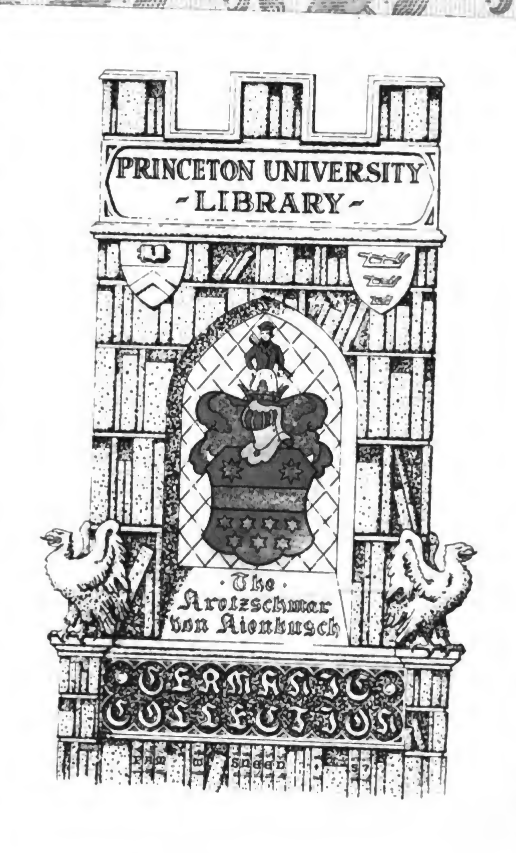
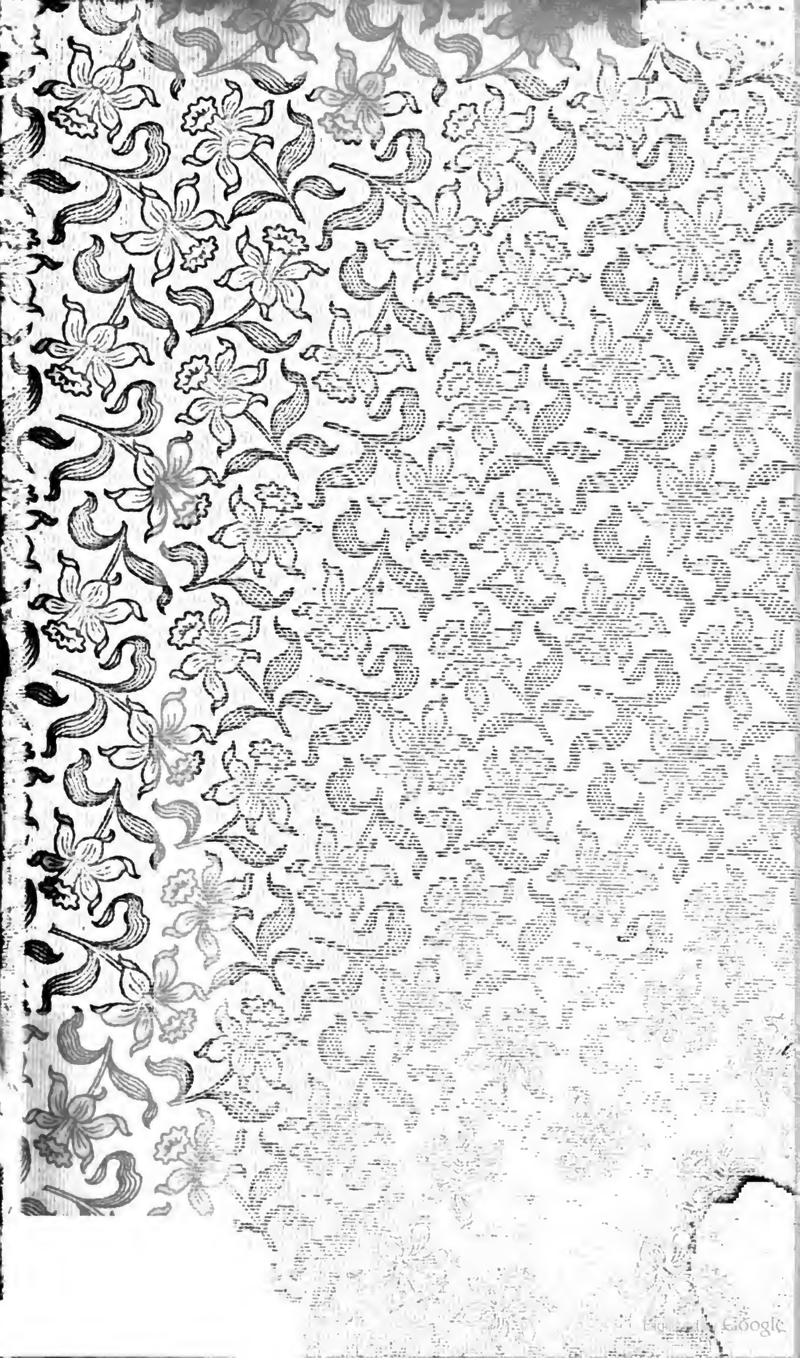

Princeton University Library
32101 066463918
Digitized by Google


PRINCETON UNIVERSITY
- LIBRARY -
· The ·
Kretzschmar
von Kienbusch
Germanic
Collection



44

$15^{\underline{oo}}$

# Der deutsche Gilblas,

eingeführt

von

Göthe.

---

Oder

Leben, Wanderungen und Schicksale

Johann Christoph Sachse's,

eines Thüringers.

Von ihm selbst verfaßt.



Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1822.

# Vorwort.

Indem wir eine schon früher angekündigte Handschrift, welche das Jahr- und Tagebuch eines, von Kindheit an, hin und wieder getriebenen Mannes enthält, unter dem Titel: der deutsche Gil-Blas nunmehr gedruckt einführen, so müssen wir, um nicht übermäßige Hoffnungen zu erregen, diesen Schritt sogleich bevorworten und vor allen Dingen erklären: daß der französische Gil-Blas ein Kunstwerk, der deutsche dagegen ein Naturwerk sey, und daß sie also in diesem Sinne durch eine ungeheure Kluft getrennt erscheinen.

Allein sie lassen dem Inhalt nach gar wohl eine Vergleichung zu; denn auch bey dem deutschen ist der Charakter gut von Haus aus, läßlich, wie es einem Untergeordneten geziemet, der sich von Kindheit auf zu fügen hatte. Wer die Menschen braucht, von ihnen abhängt, nimmts nicht genauer als sie es selbst haben wollen, und so ist denn unser Held latitudinarisch gesinnt, bis zur Intrigue, bis zum Kuppeln. Weil er aber durchaus seine rechtlich-

bürgerlichen Anlagen nicht verläugnen kann, so verdirbt er sich jederzeit seinen Zustand, wenn er streng-sittlich und pflichtgemäß handeln will. Weil nun dieses alles, den Umständen zu Folge, ganz natürlich zugeht, und nicht etwa eine kunstreiche Ironie uns zum Besten hat; so besticht der gute ruhige Vortrag von immer menschlich bedeutenden, wenn auch nicht wichtigen, Ereignissen. Jedoch ist auch das wachsende Leben des Mannes in äussern Beziehungen merkwürdig, indem der Umgetriebene, sich selbst Umtreibende, von mancherley neueren Weltereignissen Zeuge wird.

Aehnliche Bücher finden sich in Bibliotheken und Lesegesellschaften sehr vergriffen, und auch dieses würde sich den Bücherverleihern wohl rentiren; man dürfte es die Bibel der Bedienten und Handwerksbursche nennen, denn es ist in den untern Ständen wohl niemand, der seine Schicksale nicht hie und da abgespiegelt fände. Auch der Mittelstand wird angenehm belehrende, häusliche Bürgerlichkeiten gewahr werden; besonders nimmt sich die Wohlthätigkeit der Frauen gegen solche privilegirte junge Landstreicher gar löblich aus, und charakterisirt sich verschieden in den verschiedenen Landen. In Niederdeutschland und Holland kommt dem vagirenden Gesellen die Erinnerung an Gatten und Söhne, auf und über dem Meere, gar sehr zu statten, und wenn wir ähnliches Wohlmeynen weiter nach Oberdeutschland gefunden, so bringt uns

zuletzt eine Französin zum Lächeln. Unser Abentheurer kehrt, als Bedienter eines Emigrirten, aus der unglücklichen Champagne zurück; die verarmten Herren entlassen ihre Leute, und diese, um nicht zu verhungern, müssen sich aufs Plündern legen. Der unsrige wird von einem französischen Landmann, aus dessen Hof er eben eine Henne wegträgt, festgehalten und mit großem Geschrey ins Haus geschleppt. Die Frau sieht der Sache geruhig zu und spricht: laß ihn doch, es ist ein armer deutscher Bedienter, der auch einmal von einer französischen Henne kosten wollte.

Selbst die obern Stände werden nicht ohne Erbauung das Büchlein durchlesen, besonders wenn es ihnen auffällt: wie es wohl aussehen möchte, wenn ihre Bedienten auch dergleichen Bekenntniße schrieben. Und so gestehen wir denn ebenfalls, daß wir, bey Lesung dieses ziemlich starken Bandes, zu frommen Betrachtungen angeregt worden: denn man glaubt doch zuletzt eine moralische Weltordnung zu erblicken, welche Mittel und Wege kennt, einen, im Grunde guten, fähigen, rührigen ja unruhigen Menschen auf diesen Erdenräumen zu beschäftigen, zu prüfen, zu ernähren, zu erhalten; ihn zuletzt durch Ausbildung zu beschwichtigen, und mit einer geringen Ruhestelle zu entschädigen.

In diesem Sinne kann man solche Bücher wahrhaft erbaulich nennen, wie es der Roman, moralische Erzählung, Novelle und dergleichen nicht

seyn sollen: denn von ihnen als sittlichen Kunsterscheinungen verlangt man mit Recht eine innere Consequenz, die, wir mögen durch noch so viel Labyrinthe durchgeführt werden, doch wieder hervortreten und das Ganze in sich selbst abschliessen soll.

Das Leben des Menschen aber, treulich aufgezeichnet, stellt sich nie als ein Ganzes dar; den herrlichsten Anfängen folgen kühne Fortschritte, dann mischt sich der Unfall drein, der Mensch erholt sich, er beginnt, vielleicht auf einer höheren Stufe, sein altes Spiel, das ihm gemäß war, dann verschwindet er, entweder frühzeitig, oder schwindet nach und nach, ohne daß auf jeden geknüpften Knoten eine Auflösung erfolgte.

Wie man nun aber von keinem Roman, groß oder klein, sagen soll, hier sey viel Lermen um nichts, denn dieß könnte man auch von der Ilias behaupten, noch weniger verdient ein Menschenleben verächtlich behandelt zu werden, weil es offenbar im Leben aufs Leben und nicht auf ein Resultat desselben ankommt, und wir den Geringsten mit Achtung anzusehen haben, wenn wir in seiner einfachen Geschichte bemerken, daß eine höhere Hand sich vorbehalten hat, unsichtbar einzugreifen, und dem verdüsterten trübseligen, im Augenblick Hülflosen, über einige Schritte hinweg, auf eine glatte Bahn zu helfen.

Wie denn auch Johann Caspar Steube, Schumacher-Meister in Gotha, seine unruhigen

Irrfahrten erzählend, so wie Plutarch, ein weiser, gelehrter Mann von Chäronea, die größten Helden vorführend, beyde sich nicht anders zu helfen wissen, jener in eigenen, dieser in weltgeschichtlichen Begebenheiten, als daß sie ein über alle waltendes höchstes unerforschliches Wesen annehmen.

Indem wir nun wünschen, daß unsere Leser von dem Büchlein, das wir ihnen anbieten, nicht ganz unbefriedigt scheiden mögen, so empfehlen wir ihnen ein anderes, wo der Held auf einem beweglichern Elemente sich bedeutender hin- und hertreibt: Joachim Nettelbecks Leben, von ihm selbst aufgezeichnet. Zu Colberg, an der See zur See geboren, wirft er sich als Knabe schon, der Ente gleich, auf das gefährliche Element, und giebt uns Anlaß, jene oben schon berührten Betrachtungen abermals zu wiederholen, und auf mancherley Weise hin und her zu wenden; deßhalb wir auch weder durch Erzählung noch Urtheil dem Leser vorgreifen, sondern nur soviel sagen: daß es keinem Bewohner des festen Landes unbekannt bleiben dürfe, damit er, bey so vielfachen Unfällen, die auch ihm begegnen, des gränzenlosen Jammers gedenke, dem der Seemann täglich entgegen sieht.

Wenn uns nun auch dieses Büchlein in kurz vergangene und doch schon beynahe verschwundene Zustände versetzt, so ist ein anderes, das uns einige Jahrhunderte rückwärts ruft, gleichfalls hoch zu schätzen; wir wenigstens bekennen gern, daß uns nie

so deutlich geworden, wie es in Deutschland in der zweyten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts ausgesehen, als durch die Begebenheiten eines schlesischen Ritters Hans v. Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. (Herausgegeben von Büsching. I. Band. Breslau 1820).

Dem für das deutsche Alterthum so löblich bemühten Herausgeber, sind wir schon so manche Mittheilung von alten Geräthschaften, Waffen, Geschirren, Siegeln und Bildwerken schuldig, deren Anblick uns immer ein Mitgefühl giebt, wie es zu der Zeit ausgesehen haben mag, da sie gefertigt und gebraucht wurden. Nun aber verbindet er sein Publikum doppelt und dreyfach, indem er die wunderlichsten Menschen, wie sie vor mehr als zwey hundert Jahren in Deutschland gehaust, unmittelbar zur handgreiflichsten Nähe bringt! Wie wundersam hatten sich die Zeiten seit Götz von Berlichingen und Schertlin von Burtenbach geändert, in welcher andern aber widerwärtigern Verwirrung finden wir das liebe Deutschland in der zweyten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts. Genanntes Buch, dessen Fortsetzung wir wünschen, wird gewiß jeden Deutschen höchlich interessiren, aber ihm auch gar manches Kopfschütteln ablocken; wie denn auch die unwandelbare thätige Treue eines wackern Edelmanns gegen den wunderlichsten aller fürstlichen Gebieter gewiß eine beyfällige Theilnahme bewirken wird.

In Gefolg alles dieses enthalt' ich mich nicht einer allgemeinen Betrachtung. Die Geschichte denkt uns vor, der Roman fühlt uns vor, und so geniessen wir an beyden völlig zubereitete Speisen. Die Schrift aber, die uns nur Stoff überliefert, fordert von uns ihn zu verarbeiten eigene Thätigkeit, zu der wir nicht immer aufgelegt sind; eigene freye Uebersicht und Fertigkeiten das Gewonnene zurecht zu stellen, die nicht einem jeden gegeben sind; deßwegen auch ein französisches Buch: Voyage de Montaigne par Querlon 1772. in Frankreich, ungeachtet des berühmten und gefeyerten Namens, bey seinem Erscheinen Mißfallen erregt hat, und zwar ganz natürlich, weil Stoff und Gehalt tagtäglich nebeneinander stehen, auf einander folgen, und erst einen Geist erwarten, der seinen Vortheil daraus zu ziehen weiß.

Ein Franzose selbst findet unbillig, daß dieses Buch keine gute Aufnahme gefunden, und drückt sich darüber folgendermaßen aus: „da man aber köstliche Stellen darin findet, die sich auf Sitten, Künste und Politik beziehen, auch solche, woran man den Geist und den Charakter des Verfassers deutlich erkennen mag, so hat man wohl gethan, diese Reise abdrucken zu lassen. Man trifft darin gar manche Dinge, die man gern beschrieben sieht durch einen Gleichzeitigen, durch einen Augenzeugen und zwar einen solchen wie Montaigne. Die einzelnen Posten der Geldausgaben unterwegs, können das

Verhältniß des Geldeswerths in unsern Tagen zu beurtheilen diensam werden."

Ein solcher Mann ist fast merkwürdiger in seinem täglichen Handeln, als wenn er schreibt: der lebendige Mensch erklärt auf alle Fälle den Schriftsteller. Montaigne unternimmt 1580 eine Reise zu Pferde; mit einem anständigen Gefolge zieht er aus, und wenn ihm schon Unglaube, ja Haß gegen die Aerzte und Medicin eingefleischt ist, so glaubt er doch an die Wirksamkeit der Gesundbrunnen, besucht und kostet sie, auch läßt er uns, da seine Steinschmerzen dadurch und durch Bewegung gelindert werden, jederzeit wissen, wie er von Sand und Gries und sonstigen Uebeln befreyt worden. Aus Frankreich durch Lothringen und Elsaß zieht er bis Baden in der Schweiz, von da auf deutscher Seite bis Augsburg und München, durch Tyrol und Italien und sieht sich endlich in Rom.

Wie unter solchen Umständen ein stracker, feiner, zartgesinnter, sich selbst beobachtender, neugieriger, mit einer gewissen anmuthigen Eitelkeit behafteter französischer Edelmann in fremden Ländern hervortritt, ist wohl auf keine andere Weise zu schauen und zu erfahren.

Wenn ein deutscher, gewandter, unterrichteter Schriftsteller dieses Werk sich zu eigen machte, das Bedeutende hervorhübe, das Allgewöhnliche, sich wiederholende, beseitigte, dagegen aber die Besonderheiten der damaligen Zeitgeschichte klüglich einzu-

schalten und mit diesen Tagebüchern zu verbinden wüßte; so würde gewiß ein erheiterndes und nützliches Lesebüchlein daraus entstehen.

Zwey Betrachtungen zum Schluß werden das empfohlene Buch dem Kenner noch wichtiger erscheinen lassen.

Montaigne, ein der römischen Kirche, wie dem Königthum treulich und eifrig zugethaner Ritter, unternimmt die Reise, acht Jahre nach der Pariser Bluthochzeit, und sucht in Deutschland eifrige freye Unterhaltung mit katholischen sowohl als protestantischen Geistlichen und Schullehrern über abweichende Glaubensbekenntnisse und Meynungen, wozu er sich der ihm geläufigen lateinischen Sprache zu bedienen weiß.

Sodann, obgleich fest an gewissen Vorurtheilen und Gewohnheiten hangend, betrachtet er ganz frey gesinnt, mit der heitersten Gerechtigkeit und Billigkeit, weltfremde Zustände und weiß sie dergestalt zu schätzen, daß er die deutschen Einrichtungen, es sey nun an Baulichkeiten, Hausrath, Bedienung und Tafel, so wie polizeyliche Ordnung und Reinlichkeit, durchaus der französischen Lebensweise vorzieht. Mehr dürften wir zur Empfehlung eines solchen Werkes wohl nicht hinzufügen.

Kehren wir jedoch zu unsern Zeitgenossen zurück und bemerken: daß an unsere Naturprosaisten sich auch Naturpoeten unmittelbar anschließen, welche zusammen wohl eine besondere Rubrik in der

deutschen Literatur verdienten, weil die sich vermehrende Erscheinung aller Aufmerksamkeit und Ermunterung werth ist.

Unsere Naturpoeten sind gewöhnlich mehr mit rhythmischen als dichterischen Fähigkeiten geboren, man gesteht ihnen zu, daß sie die nächste Umgebung treulich auffassen, landesübliche Charaktere, Gewohnheiten und Sitten mit grosser Heiterkeit genau zu schildern verstehen; wobey sich denn ihre Production, wie alle poetische Anfänge, gegen das Didaktische, Belehrende, Sittenverbessernde, gar treulich hinneigt. Wir machen vorläufig aufmerksam auf einen schon vorübergegangenen Mann dieser Art: Dietrich Georg Babst, geboren in Schwerin 1741. Er ließ in seiner Jugend Anlagen zur Poesie hervorschimmern, indem er bey dargebotner Gelegenheit kleine Verse in hochdeutscher Sprache dichtete und sich hiedurch, so wie durch seine musikalischen Talente, beliebt zu machen, Gönner und Freunde zu erwerben wußte. Früh verwaist, sah er sich genöthigt, selbst während der akademischen Studien, mittelst seiner musikalischen Talente sich Unterhalt zu verschaffen, und genoß durchaus, wegen geprüfter Rechtschaffenheit, die Achtung und Liebe seiner nunmehrigen Rostocker Mitbürger. Da aber ein sehr geringer Dienst ihn und die Seinigen nicht ernährte, begann er wieder durch poetische Versuche und den damit verknüpften Gewinn seine bürgerliche Existenz mehr zu sichern; feyerliche oder merkwürdige Vor-

fälle besang er theils in hochdeutscher, theils in plattdeutscher Sprache. Im Jahr 1789 gab er eine Sammlung lustiger aber wahrer Schwänke plattdeutsch, in 3 Theilen heraus, verfaßte nachher noch manches kleine Gelegenheits-Gedicht in beyden Mundarten, worin er merkwürdige, für Rostocks Bewohner interessante Begebenheiten besang. Eine besser nährende Stelle, die ihm gegönnt ward, bekleidete er nicht lange und starb den 21. April 1800., betrauert und beweint von allen, die ihn kannten und liebten.

Wir besitzen durch Freundes Gunst einen, nach seinem Ableben edirten Octavband: Uhterlesene pladdtütsche Gedichte, Rostock 1812, der mehrere höchst anmuthige, grössere und kleinere Dichtungen enthält, welche sämmtlich die guten Eigenschaften besitzen, die wir oben von dem ganzen Geschlechte gerühmt. Ergötzlich ist es zu sehen, wie ein Mann in dem bürgerlichen Wesen selbst befangen, sich durch geniale Betrachtung darüber erhebt, und dasjenige, was wir sonst als Philisterey, Bocksbeutel, Schlendrian und alberne Stockung zu verachten pflegen, in seiner natürlichen anmuthigen Nothwendigkeit sehen läßt, und uns solche beschränkte Zustände dulden, schätzen und lieben lehrt.

Und so sey denn zum Schlusse gesagt, daß wir eine ähnliche Gabe, jedoch höherer Art, zu erwarten haben. August Hagen von Königsberg, Verfasser von Olfried und Lisena, hat, wie wir hören, mehrere kleine Gedichte eigenthümlichen Zuständen

seiner vaterländischen Gegend gewidmet, wir wünschen solche bald gedruckt zu sehen. Uns wenigstens ist es höchst erfreulich, wenn ein wahres dichterisches Talent sich dem Besondern widmet, und das, was dem Menschen als gemein und alltäglich vorkommt, in aller Eigenthümlichkeit, glänzend hervorzuheben weiß, wovon in dem genannten Heldengedichte schon die schönsten Beyspiele vorhanden sind; wie wir denn überhaupt von der Ostsee her kräftigen Succurs für die reale Dicht- und Darstellungsweise nächsteins zu hoffen haben.

Weimar am 8ten April 1822.

Göthe.

---

## Erstes Kapitel.

Daß der Mensch, gleich dem Vogel, da, wo er lebt, öfters Nachkommenschaft hinterläßt, ohne zu wissen, in welchen Erdtheilen sie in der Folge zerstreut leben werde, ist eine bekannte Sache.

So hauseten die wohlhabenden Vorfahren meines Vaters in dem, durch die deutschen Kleinstädter berüchtigten, Orte Cräwinkel, der früher nur wegen der großen Mühlsteine im Rufe stand, welche daselbst gebrochen werden; mein Vater aber lebete schon im Jahr 1746 in Thüringen, mit seiner ersten wohlbegüterten Frau, die ihm sechs Kinder geboren hatte, ihm aber 1758, als er eben als Proviantcommissär bey der Hannöverschen Armee stand, durch den Tod entrissen wurde. Hiedurch gerieth er in die peinlichste Verlegenheit, in der er auf den Einfall kam, zu Abfindung der Kinder eins seiner Häuser zu verkaufen, und sich wieder zu verheurathen.

Hätte mein Vater den Besitz ansehnlicher Ländereyen gehörig benutzt, so hätte er davon mit seiner Familie recht gut leben und noch etwas erübrigen können: aber bey aller wirthschaftlichen Kenntniß war er nicht der Mann, der Fleiß auf Landwirthschaft wenden mochte, sondern ein unruhiger Kopf und vielwissender Speculant, welcher sich nur durch Handel und Wandel zu bedeutender Wohlhaben-

heit glaubte emporschwingen zu können, weßhalb er die größten Geschäfte unternahm.

Das Haus wurde wirklich verkauft, eine zweyte Frau, meine Mutter, geheurathet und sein bisheriges Lieferantengeschäft zum Theil von meiner Mutter Vermögen und zu ihrem Nachtheil fortgesetzt, wie der Erfolg lehren wird.

Nun kommt die Reihe an meine Wenigkeit. — Nach meinem Taufzeugnisse und der mehrmahligen Erzählung meiner Mutter war es der 13te August des Jahres 1761. als ich zu Lobstädt, einem thüringisch sächsischen Dorfe bey Gotha, das Licht der Welt erblickte.

Hätten die Gestirne und Zeichen, unter welchen man geboren wird, wirklich Einfluß auf die Fähigkeiten und künftigen Schicksale der Neugebornen, so dächt' ich, daß ich unterm Merkur und im Zeichen des Wassermanns geboren seyn müßte, da der Frühling, Sommer und Herbst meines Lebens ein fast ununterbrochenes Umhertreiben gewesen ist, bey welchem mir das Weinen gar oft näher als das Lachen war.

Der Herr Pastor, Wilhelm Meister zu Lobstädt, mußte mir, meiner Schwächlichkeit wegen die Nothtaufe geben, in der ich den Namen Johann Christoph erhielt. Wer meine Pathen wissen möchte, dem muß ich sagen, daß einer derselben Herr J. C. Gleine, Hauslehrer des Herrn Pastors, der andere aber der Hr. Schulmeister Cott zu Reichenbach war.

Der Reihe nach war ich das achte von den zwölf Kindern meines Vaters und das zweyte meiner Mutter, seiner zweyten Frau, einer gebornen Thomassin aus Reichenbach. Wäre mein Vater nur halb so wirthschaftlich

und für das Glück seiner Kinder so zärtlich wie sie besorgt gewesen, so würde das Schicksal unserer Familie vielleicht eine freundlichere Wendung genommen und ich nicht nöthig gehabt haben, eine Art von Abentheurer in der Welt zu spielen.

Vergebens bemühete sich mein Vater meine Mutter zu bereden, mit ihm auf gut Glück im Kriegsfelde herumzuziehen, und ihr ganzes, beträchtliches Vermögen seinen leichtsinnigen Speculationen preis zu geben; sie war durch einige bedeutende Aufopferungen gewarnt worden, seinen Vorspiegelungen Glauben beyzumessen.

Hierdurch entstanden zwischen beyden verdrießliche Verhältnisse, welche meine Mutter plötzlich veranlaßten von Lobstädt wieder hinweg und auf ihr Gut nach Reichenbach zu ziehen, wohin sie mich als Wickelkind mitnahm.

Nach geendigtem Kriege kehrte mein Vater zu meiner Mutter mit einer reichen Beute, d. h. einer abgetragenen Uniform, einem Degen, einem alten Pfeifenkopf und leerem Tornister zurück, womit er unmöglich die Vormünder meiner Stiefgeschwister befriedigen konnte. — Nun war guter Rath theuer! Verklagt von den Vormündern, mit Vorwürfen von meiner Mutter überhäuft, mißvergnügt über seine mißlungene Speculation, suchte er sich so gut als möglich zu helfen und legte eine Brauerey und Brantweinbrennerey an, die ihm aber eben so wenig als der Handel abwarf, welchen er nebenbey trieb.

Unter dergleichen häuslichen Verhältnissen hatte ich das fünfte Jahr erreicht und wurde nun zu meinem vorgenannten Pathen in die Schule geschickt, worin ich solche Fortschritte machte, daß ich bis zum neunten Lebensjahre

nicht nur einen guten Grund im Christenthum, Rechnen, Schreiben und in der Weltgeschichte gelegt, sondern es auch in der Musik so weit gebracht hatte, daß ich auf dem Chor ziemlich fertig ein Recitativ oder eine Arie vortragen konnte. Diese Vorkenntnisse kamen mir in der Folge sehr wohl zu statten.

Während dieser Schuljahre gab mein Vater seine Brennerey und Brauerey auf und legte sich blos auf Handelsgeschäfte, in denen er öfters abwesend war.

Die häufigen Thränen, welche meine Mutter vergoß, wenn er, ohne Geld mitgebracht zu haben, Geld zu einer neuen Reise einpackte, ließen mich vermuthen, daß es mit seinem Handelsglück nicht zum besten stehen müsse; aber diese Vermuthung wurde zur Gewißheit, als meine Mutter ihm vorwarf, daß er seinen ungewissen Speculationen nicht nur sein eignes beträchtliches Vermögen, sondern auch einen ansehnlichen Theil ihres Eingebrachten aufgeopfert habe.

Dieses häusliche Mißverhältniß stieg im Jahr 1768 fast aufs höchste, indem meine Mutter durch das Ableben ihrer Mutter nicht nur ihre beste Stütze gegen die Geldforderungen meines Vaters, sondern dieser selbst auch durch eine unglückliche Feuersbrunst sein leztes Haus in Lobstädt verlor.

Die drückende Theurung, welche im Jahre 1771 in Thüringen herrschte, erregte in meinem Vater die Hoffnung, sich durch Fruchtaufkauf wieder zu helfen. Deswegen verband er sich mit einem weitläufigen Verwandten, dem bekannten Hofjäger Hauptmann in Weimar, der oft

bey meinen Aeltern gewesen war, und holte, auf gemeinschaftliche Gefahr, Getreide aus dem Hessischen.

Wirklich hatt' er anfangs einen so vortheilhaften Absatz, daß er meiner Mutter, die ihrer Niederkunft entgegen sah, ansehnliche Geldunterstützung senden konnte.

---

## Zweytes Kapitel.

### Erste Wanderung um den Vater aufzusuchen.

---

Einst blieb er ungewöhnlich lange aus; dieß beunruhigte meine Mutter so sehr, daß sie mir und meinem Unglücksbruder Simon zumuthete, ihn in Carlshaven, einem neuangelegten hessischen Städtchen, aufzusuchen, weil er ihr geschrieben hatte, daß er zu Didelsen, unweit Carlshaven, eine Wirthschaft gekauft habe.

Unsere unerfahrne Jugend machte uns sogleich bereitwillig, und die Begierde, bald unsern Vater zu sehen, siegte über alle Bedenklichkeiten, die einige bedachtsamere Freunde dem Vorhaben meiner Mutter entgegensezten. Es war im Juni des J. 1771, als wir uns, von den Segenswünschen unsrer guten Mutter begleitet, leicht bepackt auf den uns unbekannten Weg machten. Nach einer Reiseroute, welche der Vater meiner Mutter zugeschrieben hatte, nahmen wir unsern Weg über Langensalza, Mühlhausen und Heiligenstadt, ohne uns aufzuhalten.

Eine Tagreise von Carlshaven hatten wir uns eben am Wege niedergesezt, um unsre Baarschaft zu überzählen, als mein Bruder folgendes Gespräch einleitete:

Simon. Was fangen wir an, wenn unsere paar Groschen alle sind und wir den Vater nicht fänden?

Ich: Je nu, dann sagen wir: wir sind Hannegörge Sachsens Kinder, dann werden uns die Leute schon so viel geben, daß wir wieder nach Hause kommen können.

Eben wollte mir mein Bruder einen Einwurf machen, als zwey Reisende zu uns traten und uns frugen, wo wir hin wollten.

Wir. Nach Carlshaven.

Sie. Was wollt ihr denn da machen?

Wir. Unsern Vater aufsuchen.

Sie. Wer ist denn euer Vater?

Wir. Er heißt Hannegörge Sachse.

Sie. Wo seyd ihr denn her?

Wir. Aus Sachsenland.

Sie. Daß Gott, ihr Kinder, wir kennen euern Vater; ihr werdet ihn schwerlich antreffen, denn er ist in Wanfried.

Jezt brachen wir in bittere Thränen aus und wollten wieder umkehren; aber die beyden Männer sprachen uns wieder Muth ein und sagten, wir sollten mit ihnen gehen, sie wollten uns nach Carlshaven zu Herrn Kümmel bringen, bey welchem unser Vater einzukehren pflege.

Als wir dahin kamen, erfuhren wir leider, daß diese Leute uns die Wahrheit gesagt hatten, denn man versicherte uns, daß unser Vater in Geschäften auf der Weser sey, und wohl so bald nicht kommen würde. — Schon flossen unsre Thränen von neuem; da legte sich die Frau Wirthin ins Mittel und sagte: weinet nicht, Kinder; bleibt bey mir, bis euer Vater kömmt; er wird so lange nicht

aus seyn. Diese mitleidige gute Frau bewirthete uns auf das beste, und, um uns zu beschäftigen, gab sie uns Erbsen, Linsen, Buchnüsse und dergleichen zu lesen, welches wir mit Freuden thaten.

Da der Vater nach vierzehn Tagen noch nicht da war, mußten wir von diesem und jenem Spottreden darüber anhören, die uns durch die Seele giengen, deswegen benutzten wir mit Freuden eine Gelegenheit, die sich uns darbot, frey mit nach Wanfried zu kommen. — Des schlechten Wetters wegen mußten wir den ganzen Tag über im Schiffsraume stecken, und des Nachts auf dem harten feuchten Boden schlafen, ohne daß irgend jemand nach uns gefragt oder sich um uns bekümmert hätte, da die Mannschaft vollauf zu thun hatte.

Den andern Tag kamen wir zwar nach Wanfried; erfuhren aber auch hier mit Entsetzen, daß der Vater nicht da wäre. Zum Glück trafen wir in dem Gasthofe, wo wir einkehrten, Fuhrleute an, die sich unserer erbarmten und uns bis Mühlhausen mitzunehmen versprachen. Diese guten Leute warfen uns unterweges so viel von ihren Mahlzeiten zu, daß wir uns immer sättigen konnten; wo sie einkehrten, hatten wir freye Herberge und dankten Gott, als wir durch sie unsrer Heymath wieder näher kamen.

Vor Mühlhausen verließen wir sie unter Thränen des Dankes, und setzten an demselben Tage unsern Weg noch bis Großen-Gottern fort, wo wir gegen Abend ankamen. — Am Ende des Dorfes hatten wir uns ermüdet niedergesetzt, und klagten eben einander unsern Hunger, als eine betagte Frau mit einem Wassereimer auf uns

zu kam und uns frug wohin wir wollten? — Heim, antworteten wir, wir haben unsern Vater verloren!

Daß Gott erbarm, rief sie, gieng nach dem Brunnen, schöpfte Wasser, und hieß uns auf dem Rückwege, ihr zu folgen, welches wir uns nicht zweymal sagen ließen. Kaum waren wir in ihrer Stube, so hieß sie uns setzen und brachte bald darauf jedem von uns einen Schmierkäsefladen, den wir mit dem größten Heißhunger verzehrten, während sie sich hinter das Spinnrad setzte und allerhand Fragen an uns that, die wir ihr mit der größten Unbefangenheit beantworteten. — Das gute Mütterchen hatte gewähnt unser Vater sey gestorben; als wir ihr aber diesen Irrthum benommen und uns für ihre Mahlzeit bedankt hatten, sagte sie: heute kommt ihr doch nicht mehr nach Hause, und da ihr kein Geld habt, wo wollt ihr denn bleiben? — Unter einem Baume, wenn es nicht anders ist, war unsre Antwort. Nein, erwiederte sie, das sollt ihr nicht! Ich will euch schon ein Nachtlager machen und morgen noch einen Matzfladen mit auf den Weg geben, wo ihr wohl noch andere mitleidige Herzen finden werdet, die euch ein Stückchen Brod mittheilen. —

Dankbar nahmen wir ihr Anerbieten an und verließen sie früh unter guten Wünschen. Sie hatte wahr gesprochen: von gutherzigen Menschen unterstützt kamen wir, nach dreywöchentlicher Abwesenheit wieder in unsrer Heimath an.

Ohne rechts oder links zu blicken giengen wir dem Dorf entlang stumm und in uns gekehrt unserm Hause zu; wehmüthig und angstbeklommen traten wir in den Hof, und das Haar sträubte sich mir zu Berge als ich die Stu=

benthüre öffnete, und die Ueberraschung der erstaunten Mutter gewahr wurde. Wir vermochten kein Wort hervorzubringen als: Mutter, wir haben den Vater — nicht gefunden! — Nicht? rief sie mit einem herzdurchschneidenden Schrey, und sank fast ohnmächtig auf einen Stuhl.

Nach einer langen Pause wagten wir es erst ihr in abgebrochnen Sätzen unsre Reiseabentheuer zu erzählen; tausendmahl wurden wir durch gegenseitiges Weinen und Schluchzen und durch Zweifel der Mutter unterbrochen, ob unsre Erzählung auch wahr sey? und ob wir wirklich in Carlshaven gewesen wären? Erst als wir unsre Reisegeschichte zehnmal wiederholt und jeden Einwurf wie Catechismus-Fragen beantwortet hatten, fieng sie an uns Glauben beyzumessen und versank in melancholischen Schmerz. In dieser Stimmung blieb sie wohl vierzehn Tage lang, wo ein Brief meines Vaters eintraf, in dem er ihr schrieb, wie leid es ihm thue, daß wir ihn nicht angetroffen hätten; er sey während unsrer Anwesenheit auf dem Lande gewesen, um Frucht aufzukaufen, mit welcher er nächstens nach Thüringen kommen würde. — Einige Tage darauf kam er wirklich, und, als meine Mutter ihm die Unmöglichkeit schilderte, sich und die fünf Kinder in der großen Theurung zu erhalten, so brachte er wieder die Zumuthung aufs Tapet, daß sie ihr Haus und sonstiges Eigenthum verkaufen und ihm mit uns nach Diedelsen, seiner neuerkauften Meyerey, folgen möchte.

Da sie aber erklärte, daß sie lieber in ihrer Heymath mit den Kindern Hungers sterben, als in ein Land ziehen wollte, wo, wie sie gehört hätte, Leibeigenschaft herrsche, so sagte er: nun so bleib und behalte drey Kinder,

den Hannetöffel und den Simon will ich mitnehmen.

Dieser Beschluß blieb unabänderlich und nöthigte die gute Mutter das Nöthige zu unsrer Abreise selbst in Stand zu setzen.

---

## Abreise mit dem Vater nach dem angeblich gelobten Lande.

Kaum hatten wir uns von den Strapatzen unsrer ersten Reise erholt, so mußten wir schon wieder unsre Reisepäckchen schnüren, welche dießmal weit größer und schwerer wurden. An einem heißen Julimorgen des Jahres 1772 nahmen wir zum zweyten Male von unsern Geschwistern und unsrer trostlosen Mutter mit thränenden Augen Abschied und wanderten an der Seite des Vaters unsrer neuen Heimath zu. Um uns zu zerstreuen, war derselbe sehr gesprächig und spiegelte unsrer jugendlichen Einbildungskraft liebliche Scenen der Zukunft vor.

Auch kam er auf die Vergangenheit zurück und erzählte uns unter andern; daß er im siebenjährigen Kriege als Hannöverscher Proviantcommissär ausserordentlich viel erworben, aber Alles auf einmal wieder verloren hätte. Er hätte nämlich Auftrag erhalten einige Oxhoft Wein, welche man bey Hameln dem Feinde abgenommen, unter die Truppen zu vertheilen. Da es ihm zu beschwerlich gewesen wäre, eine ganz mit Gold gespickte Katze um den Leib mit sich herum zu tragen, so hätte er sie in dem Hintergrunde seines Zeltes in die Erde vergraben. Als er es nach vollendetem Geschäft wieder ausgraben wollen, ha-

de statt der Katze voll Gold ein Stein an der Stelle gelegen. Ferner habe er bey Thomsbrück ohnweit Langensalza eine beträchtliche Lieferung von Fourage auf eigne Rechnung durch die Feinde verloren, wodurch sein Vermögen den härtesten Stoß erlitten hätte. — Dergleichen trauliche Erzählungen aus dem Munde unsers Vaters gegen uns waren uns nichts Neues, doch flößten sie uns Vertrauen auf seine Versicherung ein, daß die zu Didelsen angekaufte Meyerey durch Anlegung einer Stärkenmanufactur, Brennerey, Mast und dergleichen daselbst ihm größere Vortheile als das beste Baurengut anbiete, daß ihm die Sonne des Glücks daselbst gewiß aufgehen und alles wieder ersetzen würde, was er verloren habe. Kaum konnten wir die Zeit erwarten dieser Glückssonne nahe zu kommen; muthig ertrugen wir Sonnenhitze, Hunger und Durst, bis wir Carlshaven erblickten, in dessen Nähe unser künftiges Paradies seyn, und daselbst Milch und Honig fließen sollte.

Vor Carlshaven mußten wir uns umkleiden, waschen, kämmen, und unsern Sonntagsstaat, anlegen, in welchem wir darauf dem Herrn Gastwirthe Kümmel, den wir schon kannten, vorgestellt wurden. Wir alle wurden freundlich von ihm und seiner Frau bewillkommt, welche uns, während sich mein Vater mit ihrem Mann unterhielt, eine Kammer anwies, um darin unsre Reisepäckchen abzulegen.

Nachdem wir uns etwas erholt und gesättiget hatten, sahen wir uns in der Stadt und in der Gegend um, die, wegen der mit Walde bewachsenen Berge, zwischen welchen die Weser dahin fließt, und wegen verschiedener

alter Burgruinen über der Weser recht angenehme Ansichten darbietet.

Kaum waren uns unter solchen Zerstreuungen einige Tage verflossen, als mein Vater uns erklärte, daß wir uns nun selbst unser Brod mit verdienen mußten. Damals war ich zehntehalb und mein Bruder kaum acht Jahr alt.

Unser Herr Wirth trieb starke ökonomische Geschäfte, Brauerey und Branntweinbrennerey, und hatte auch Geschäfte bey der Saline; in all diesen Zweigen stand mein Vater ihm hülfreich bey, weßhalb er oft acht bis vierzehn Tage für ihn abwesend seyn mußte. Ausser mancherley häuslichen Verrichtungen, die man uns zutheilte, mußten wir während der Heuernte mit an die Hand gehen; nach des Vaters Anleitung Fische in der Weser fangen, und allerhand Waldbeere eintragen, welche dort in Menge wuchsen.

Waren wir fleißig gewesen, so bekamen wir dafür täglich einen Weispfennig, oder neun Pfennige, zum Lohn, welchen wir, bey manchmal sehr spärlicher Kost uns zu Spielgelde sparten, das wir Sonntags mit den Jungen der Nachbarschaft verthaten, denen unser thüringischer ländlicher Dialekt eben so komisch als uns ihre plattteutsche Mundart klang, welche wir unter ihnen bald verstehen lernten.

Den Sommer über hatten wir mehr gute als böse Tage daselbst verlebt. Aber, als nach Michaelis die Witterung rauher wurde und meines Vaters Verdienst abnahm, da begannen auch unsre Trauertage. Eines Tages, wo die Witterung äußerst ungünstig war, wurden wir von

dem Vater mit den Angeln ausgesandt; all unsre Mühe war und blieb vergebens, wir mochten ächzen, beten, seufzen, weinen, so fiengen wir doch keinen Fisch und mußten, von Kälte erstarrt, nach Hause zurücke kehren. Der Vater, der schon seit einigen Tagen sehr mißlaunig war und auf einen guten Fang gerechnet hatte, wurde über unser langes Aussenbleiben und darüber, daß wir nichts mitbrachten, so jähzornig, daß er wüthend über uns herfiel, und uns auf das unmenschlichste mißhandelte. Er würde uns zu Krüppeln geschlagen haben, hätte sich Herr Kümmel nicht unsrer barmherzig angenommen, und meinem Vater ernstlich ins Gewissen geredet. Die Folge davon war, daß ich einige Wochen lang krank blieb, wo ich keinen Trost als den der sorgfältigsten Pflege und Wartung meines guten Bruders hatte, welcher mit der innigsten Liebe an mir hieng. O warum mußt' ich ihn so früh verlieren! —

## Drittes Kapitel.

### Abgang von Carlshaven und Einzug in die Meyerey zu Dibelsen.

Während meiner Krankheit hatte der Vater sich mit den Vorkehrungen zum Einzug in seine Meyerey beschäftigt, und, zur Anlegung der Stärkemanufactur, ein paar Säcke Weizen und Kartoffeln angeschafft, welche damals ausserordentlich gerathen waren.

Kaum war ich genesen, so mußte ich mit meinem

Bruder mich zum Abgang nach Dibelsen anschicken, wo wir künftig uns wenigstens drey Kühe halten, jährlich unsre Schweine und anderes Vieh schlachten, Holz in Ueberfluß, alle Woche unsern Braten und — mit einem Worte — die besten Tage von der Welt haben würden.

Unvergeßlich ist mir der Montagsmorgen, wo wir unsern bisherigen, braven Wirthsleuten unser Lebewohl sagen und dem Vater nach seinem angeblichen Paradies folgen mußten. Unter Weges dahin machte uns derselbe auf die treffliche Weide und ausserordentliche Waldung aufmerksam, in welche man sein Rind- und Schweinevieh treiben könne; er schilderte uns den Nutzen, welchen die Buchen wegen des Oehls und die Eichen wegen der Schweinemast gewährten; aber er verschwieg uns, daß man zum Ankauf des Viehes Geld haben müsse; daß nur in strengen Wintern, aber nicht im Sommer, das Holz aus den mit Morast umgebenen Wäldern geschafft werden könne, und daß mehr davon verfaule als geschlagen werde.

Endlich kamen wir in das gerühmte Paradies, das, von andern Häusern isolirt, ringsum mit Leede umgeben war.

Schon in den ersten Tagen unsers Einzugs würde der Vater gewahr, wie viel ihm fehle und daß er mit unsrer Hülfe allein seine Glücksplane nicht ausführen könne. Er beschloß daher, noch einen Sturm auf das Herz unsrer Mutter zu wagen, um sie zu bewegen, mit den übrigen Geschwistern zu uns zu ziehen und durch ihre Hülfe das Geschäft in Gang zu bringen. Nachdem er daher mir und meinem Bruder unsre Arbeiten während seiner Abwesenheit angewiesen und uns bey einem Freunde in einstweilige

Beköstigung verdingt hatte, machte er sich ungesäumt, von unsern guten Wünschen begleitet, auf den Weg.

Der herannahende Winter und die verschiedenartigen Einwohner des Orts, die aus Franzosen, Juden und Katholiken bestanden, machten, daß wir uns wenig aus dem Hause wagten und sehnsuchtsvoll der Ankunft unserer Mutter und Geschwister entgegensahen.

---

### Rückkehr des Vaters ohne unsre Mutter; Annahme einer Haushälterin.

Nach zehntägiger Abwesenheit kehrte der Vater zurück, aber ohne unsre Mutter. Auf unsre Frage nach ihr sagte er: Kinder, ich kann nicht anders glauben, als daß sie mich und euch ganz aus dem Sinne geschlagen hat; denn sie war schlechterdings nicht zu bewegen, mir zu folgen, ob sie gleich zu Hause Hunger und Kummer leidet. —

Er untersuchte nun, was wir während seiner Abwesenheit fertig gemacht hätten und fand, daß er mehr verloren als gewonnen habe. Nein, rief er endlich, so geht es nicht; das muß ich ändern.

Bald darauf brachte er eine Haushälterin ins Haus, unter deren tyrannischem Commando das Leben uns vollends ganz zur Hölle gemacht wurde. Das Empörendste für uns war, daß wir, nach hessischer Landessitte, in die Militairliste mit eingetragen und sonach militairpflichtig gemacht wurden. Dieß hatte der Vater selbst nicht vermuthet, und fieng nun an, den unüberlegten Ankauf zu bereuen. Der harte Winter, der geringe Absatz

seiner Fabricate, die Unreinlichkeit der Haushälterin, die sich unsrer Reinigung fast gar nicht unterzog, alles dieses vermehrte den Mißmuth meines Vaters in dem Grade, daß er sich entschloß, sein Haus wieder feil zu bieten und, da er keinen Käufer fand, es mit uns auf einige Zeit zu verlassen.

---

### Das Haus wird verlassen und wir ziehen mit dem Vater herum.

Im December des Jahres 1772 machte der Vater uns seinen Entschluß bekannt, eine Reise nach Amsterdam zu unternehmen. Ehe wir abzogen wurde erst Alles in Ordnung gebracht: das Hausgeräthe einem Freunde in Verwahrung gegeben, die Haushälterin entlassen, auch nicht einmal dem Haushahn Quartier gegeben. Beym Einfang desselben war der Vater in so blindem Eifer, daß er meinem armen Bruder mit der Mistgabel den rechten Fuß durchstach, wodurch unsre Abreise um einige Tage verschoben werden mußte.

Endlich erschien der Tag, an welchem wir unserm bisherigen Paradiese Valet sagten; das Haus wurde verschlossen und fort gieng die Reise.

Die täglich abnehmende Baarschaft unsers Vaters nöthigte ihn, unsere Anlagen in Anspruch zu nehmen, um uns die nöthigen Lebensbedürfnisse zu verschaffen. Wir wanderten daher Neujahr singend durch Paderborn, Münster, Nienburg und durch ganz Westphalen, und wurden so reichlich belohnt, daß die Einnahme manchen Tages unsre dreytägigen Ausgaben deckte.

Den

Den Leuten gefiel die thüringische Sitte des Neujahrsingens, ob sie gleich wenig von unserm Singsang verstanden.

---

### Reise des Vaters nach Amsterdam; Zurückkunft desselben; Rückkehr nach Didelsen und Wiederabzug von da.

An der holländischen Grenze sagte mein Vater, daß er nun seinen als Metzger in Amsterdam etablirten Bruder besuchen und, wenn er eine günstige Aufnahme bey demselben fände, zu uns zurückkommen und uns dahin abholen wolle, wir möchten uns indeß auf der Grenze, in der Gegend von Schwoll, verweilen.

Die schnelle Rückkehr meines Vaters von Amsterdam mit trübem Blick und hinkenden Füßen ließ uns vermuthen, daß er nicht gekommen sey, um uns dahin abzuholen. Diese Meynung bestättigte sich jedoch nicht. Sein Bruder hatte zwar große Augen gemacht, als er ihn in der schlechten Witterung überraschte; aber er hatte ihm alle mögliche Beweise seiner Bruderliebe gegeben, und ihm erklärt, daß er mich zu sich nehmen wolle. Er brach nur darüber in Klagen aus, daß er seine Füße auf dieser Reise erfroren hätte. Dieser Unfall nöthigte uns, bis zu seiner Genesung im Wirthshause stille zu liegen, wo die wenigen Ducaten verzehrt wurden, die er von seinem Bruder erhalten hatte, um mich zu ihm zu bringen, und die zweyte Reise nach Amsterdam unterblieb. Sobald er wieder gehen konnte und seine Baarschaft überzählte, sagte er: Kinder, es bleibt mir kein Mittel übrig, als nach Didelsen zurück zu kehren und zu hören, ob sich

noch kein Käufer zu meiner Manufaktur gefunden hat. Wie die Schaafe dem Hirten folgten wir ihm dahin und fanden, daß Ratten und Mäuse während unsrer Abwesenheit von dem verlaßnen Paradiese Besitz genommen hatten, und daß fast das ganze Wesen vom Wind und Wetter zerstört war. Da war kein Kübel, kein Faß mehr ganz, Dach und Fach zerstört, als ob der Feind daselbst gehauset hätte. Dieser Anblick gieng dem Vater zu Herzen und jammernd rief er aus: Herr, laß mich nicht ganz verderben! Zwar bin ich nicht werth der großen Güte, die du schon oft an mir gethan hast, aber erbarme dich meiner!

Durch die Nachlässigkeit seines Compagnons, der sich seit unserm Abzuge nicht weiter um die Sache bekümmert hatte, war das Haus so in Verfall gerathen, wie wir es fanden und nun sah sich mein Vater genöthigt, es dem Verkäufer wieder anzubieten, welcher sich endlich unter der Bedingung dazu verstand, daß mein Vater auf Entschädigung für Alles verzichte, was er hinein gewandt habe. Hiedurch erlitt mein Vater einen Verlust von einigen Hundert Thalern, und, ärmer als jemals, ja ganz leer, zogen wir von dannen ab nach Carlshaven.

Der Herr Gastwirth Kümmel schien an dem Mißgeschick meines Vaters innigen Antheil zu nehmen und rieth ihm, sowohl seine in frühern Jahren erlangten thierärztlichen Kenntnisse, als auch gewisse Ansprüche, die er sich im siebenjährigen Kriege als Hannöverscher Proviantcommissär auf ein eisernes Capital von 1000 Thalern erworben hatte — geltend zu machen und deßhalb eine Reise nach Hannover zu unternehmen.

---

## Viertes Kapitel.

### Befolgung des ertheilten Rathes, Reise von Carlshaven.

---

Auf einmal hieng bey meinem Vater der Himmel wieder voller Geigen; das verlorne Paradies war vergessen und der dabey erlittene Verlust so ganz verschmerzt, daß, er, als wir am Folgetage Carlshaven verließen, uns hoffnungstrunken zurief, frischauf Kinder, munter, lustig! Verlier ich hier zwar Haus und Gut, so hab ich doch noch frohen Muth rc.! Die gute Laune unsers Vaters theilte sich uns mit, und, uneingedenk der Vergangenheit, wanderten wir guten Muthes mit ihm nach Hannover zu.

Unterweges hatten wir einen Auftritt, an den ich ohne Lachen nicht zurückdenken kann. Wir kamen in ein Wirthshaus, in welchem Werber und Musikanten waren, mit denen der Vater Bekanntschaft machte. Bald wurde man vertraut; das Gläschen gieng im Kreise, so oft und so lange, bis mit den Werbern selbst die Stube im Kreise gehen mochte. Die Musikanten wurden aufgefordert, zu gewissen damals bekannten Gassenhauern, die ihnen vorgeträllert wurden, zu spielen. Einer der Werber sang ihnen das Lied vor: Zwey Köpfe sind nicht gut zu bringen unter einen Hut, während der andere verlangte, zu spielen: Fröhlich soll das Herze springen rc.! — Nein, rief mein Vater auch dazwischen, spielt lieber: So oft ich meine Tabakspfeife mit gutem Knaster angefüllt rc.! — In-

dem nun die Mysikanten jedem sein Recht thun wollten, so spielte ein Musikant die Melodie des ersten, der andere die des zweyten und der dritte die Melodie des dritten Liedes, wodurch ein solches Quodlibet und ein solcher Lärm entstand, daß endlich alle Zuhörer die Ohren zuhielten und zum Zimmer hinaus liefen. Mit vieler Mühe gelang es dem Wirthe, diesem Katzenkonzert dadurch ein Ende zu machen, daß er sagte: ei was Singen und Spielen! vorm Essen wird kein Tanz! — Der Tisch ist gedeckt, ein Jeder an seinen Platz! — Es ist wahr, sagte der Vater; Nach dem Essen, nach dem Trinken, werden wir uns wohl befinden.

Nach dieser Loosung gieng man zur Mahlzeit, während welcher allerhand Späschen gemacht wurden, wie sie unter dergleichen Gästen Mode sind. Nach Tische wurden wir aufgefordert unsre Künste hören zu lassen. Wir holten daher unsre Liederbücher und sangen, unter Direction des Vaters, unsre liebe Noth. Die Gesellschaft vermehrte sich; man klatschte uns Beyfall, und als wir geendigt hatten, warf uns unaufgefordert ein jedes der Anwesenden einen klingenden Beweis seiner Zufriedenheit in den Hut, womit wir gleichfalls sehr zufrieden waren.

Darauf begann die Tanzmusik, junge Mädchen und ihre jauchzenden Bursche drehten sich in wirbelnden Kreisen im großen Gastzimmer, wir aber mit dem Vater ließen uns in eine Schlafkammer bringen, in welcher wir bald dem Gotte des Schlummers in die Arme sanken.

Am frühen Morgen setzten wir, ohne weitere Abentheuer, unsre Reise nach Hannover fort, wo des Va-

ters Bemühungen um ein Unterkommen fruchtlos blieben, weshalb wir weiter und bis in die Gegend von Bremen reisen mußten, in welcher das hannöversche Reuterregiment von Hammerstein auf dem Lande in Quartieren lag.

Hier traf er mehrere Stabs-Officiere, die ihn vom siebenjährigen Kriege her kannten und ihm, auf seine Bitte, seine treu geleisteten Dienste bescheinigten, aber ihn zugleich mit diesen Zeugnissen und einem Sendschreiben nach Stade an den General von Scharnhorst verwiesen.

Als wir vor die Festung kamen, wurden wir angehalten, aber eingelassen, sobald mein Vater das Sendschreiben vorgezeigt hatte. Wir traten im Gasthofe zur grünen Tanne ab, dessen Wirthin mein Vater bey ihrem Namen begrüßte. Von ihr erfuhr er, daß ihr Mann, sein Freund, seit kurzem verstorben und sie Wittwe wäre. Obgleich der Vater das Sendschreiben und die Zeugnisse unverzüglich an die Behörde abgab, so erhielt er doch Tags darauf zur Resolution, daß auf sein Gesuch in Stade nicht definitiv entschieden werden könne, sondern daß er deshalb nochmals nach Hannover reisen müsse.

Da er uns dieser Schnellreise von 18 Meilen nicht aussetzen wollte, so reisete er allein ab und ließ uns in Stade zurück unter dem Versprechen, bald möglichst zurückzukehren. Ehe er von uns gieng, sagte er noch zu uns: Kinder, Gott hat uns noch nicht verlassen; ich denke, es wird uns bald geholfen werden; Vertröstungen hab' ich, ein Curbuch besitz' ich, er-

aminiren laß ich mich, bestehen werd' ich und — somit ist unser Glück gemacht. Während der Abwesenheit unsers Vaters befanden wir uns bey der guten Frau Wirthin sehr wohl. Sie hatte einen Sohn meines Alters, der mich wie seinen Bruder liebte. Sie freute sich darüber, schenkte mir mehrere Kleidungsstücke und Wäsche von ihm und ließ es überhaupt an nichts fehlen, uns den Aufenthalt bey ihr so angenehm als möglich zu machen.

Nach Verlauf von zwölf Tagen kam er wirklich fröhlich zurück mit der schriftlichen Erlaubniß als Thierarzt im Lande practiciren zu dürfen, und einer Gratification von jährlich 50 Thalern, die man ihm, für geleistete Dienste im siebenjährigen Kriege, ausgesetzt und ein Jahr sogleich ausgezahlt hatte. Diese Pension hatte er für die Rettung eines Magazins sich ausgewirkt, welches er in der Affaire bey Hameln dem Feinde geschickt entzogen hatte.

Gleich am Folgetage machte sich der Vater mit uns auf, einen neuen Glücksweg zu versuchen. War es Sparsamkeit, oder hatte mein Vater die erhaltene Gratification schon angegriffen, er nöthigte uns unterweges wieder zum Neujahrsingen, welches den Leuten in dieser Gegend neu und angenehm, uns aber ziemlich einträglich war. Hierzu kam die vortheilhafte Benutzung der erhaltenen Erlaubniß zur thierärztlichen Praxis, in welcher mein Vater in der That ungemein glücklich war. Wenn mancher Bauer oder Pachter für das eine oder das andere Recept, welches ich gewöhnlich abschreiben mußte, ihm zwey, drey und mehrere Gulden gezahlt hat=

te, so sagte er gewöhnlich: je Kinder, da seht ihr wie gut es ist, wenn man in der Welt was gelernt hat; jetzt kömmt mir meine Thierarzneikunst und euer Singen wohl zu statten; ich müßte jetzt ein ganz anderer Mann seyn, hätt ich mich früher darauf gelegt! —

Wir durchzogen das Hanuöversche in kurzen Tagereisen und verweilten uns ziemlich lange in Göttingen, wo damals die Universität sehr zahlreich war. Die Herren Studenten bezahlten uns anfangs sehr reichlich für unser Singen, endlich aber wurden sie es überdrüssig und wiesen uns mit der Bemerkung zurück: wir hübschen Jungen sollten uns schämen unser Brod auf eine solche Art zu verdienen. Hierzu kam, daß wir mit dem Vater vor die Obrigkeit gefordert und befragt wurden, warum wir bettelten? worauf er antwortete, daß er vom Betteln seiner Kinder nichts wisse, wohl aber, daß wir uns durch unsern Gesang einen erlaubten Gewinn zu verschaffen suchten; er hätte noch nie gehört, daß das Singen verboten wäre; gewisse Angelegenheiten nöthigten ihn noch einige Zeit in Göttingen zu verweilen. Zu seiner Legitimation zeigte er ein mit einem großen Siegel versehenes Document vor, worauf wir ungehindert wieder entlassen wurden.

Gern wäre der Vater sogleich nach Hause zur Mutter gereiset, aber wegen seiner schlechten Füße und weil er nicht wußte, was für eine Aufnahme er finden würde, hatte er es für rathsamer gehalten, sie vorher durch einen Brief auf seine Ankunft vorzubereiten.

Gegen Fastnacht langten wir endlich, nach einer achtmonatlichen Abwesenheit wieder bey der Mutter an.

Wir waren ihr ganz unkenntlich geworden. Mein Vater wußte ihr sein Aussenbleiben und Umherstreifen in einem so vortheilhaften Lichte vorzüstellen, daß sie wunder meynte, was für gute Tage wir während unsrer Abwesenheit genossen hätten; als wir aber Gelegenheit nahmen, ihr unsre Abentheuer umständlich zu erzählen, so fiel ihr aller Muth, und alle Ueberredungskünste meines Vaters schlugen fehl sie zu beruhigen.

Ein Glück war es, daß das Geld, welches der Vater mitgebracht hatte, uns gegen Mangel schützte, der um so drückender gewesen wäre, da die Mutter bald nach unsrer Rückkehr ins Kindbette kam.

Es wurde ein Kindtaufschmauß ausgerichtet, bey welchem mehrere Freunde sich einfanden, welche an diesem Tage zugleich fröhlich das Fest des Wiedersehens feyerten.

Der Vater schien durch die Erzählung seiner Abentheuer die Seele der Gesellschaft zu seyn; Alle hörten ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu und fanden an ihm einen guten Gesellschafter. Es wurde geschäkert, gelacht und unter andern folgendes Kindtauflied gesungen, das ich bey dieser Gelegenheit auswendig lernte:

Grüß 'ch Gevater! miene Liese
 Leet an ennen Kinde krank;
Gestern kam ich von der Wiese,
 Stand se vor dem Spieseschrank,
Sädt se: mir is gar nich wohl,
Un daß ich euch hole soll.

Kommt ihr denn, Gevatter Görge?
 Kommt nur, seht den jungen Sohn!

Görge schoß bald enne Lerche
Un fing an aus hellem Ton:
Kocht un backt nur, was ihr könnt
D'r Junge wird nach mir genennt.

Nun da gieng es an en Schlachten,
Schöpse, Schwine, Kalb und Rind,
Un da sie de Kuchen brachten,
Machte Görge noch geschwind
En halb Nisel Brandtewin;
Friende, laßt uns lustig sien.

Görge zecht und leert mit Wunder
Ganze Bechergläser aus,
He sieht wie en leichter Zunder,
Endlich fällt e gar ins Haus;
Liese spricht: du luser Mann,
Wart, wenn ich ufstiehe kann!

Ich will zum Schulmeester giehe,
Daß er gliech die Breese schriebt.
Weeß 'ch doch gar nich wer soll stiehe,
Daß es in der Friendschaft bliebt!
Schumanns Mieke, Nachbers Christ,
Weeß 'ch nur nich wer's dritte ist.

Schulzens Conrad soll's och währe!
Mengt nur immer Kuchen ein!
Nun wird's um de Fische scheere,
's müssen gruße Karpen sien!
Schöps und Schwine schlacht' ich heut, (wan ick sei hätt.)
Gäns un Hünner han noch Zeit.

Guten Abend, Herr Magister,
Mine Fra hat 'n jungen Sohn!
Gestern Abend war's schon düster;
Der Schulmeester weß 's schon!
Uebermorgen tof e ihn
Bring' er och de Fra met hin.

Endlich kömmt Pfarr un Schulmeester,
Wünschen zu dem Knäbchen Glück.
O, ihr lei'dgen Kirchentröster
Laßt de Compliment' zurück!
Marsch nur fort, packt euch nur nien,
Ich währ och gleich drinne sien.

Eßt, Gevattern, laßt's euch schmecke!
Heute gieht's ufs Maller Korn!
Morgen laß ich wedder decke,
Odder ich bleib meestens vorn.
Eßt un trinkt! seht, wie ich bitt'!
Könnt 'r nich, so nehmts euch mit.

Der mit anwesende Herr Cantor meynte, daß das ein recht artiges Kindtaufliedchen wäre, weshalb ich es ihm aus meines Vaters Liederbuche abschreiben mußte, aus welchem noch mehrere Schnurren ausgehoben und gesungen wurden.

Erst gegen Mitternacht gieng man vergnügt aus einander und Niemand ahnete, daß dieses Freudenhaus sich bald in ein Krankenhaus verwandeln würde, in welchem nur die Mutter gesund war. Alle sechs Kinder wurden von den Blattern befallen, an welchen das jüngste starb, während das hitzige Fieber meinen Vater auf das Krankenlager warf und das Hauskreuz in dem Grade vermehrte, daß meine Mutter in der Verzweiflung sich und uns Allen den Tod wünschte.

Wir alle genasen und, in der Unmöglichkeit einen von meinem Vater ausgestellten Schuldschein von 200 Rthlr. an die Kinder seiner ersten Frau zu bezahlen und uns zu ernähren, schrieb der Vater hier und dorthin Mahnbriefe um Geld; anstatt dessen erhielt er von dem Einen Vertröstungen, von dem andern Bitten um Nachsicht und von dem dritten gar keine Antwort.

Nachdem er daher zur Einkassirung seiner aussenstehenden Gelder selbst ausgereiset, aber ohne Geld zurückgekehrt war, sah sich meine Mutter genöthigt, nicht nur in den Verkauf eines Viertel Landes von 15 Ackern weit unter dem Werthe zu willigen, da vorher schon alle ihre Kleinodien verpfändet oder versilbert worden, sondern sie ließ sich auch von ihrem unverständigen, von den Gerichten verleiteten, Vormunde bereden, für erwähnten Schuldschein sich zu verbürgen.

Dies hatte die grausame Folge, daß die Erbschaft, welche meiner Mutter aus Freienhagen zufiel, von den Stiefgeschwistern in Anspruch genommen wurde, welches uns vollends ganz zu Grunde richtete.

Kein Wunder wär es gewesen, wenn die Mutter in Verzweiflung gefallen wäre, da sie ihre ansehnliche Mitgift durch den Leichtsinn meines Vaters verschleudert und sich selbst mit ihren Kindern in der größten Hülfsbedürftigkeit sah; dieser verlor indeß den Muth nicht, sondern tröstete sie mit dem Gemeinspruche; besser zehnmal verdorben, als einmal gestorben; sorgt nicht für den andern Morgen, Gott wird für die Seinen sorgen 2c.

Um diesem drückenden Nothstande ein Ende zu machen und den gerechten Vorwürfen der Mutter zu entgehen, beschloß der Vater noch eine Reise zu machen, und Alles aufzubieten, um sich und seiner Familie ein bleibendes Unterkommen zu verschaffen. Auch auf dieser Reise waren ich und Simon wieder seine Begleiter, nachdem wir den Winter bey der Mutter zugebracht hatten.

---

# Fünftes Kapitel.

Unser Marsch gieng über Nordhausen, den Harz, Hildesheim, Lichtenhagen (im Amte Calenberg), in das Hessische und wieder nach Carlshaven.

Da wir an den Orten, wo wir schon im vorigen Jahre gesungen hatten, nicht wieder singen wollten, und, wegen unsrer wunden Füße keine starke Tagereisen machen konnten, so richtete der Vater es so ein, daß wir in den Klöstern einsprachen, wo wir immer ein reichliches Mittagsbrod erhielten.

Eines Tages forderte uns ein Geistlicher zum Beten auf. Um nicht in den Verdacht der Ketzerey zu kommen hieß mich mein Vater den Spruch hersagen: Gegrüßet seyst du, Maria; bist voller Gnaden und Gott, der Herr, ist mit dir rc. Als ich aber an die Worte kam: heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns, jetzt und in der Stunde unsers Todes, da stockte es und der Geistliche bemerkte, daß wir noch keinen hinlänglichen Unterricht in der christlichen Religion erhalten haben müßten, welches der Vater mit unsrer Jugend und unsrer bisherigen unsteten Lebensart entschuldigte. Wir wurden beschenkt, mußten dafür unsre Knie beugen, und giengen mit dem Vater, der sich bekreuzte, zufrieden von dannen.

Um uns für ähnlichen Verstößen zu sichern, unterhielt er sich unterweges mit uns über den Gebrauch des Rosenkranzes, welchen wir nebst einem katholischen Gebetbüchelchen bey uns hatten; dieses

legte er uns aus und sagte, daß alle Menschen nur einen Gott hätten, den sie aber auf verschiedene Weise verehrten; die Katholiken hätten, gleich den Reformirten und Lutheranern, die zehn Gebote, die Psalmen, das Lied: wir glauben all an einen Gott, die Litaney, und dergleichen Gesänge mehr.

In Carlshaven schlug ihm die Hoffnung fehl, von dem Verkäufer des wieder zurückgegebenen Hauses zu Diedelsen eine billige Entschädigung zu erhalten, er verweilte daher nicht lange daselbst, sondern reisete mit uns nach Lüneburg, von da über die Elbe nach Sachsen, Lauenburg und ins Mecklenburgische.

Ueberall, wo wir hinkamen, nahm der Vater Gelegenheit, sich als privilegirten Thierarzt bemerklich zu machen, wodurch es ihm gelang, eine Menge Recepte für Menschen und Vieh vortheilhaft an den Mann zu bringen und dadurch sich den Beutel zu füllen. Manche Leute hielten ihn wohl gar für einen Hexenmeister oder Tausendkünstler, wegen mancher schnellen Curen, die er in einigen Krankheiten bewerkstelligte.

Was wir dießmal durch unsern Gesang verdienten, wendete er mit an neue Kleidungsstücke für uns, weil wir uns bey dem Herumziehen durch die verschiedenartigen Nahrungsmittel und Getränke, den Ausschlag 2c. zugezogen hatten, weswegen wir die bisher getragenen, aber noch brauchbaren, Kleider ohne weiteres wegwerfen mußten. Auch er hatte sich ganz neu gekleidet und getröstete sich einer nahen besseren Zukunft.

Je näher wir der Gegend von Hamburg kamen,

desto besser wurde in der That seine Einnahme und desto seltner unser Gesang. Sein Recepthandel gieng vortrefflich von statten und die Gastfreundschaft der dortigen Landleute entschädigte uns tausendfältig für das Herumsiedeln in Wirthshäusern, deren es in dieser Gegend nur wenige giebt. Hier wurde kein Geistlicher übergangen, der uns nicht gutmüthig beschenkt hätte, wenn wir, auf Befehl des Vaters unsre Talente, besonders aber ich meine Fertigkeit im Rechnen und Schreiben, an den Tag gelegt hatten. Gewöhnlich nahm sie mein Vater durch seine Bibelkenntniß und durch seine Beredtsamkeit ein, mit welcher er seine bisherigen Schicksale vorzutragen und ihr Bedauern zu erregen wußte.

Auch unter den Bauern fanden seine Erzählungen aus dem siebenjährigen Kriege aufmerksames Gehör und Beyfall; und frug ihn jemand über den Zweck seiner Reise, so hieß es: die große Theuerung in Sachsen hätte ihn genöthigt, einen Freund oder Bekannten in der Gegend aufzusuchen, den er aber zum Unglück nicht angetroffen habe, und so bezeugte ihm fast Jedermann menschenfreundliche, thätige Theilnahme.

Als wir an den Schallsee kamen, war daselbst eine große Viehseuche ausgebrochen. Dieß war Wasser auf meines Vaters Mühle.

Der Herr von Schult zu Niendorf hatte eine Holländerey von 300 Stück Rindvieh, welches meistentheils an der Seuche litt. Mein Vater gieng zu ihm, und trug ihm seine Dienste an und wurde zur Cur des kranken Viehes angenommen. War nun die Seuche noch nicht tief genug eingewurzelt, oder war das Glauber-

salz und das Pulver, welches von einem verbrannten Stücke des verreckten Viehes bereitet und in einem gewissen Himmelszeichen eingegeben wurde, wirklich das passendste Mittel, kurz, mein Vater war so glücklich das Vieh völlig wieder herzustellen. Zur Dankbarkeit dafür wurde meinem Vater von diesem Herrn auf zeitlebens Brod versprochen und deshalb ein schriftlicher Contract abgeschlossen, in welchem sich mein Vater seinerseits anheischig machte, seine übrigen Kinder und unsere Mutter — wenn es ihm möglich wär — gleichfalls dahin kommen zu lassen.

Als mein Vater diesen Vertrag uns in Gegenwart einiger Einwohner vorlas, sagten diese, daß des Vaters Glück gemacht sey. Nun wurde berathschlagt wie es anzufangen wäre, die Mutter zu bereden, daß sie sich entschlösse mit den Kindern ihr Vaterland zu verlassen und zu ihm zu ziehen? Das Urtheil fiel da hinaus, daß er selbst zu ihr reisen und uns einstweilen zurück lassen müsse.

Endlich glaubte mein Vater gerechtfertigt vor meine Mutter treten und ihr sagen zu können, deine Unglückstage sind vorüber, komm folge mir mit den Kindern, ich habe nun Brod für dich und sie! Dieser Gedanke nahm seine ganze Seele ein; er war von diesem Augenblicke ein so gelaßner liebreicher Vater gegen uns, daß wir Freudenthränen vergossen und ihm Glück und Seegen wünschten, als er den Weg nach der Mutter antrat.

Er hatte die Zeit seiner Rückkehr auf einen Monat festgesetzt und uns gesagt, daß wir ihm einige Stunden weit entgegen kommen sollten.

Nach Verlauf dieser Zeit liefen wir alle Tage sehnsuchtsvoll auf die Anhöhe um zu sehen, ob die Aeltern noch nicht kämen. Anstatt ihrer kam ein Brief meines Vaters an, worin er schrieb, daß er die Mutter zwar gesund angetroffen habe, aber daß sie bis dahin schlechterdings nicht zu bewegen gewesen sey, ihm zu folgen. Sie zweifle an der Wahrheit seiner Versicherung, daß er beständiges Brod für sie und uns gefunden habe und sie hätte ihm sogar unter andern kränkenden Vorwürfen auch den gemacht, daß er uns in der Fremde entweder verlassen oder in die Sclaverey verkauft hätte und jetzt komme er, ihr und ihren andern Kindern ein gleiches Schicksal zu bereiten. Sie könne und wolle ihn nicht mehr für ihren Mann erkennen, wenn er ihr nicht beweise, daß das, was sie vermuthe, ungegründet wäre, u. s. w. Er bitte mich daher, ihn durch einen Brief an die Mutter bey derselben zu rechtfertigen und unsre Bitte mit der seinigen zu vereinigen, daß sie doch zu uns ziehen möchte.

Ich setzte mich daher unverzüglich nieder und schrieb der Mutter folgenden Brief:

Gott zum Gruß, liebe Mutter!

Der Vater hat mir geschrieben, Sie zweifle an der Wahrheit seiner Behauptung, daß wir endlich nach langem mühsamen Herumziehen einen bleibenden Sitz und guten Lebensunterhalt erlangt hätten. Ja, liebe Mutter, es ist — Gott sey Dank! — wahr, und wir wünschen nichts sehnlicher, als Sie recht bald bey uns zu sehen; denn ohne Sie geht uns doch die mütterliche

Pfle-

Pflege ab, die uns noch weit mehr werth ist, als alles Glück, das uns hier begegnen könnte. Wenn Sie uns liebt, so wird Sie gewiß unsre Bitte erhören, uns durch Ihren Hieherzug mit meinen übrigen Geschwistern zu erfreuen. In dieser Hoffnung empfehlen wir Sie dem Schutze des Allerhöchsten und ich beharre mit inniger Kindesliebe

Ihr

getreuer Sohn

Johann Christoph Sachse.

Dieser Brief gieng mit umgehender Post ab, der Hr. von Schult selbst hatte einen beygeschlossen und wir hofften spätestens in drey Wochen uns der Ankunft unsrer Mutter und Geschwister erfreuen zu können, aber vergebens, es vergiengen vier Wochen, und sie waren noch nicht da. Endlich erhielt ich Nachricht, daß die Mutter sich noch entschlossen habe ihre Heimath zu verlassen. Sie hatte meine Schriftzüge erkannt, und meine Bitte ihr mütterliches Herz erweicht. Sie selbst schrieb mir, daß sie sich ungesäumt auf den Weg machen würde, sobald das Entbehrliche verkauft und Pferd und Wagen zur Reise angeschafft wäre, denn die Reise mit der Post würde zu hoch kommen; wir möchten uns nur noch kurze Zeit gedulden ꝛc.

Während der Abwesenheit unsers Vaters hatte Niemand sich um unsre Reinigung bekümmert, wodurch wir sehr verwilderten und unsauber wurden. Da der Vater auf den bestimmten Termin nicht eingetroffen war, so sagte der Bevollmächtigte des Grafen v. B. zu uns:

der Brief euers Vaters beweiset, daß die Mutter sich bedanken würde, eine so weite Reise hieher zu unternehmen; sollten eure Aeltern aber doch kommen, so müssen sie den Weg über Lauenburg nehmen; wenn ihr ihnen bis dahin entgegen gehen wollt, so will ich euch Reisegeld dazu geben u. s. w.

## Sechstes Kapitel.

Wir thaten, als hörten wir nicht, was sie sagten; als aber die Aeltern vierzehn Tage nach Eingang des zweyten Briefes nicht kamen und uns nochmals Reisegeld geboten wurde, so nahmen wir es an und machten uns damit auf den Weg nach Lauenburg, wo wir aber unsre Aeltern nicht trafen, weshalb wir wieder zurück giengen und bis an die Schallsee nach Zarrenthien, einem kleinen Städtchen im Mecklenburg-Schwerinschen kamen. Hier warf mich ein hitziges Fieber aufs Krankenlager, welches mir ein kinderloser bemittelter Mann, Namens Bostel, menschenfreundlich anbot.

Der Pflege dieses Biedermannes und seiner gottesfürchtigen Frau dankte ich endlich meine Genesung. Da er meinen guten Bruder nicht behalten wollte, so erklärte sich dieser sogleich bereit, nach Lauenburg zurück zu gehen und zu sehen, ob die Aeltern noch nicht angekommen wären. Es bot sich ihm eben eine Fuhrgelegenheit dahin dar, deshalb war ich mit seinem Ent-

schluß zufrieden, und gab ihm das noch übrige Geld zur Reise. Freudig nahm er Abschied, ohne zu ahnden, daß wir uns in dieser Welt nicht wieder sehen würden! — Du guter Bruder, sanft ruhe dein Gebein! — In meinen Fieberaufällen träumte ich von nichts als von Reisen, von Schifffahren und daß ich meinen Bruder hätte im Wasser patscheln sehen. Ich erzählte dieß meinen Pflegeältern, welche darüber lachten und für die Wirkung meines Fiebers ansahen. Dann kam es mir wieder vor, als sagte mein Bruder Simon zu mir: Bruder laß uns noch einmal das Lied singen:

Was hilft dir, Mensch dein Ungeduld,
Wenn dir's gleich übel geht!

und zwar vom zweyten Vers an; denn wir singen es doch zum letztenmal mit einander! Und so stimmte er an:

Wollt ihr es wissen, wer ich bin?
Ich bin ein Unglückskind:
Wo wend ich in der Angst mich hin,
Damit ich Rettung find?
O nirgends, flöh ich selbst hinab:
Das Unglück folgt mir bis ins Grab!
Geduld!

Wolan ich bin darauf gefaßt,
Zu leiden, was ich kann!
Gott, willig nehm' ich jede Last,
Die du mir auflegst, an!
In allem Trübsal, jeder Pein
Wirst du ja doch mein Beystand seyn.
Geduld!

Und als wir damit fertig waren, sagte er: nun noch das allerlezte! und so mußt ich in den Vers mit einstimmen:

Wen hab ich in der lezten Pein?
Wer kann mir Rath und Trost verleihn,
Mit neuer Hoffnung mich beleben?
Wer blickt voll Huld mich Schwachen an,
Wenn mir kein Mensch mehr helfen kann,
Und ich der Welt muß Abschied geben?
Wer schafft der trüben Seele Licht!
Thust du es, o mein Heiland nicht!

Kaum hatten wir beyde diesen Vers vollendet, so war mir es, als ob mir mein Bruder plötzlich den Augen entrückt würde und sich ins Wasser stürzte, so, daß ich einen lauten Schrey gethan hatte.

Als mein Fieberparoxismus vorüber war und meine Pflegeältern mich wegen des Schreyens im Schlafe befragt hatten, da schüttelten sie bedenklich die Köpfe und meynten, sie wünschten doch, daß sie meinen Bruder nicht fortgelassen hätten. Meine Erzählung hatte sie sogar veranlaßt, seinetwegen bey den Fuhrleuten Erkundigung einzuziehen, und diese gaben darauf folgende Auskunft: Sie hätten meinen Bruder bis Lauenburg, und, da er seine Aeltern daselbst nicht gefunden, wieder bis nach Bressahn, einem dem Herrn von Witzendorf gehörigen Gute, mit zurückgenommen; von da aus hätte er den übrigen Weg von anderthalb Stunden, bis Bressahn, zu Fuße machen wollen. Da aber der kleine Fluß, die Schaagswäsche genannt, durch welchen der Fuhrmann hätte fahren müssen, eben sehr angeschwollen gewesen wäre, so hätte mein Bruder sich

nochmals aufgesetzt, um durch denselben zu kommen; das Wasser hätte aber den Wagen gehoben, der arme Junge wär ins Wasser gefallen und ohne alle Rettung ertrunken, da der Fuhrmann ihn nicht eher vermißt hätte, als bis er durch den Fluß gewesen wäre. Der Fischer hätte ihn von fern ins Wasser fallen sehen und wäre zu seiner Rettung herbey geeilt, aber vergebens; an der Mühle hätte man ihn endlich todt herausgezogen. Nachdem er drey Tage am Ufer gelegen, wäre er gerichtlich aufgehoben und zu Seedorf — im Herzogthum Lauenburg — mit großem Gefolge beerdigt worden, zu diesem Kirchsprengel auch Bressahn gehört. —

Diese Nachricht verschwiegen mir anfangs meine Pflegeältern aus Furcht, daß sie meine Wiedergenesung unterbrechen oder mich zu sehr angreifen könnte.

---

## Siebentes Kapitel.

### Unvermuthetes Wiedersehen meiner Mutter und meines Bruders Heinrich.

---

Am zweyten Pfingstfeyertage (1774) als ich mich früh bey herrlichem Wetter vor die Hinterthür des Gartens gesetzt hatte, und in Gottes freie Natur blickte, hörte ich plötzlich die Stimme Heinrichs, meines ältesten Bruders, und als ich mich umsah, erblickte ich ihn und meine Mutter, die mit weinenden Augen auf mich zu kam und mir entgegen rief: Sohn, bist du es, oder ist's dein Geist? War es Freude, Ueberra-

schung oder Schreck, ich vermochte kein Wort zu antworten und stierte in die Welt hin, bis meine Pflegemutter mich anregte und frug: nun Christoph, freust du dich denn nicht über deine Mutter und deinen Bruder? — Heiße sie doch willkommen! — Da wurd' ich weich und wir Alle sanken uns wehmüthig weinend in die Arme. Nach und nach wurden wir gesprächig, und die Mutter begann folgende Erzählung.

Du weißt, daß dein Vater zu mir kam, um mich und deine Geschwister in dieses Land abzuholen. In den ersten Augenblicken des Wiedersehens würdigte ich ihn kaum einer Antwort, eines Blicks, endlich frug ich nach euch. Deine Kinder sind wohl versorgt, sagte er, ich habe Brod für dich und sie gefunden! — Ich kann mir's denken, erwiederte ich, mein Vermögen hast du durchgebracht, mich mit drey Kindern in der größten Dürftigkeit verlassen und den armen Christoph und Simon wirst du in die Sclaverey verkauft haben! Willst du vielleicht mich und deine übrigen Kinder auch verkaufen? — Geh, ich mag nichts mehr von dir wissen; du sollst mich nicht noch denen entreißen, bey welchen ich bisher Trost und Unterstützung fand; ich will deiner vergessen, wie du meiner und deiner Kinder vergessen hast! — Diese Worte mochten ihm durch die Seele gehen; ich sah wie tief sie ihn erschütterten und kränkten und in wilder Verzweiflung rief er aus: Wie? einer so niederträchtigen, abscheulichen That solltest du mich fähig halten? Unmöglich, nein, so tief bin ich noch nicht gesunken! — Gut, rief ich, beweise mir es, wenn ich dir glauben soll! Das will ich, erwiedert' er,

und schrieb dir den Brief, auf welchen von dir und dem Herrn v. Schult eine Antwort kam. Ich erkannte deine Schriftzüge, wurde weich und entschloß mich endlich zur Mitreise. Ehe wir das Entbehrliche verkauften und die nöthigen Reisebedürfnisse anschafften, verstrichen einige Wochen. Dieß meldete ich dir in einem Briefe. Endlich machten wir uns auf den Weg. Schon die ersten Tage hatten wir mit unserm Fuhrwerk Anstoß, weil der Wagen überladen war; mehrere Male wurde derselbe umgeworfen, und da späterhin schlechtes Wetter einfiel, welches die Wege verdarb, so erlag das Pferd endlich der Last und krepirte. Was sollten wir nun machen? Ich wollte wieder umkehren und hätt' es gethan, wenn ich gewußt hätte, daß kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt war: aber die Liebe zu euch machte, daß ich endlich dem Bitten deines Vaters nachgab und mich zur Weiterreise entschloß. Aber was war das für eine Reise! wenn ich noch daran denke, so weiß ich nicht, ob ich darüber weinen oder lachen soll. Der Wagen war verkauft und dafür ein Packesel angeschafft worden. Denke dir den Zug: Der Vater führte, mit einem Pack auf dem Rücken, den Esel voran, welcher von beyden Seiten bepackt war. Auf jeder Seite saß eins von deinen jüngsten Geschwistern; hinter dem Esel folgte dein gleichfalls bepackter Bruder Heinrich, und hinter ihm ich mit einem schweren Korbe. Man konnte uns in diesem Aufzuge für eine wandernde Zigeunerbande halten! — Schon hatte sich der Esel mehrere Male unter Weges niedergelegt, wenn es ihm gefällig war, sich auszuruhen; aber in der Gegend von Lüneburg, bey Uelsen,

wär es beynahe um mich und deine beyden jüngsten Geschwister geschehen gewesen. Eben gieng ich über einen Steg, als sie und dein Vater plötzlich hinter mir schrien Esel — Esel! Als ich mich umsah, legte sich der Esel eben mit dem ganzen Gepäck ins Wasser um sich abzukühlen. Dein Vater sprang ins Wasser und hatte kaum noch so viel Zeit die Kinder zu retten und die Bagage heraus zu ziehen. Der Schreck über diesen Vorfall wirkte so heftig auf meinen von Kummer und Sorge geschwächten Körper, daß ich im nächsten Orte bettlägerig krank wurde und wir stille liegen mußten. Hier schrieb dein Vater nach Breßahn und meldete sogleich, daß wir schon bis nach Artlenburg vor Lauenburg gekommen wären, und den 26sten Juni nach Tarchov kommen würden, ihr solltet uns entgegen kommen. Als er den Brief besorgt hatte, kam er ganz zerstört zurück, ohne mir die Ursach davon zu entdecken. Ich merkt' es ihm an, daß er etwas auf dem Herzen habe, das er mir zu verheimlichen suche. So schwach ich auch noch war, so mußt ich mich doch am andern Morgen zum Wiederaufbruch bequemen. Auf der Anhöhe bey Seedorf drang auf einmal Glockengeläute in unsre Ohren: dein Vater that einen lauten Schrey, fiel zu Boden und rief: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht! Erschrocken frug ich ihn: Mann, was ist's mit dir? — Nach einer langen Pause sagte er endlich; dieß Geläute habe sein Herz ergriffen, unser Simon ist gestorben, gewiß wird man ihn eben begraben!

Wir alle brachen nun in ein trauriges Schluchzen und Wehklagen aus und konnten nicht von der Stelle

kommen. Erst spät Nachmittags trafen wir in Tarchow bey Bressahn, unserm jetzigen Wohnplatz, ein und wurden freundlich von den Bewohnern bewillkommt, nur nicht von dir und deinem unglücklichen Bruder. Um sich und mich zu beruhigen, hatte dein Vater deinen jetzigen Aufenthalt ausgekundschaftet und kam mit der Nachricht zu mir, daß du in Zarrenthien bey guten rechtlichen Leuten, aber etwas krank wärest. Hätt ich blos meinen mütterlichen Gefühlen folgen können, so würd' ich mich sogleich auf den Weg nach dir gemacht haben, aber die häufigen Schläge, die mich hinter einander getroffen hatten, warfen mich selbst auf das Krankenlager, von dem ich erst vor drey Tagen wieder erstanden bin. Nun konnte mich nichts mehr zurückhalten, dich aufzusuchen, in der Absicht dich mit mir zu nehmen, wenn ich dich fände. Dein Vater treibt Administrationsgeschäfte auf der Holländerey; uns ist ein Stück Land angewiesen, das wir aber selbst bearbeiten müssen; Wiesewachs haben wir für zwey Kühe; wir können Schweine und Federvieh, auch sechs Schaafe halten, für welche wir freyes Futter bekommen; an Körnern erhalten wir zwölf Scheffel Korn, und sechs Scheffel Sommerfrucht. Hierzu freie Wohnung, Holz und 50 Thaler baare Besoldung gerechnet, glaube ich schon, daß wir unser gutes Auskommen haben werden; aber dennoch kann ich mein Vaterland und den Verlust des guten S i m o n nicht vergessen. In der traurigen Nothwendigkeit, bey einem jähzornigen, leichtsinnigen Manne und unter Menschen zu leben, deren Sitten mir eben so unbekannt als ihre Sprache sind, bleibt mir

kein Trost, als die Gegenwart und Liebe meiner Kinder, zu deren Besten ich mich von meinem Vaterlande losgerissen habe und so weit hieher gegangen bin.

Da meine Pflegemutter nur wenig von der Sprache meiner Mutter verstand, so mußte ich ihr von Zeit zu Zeit die Erzählung derselben verdolmetschen. Als ich an die letzte Stelle kam, sagte sie: also willst du uns wieder verlassen? — Wir meynten es gut mit dir, und hätten dich gern behalten, da wir selbst kinderlos sind. Herr Bostel kam auch dazu und meynte, die Mutter könnte mich wohl bey ihnen lassen, ich sollte es so gut haben als ob ich ihr Kind wäre! Diese Aeusserung bestimmte mich geradehin zu erklären, daß ich nicht mitgehen sondern da bleiben wolle. Die bisherige Behandlung dieser guten Leute war so himmelweit von der aufbraußenden Heftigkeit meines Vaters unterschieden, daß mir die Wahl, welche man mir frey stellte, nicht schwer wurde. Meine Erklärung schien der Mutter nahe zu gehen; als sie aber sah, daß ich darauf beharrte, so drang sie weiter nicht in mich und nahm, nach zweytägigem Aufenthalt, wenigstens die beruhigende Ueberzeugung mit sich, daß ich noch lebe und gut aufgehoben sey.

Beym Abschiede versprach mir mein Bruder, daß er mir von Zeit zu Zeit Nachricht geben wolle, wie es zu Hause gehe, und so wurde mir die Trennung nicht schwer.

---

## Achtes Kapitel.

### Aufenthalt bey meinen Pflegeältern; Beschäftigungen und Schicksale daselbst.

---

Mein Pflegevater, ein roher Natursohn, welcher von Gott und seinem Worte nicht viel wußte, war ein Bauer, im vollen Sinne des Wortes, und lebte ganz für Ackerbau und Viehzucht; seine Frau dagegen, ein gutes regsames Weib, hielt sehr viel auf Religion, und glaubte, daß Beten und Singen alles Böse aus dem Hause scheuche, weshalb ich früh, Mittags und Abends mit ihr beten und oft singen mußte. Fluchen und Schwören war ihr unerträglich und das Pfeifen zur Nachtzeit hielt sie für die größte Sünde. Ungewaschen, und ohne mich zuvor bekreuzigt zu haben, durft' ich früh nicht aus dem Hause treten.

Bisher hatt' ich mich willkührlich mit kleinen häuslichen Arbeiten beschäftigt, nach meiner Wiedergenesung aber meynte mein Pflegevater, es wäre doch wohl nun Zeit, daß ich auch etwas mit angriff; daher mußte ich mich bequemen, Holz zu machen, ackern und eggen zu lernen, Dünger zu streuen, Holz und Laub aufladen zu helfen und dergleichen. All' diese ländlichen Arbeiten wurden mir anfangs sehr sauer, nach und nach aber gewöhnt' ich mich so daran, daß ich sie freywillig für kein anderes Geschäft in der Welt vertauscht hätte.

Was mir anfangs gar nicht in den Kopf wollte,

war, daß ich nach vollbrachtem Tagewerke, oder auch manchmal in den Mittagsstunden, die Ochsen und Pferde auf die Weide treiben und hüten mußte, wobey ich mein Essen in einem Schnürsack oder Kober bey mir trug. —

Diese ungewohnten und oft übertriebenen Strapatzen und die brennende Sonnengluth zogen mir öfters den Schlaf zu, während welchem mein Vieh gemeiniglich zu Schaden gieng, wofür ich von dem Pfanner, oder Flurschützen, manchmal tüchtig ausgeledert wurde.

Je mehr ich leistete, desto mehr muthete mir mein Pflegevater zu, und so mußt' ich mich endlich auch der Nachthut des Viehes unterziehen, welche in dieser Gegend des Sommers über gewöhnlich ist, die Witterung mag seyn welche sie will.

Das schlimmste von der Sache war, daß ich nur selten bey Kameraden seyn konnte, welche sich wetterfeste, mit Rasenbatzen bedeckte, Hütten anlegten und an Weidefeuern erwärmten, während ich bey dem schlechtesten Wetter — nach Bostels Befehl — die sumpfigsten grasreichsten Gegenden abhüten und, statt unter einem Baume oft unter freyem Himmel oder in einem Graben campiren mußte.

Auf großen Gütern hat man Nachtkoppeln oder Schläge, das heißt, befestigte Stücken Weide, wohin das Vieh zusammen getrieben und von einem Nachthirten bewacht wird, damit es nicht ausbricht, wodurch der größte Schaden angerichtet werden könnte. — Kann das Vieh bey sehr schlechter oder kalter Witterung nicht in den Nachtkoppeln erhalten werden, so wird es in

den Wald getrieben, wo die Wächter sich Feuer anmachen.

---

## Erster Versuch im Reiten.

Wie bekannt haben Ochsen und Pferde nicht einerley Gang, und sind auch nicht einerley Meynung, daher mußt' ich mich oft wie ein Schäferhund abhetzen, wenn die Ochsen dahin und die Pferde dorthin liefen, um sie wieder zusammen zu bringen. Wie nun dem Uebel abhelfen? Ich sann hin und her, endlich bekam ich den Einfall, ob ich denn wohl nicht für mich reiten lernen könnte? Ich machte eine Probe, band dem Commer, oder alten Pferde, einen Strick um den Leib, griff mit der linken Hand in die Mähnen, stellte den linken Fuß in den Strick und schwang mich so glücklich auf den Rücken. Jetzt kam ich mir vor wie ein Held, aber da ich zaumlos darauf saß, so lief das Pferd mit mir wohin es wollte. Das gieng also noch nicht. Darauf probirt ich es, dasselbe mit der Peitsche zu dirigiren, und es gelang mir so ziemlich auf diese Art die Ochsen und andern Pferde vor mir her zu treiben. Es war gerade ein sehr heißer und schwüler Tag wo die Fliegen und Wespen das arme Vieh unbarmherzig anfielen. Plötzlich hoben Ochsen und Kühe die Schwänze in die Höhe und nahmen Reißaus, mein Commer, dem gleichfalls die Geduld ausgehen mochte, gallopirend hinter drein. Vergebens rief ich ihm zu o, o Commer! o! es setzte durch Dick und Dünn und rannte mit mir unter einem krummen Baume hin-

weg, wo mir es beynahe wie dem Absalom, nur mit dem Unterschiede, gieng, daß dieser am Baume hängen blieb, ich aber ohne Barmherzigkeit herab und in den Koth fiel, daß mir fast alle Sinne vergiengen.

---

## Abentheuer mit einer Schlange.

Nachdem ich mich von meinem Fall etwas erholt hatte, eilte ich meinem Viehe nach und trieb es an einen entlegnen Ort, wo ich mich ganz entkleiden und meine Sachen waschen konnte. Sobald ich dieses gethan und am Rande des Grabens sie zum Trocknen ausgebreitet und meinen durchnäßten Brodbeutel dabey gelegt hatte, mußte ich wieder das Vieh zurück treiben, welches unterdessen wieder weiter gelaufen war. Aber, o Himmel, wie erschrack ich, als ich zu meinen Sachen zurücke kam und gewahr wurde, daß eine Schlange von meinem Mundvorrathe Besitz genommen hatte. Ich schrie laut auf für Schrecken und ergriff nackend die Flucht, indem ich glaubte, sie würde mich, wie Adam und Even im Paradiese, verfolgen. Endlich nöthigte mich der Mangel an Odem stille zu stehen und nun betete ich über laut was ich nur konnte. Zulezt fiel mir der Spruch ein: Fürchte dich nicht, ich bin dein Gott, ich helfe dir! und indem ich die Augen auf die Seite warf, bemerkte ich eine lange Stange; ich ergriff sie und gieng, mit ihr bewaffnet, langsam nach meinen Sachen zurück, um damit den Satan unter der Gestalt einer Schlange todt zu schlagen. Allein der böse Feind mußte meinen Vorsatz gemerkt

haben, denn als ich kam, hatte er sich wieder auf und davon gemacht. Ich eilte nun mit meinen Sachen aufs Freye, zog sie an und trieb eben unter dem Gelübde weiter, sobald gewiß nicht wieder an diesen Ort zu kommen, als ich Jemanden querfeldein auf mich zu laufen sah. Es war Bostel, der mir zornig entgegen rief: wo heft thi dei Satan huete heen nefährt? eck heft thy soicken laten wi nicks gaues! (Wo hat dich der Satan heute hin geführt? Ich habe dich suchen lassen wie nichts Gutes.)

Ich erzählte ihm nun meine heutigen Abentheur und sagte ihm, daß ich meinen Proviantsack am Rande hätte liegen lassen. Er lachte laut auf, gieng mit mir dahin, nahm das Brod, schnitt es ringsum ab, und reichte mir es unter den Worten: da it, dat schad thi nicks! (da iß, das schadet dir nichts!) Ich that es, und es schmeckte mir recht wohl, so wie die Butter, welche nicht zerschmolzen war. Er nahm darauf die beyden Pferde, um, wie er sagte, Korn in die Mühle zu reiten, weil sich der Wind etwas erhoben hätte, ich aber mußte das Hornvieh bis zum Abend hüten, wo ich es eintrieb. Die Frau Bostel bedaurte mich herzlich, als ich ihr meine Tagesgeschichte erzählte, und ließ mir das Hornvieh nicht eher auf die Nachtkoppel treiben, als bis ich mir im Essen und Trinken was rechts zu gute gethan hatte.

**Unüberlegter und nachtheiliger Frevel meiner Kameraden.**

Meine Kameraden, welche schon von meinem Schicksal unterrichtet waren, zogen mir mit schallendem Gelächter entgegen, als ich auf der Nachtkoppel ankam. Ich mußt' ihnen meine Unfälle haarklein erzählen und fand am Ende meiner Erzählung das Sprüchwort bewährt: wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen! Ich wurde brav ausgelacht. —

Da ich wenig zu hüten hatte und sehr müde war, so kroch ich, nach dortiger Sitte, in einen Sack um so zu schlafen. Kaum hatten die muthwilligen Knaben bemerkt, daß ich eingeschlafen war, als sie mir den Sack über den Kopf gezogen und zugebunden hatten. Unglücklicher Weise hatte sich ein starkes Gewitter erhoben und sie zu dem Vieh getrieben, das bekanntlich bey starkem Donner die Flucht ergreift. In der Angst hatten sie vergessen den Sack wieder aufzubinden. Als mich die heftigen Donnerschläge ermunterten, wußt' ich wohl, daß ich im Sacke stack, aber unbegreiflich war es mir, daß ich mich nicht heraus finden konnte, und rief laut um Hülfe. Da mich niemand hörte, so wälzte ich mich in dem Sack eine ziemliche Strecke weit von meiner Lagerstätte und unglücklicher Weise an ein Loch, worin sich das Wasser sehr angesammelt hatte, so, daß ich dem Jonas im Wallfischbauche glich. Dadurch hatte sich der Sack so verdichtet, daß ich kaum noch Luft schöpfen konnte und in Gefahr zu ersticken war. Aengstlich betend fühlt' ich in meinem Sacke herum bis ich ein kleines Loch darin entdeckte, welches ich mit Hülfe der

die Zähne so vergrößerte, daß ich mit der Hand durchkommen und ihn damit vollends zerreißen konnte. Als ich heraus kam, war es ringsum Nacht um mich und so dunkel, daß ich mich nicht zu der Hütte zurück finden konnte, vor welcher ich gelegen hatte. Ich hörte weder Menschen noch Vieh, daher raffte ich mich zusammen und eilte nach Hause.

---

### Nachtquartier bey dem Hofhunde.

Bey meiner Ankunft lag alles in tiefem Schlafe, nur der Mollenhauer, oder Hofhund, machte Lärm, bis er mich erkannte. Ich mochte pochen wie ich wollte, es wurde nicht aufgemacht, und so blieb mir kein Mittel übrig, als in der Holzschoppe bey dem Hunde mein Nachtquartier zu nehmen, welcher über diese Schlafcameradschaft sehr erfreut schien.

---

### Neue Krankheit.

Die nassen Kleider auf dem Leibe hatten mir eine Krankheit zugezogen und ich klapperte vor Frost mit den Zähnen, als gegen Morgen Bostel aus der Mühle zurück kam und mich bey dem Hund in der Schoppe fand. Er glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen und frug mich, wie ich dahin gekommen wäre, ob mich die Schlange verfolgt hätte? Ich war in dem Augenblicke nicht fähig seine Spässchen zu beantworten, sondern folgte ihm in das Haus, wo ich mich zu Bette legen mußte, das ich in mehreren Tagen nicht verlassen konnte.

Bestrafter Frevel.

Mehr über meine Bettlägerigkeit als über den Frevel der Jungen aufgebracht, zeigte Bostel den Vorfall bey der Obrigkeit an, welche die Frevler einziehen ließ und ins Verhör zog, ohne daß einer den andern verrathen und den Thäter angezeigt hätte, obgleich eine Belohnung von 12 Mark auf die Entdeckung desselben ausgesetzt worden war; lieber litten sie eintägigen Arrest und bezahlten die Gerichtskosten.

Von diesem frevelhaften Spaße her schreiben sich die gichtischen Anfälle, an denen ich in der Folge so oft leiden mußte, und welchen ich bis diese Stunde noch ausgesetzt bin.

Während meiner Niederlage hatte Bostel es für nöthig erachtet, meine Aeltern von meiner Krankheit in Kenntniß zu setzen: weßhalb meine Mutter sich mit meinem Bruder unverzüglich auf den Weg machte, denn das Gerücht hatte sich verbreitet, auch ich sey ertrunken.

## Neuntes Kapitel.

### Neuer Besuch meiner Mutter und meines Bruders.

Ich saß eben wieder an der Hinterthür des Gartens auf einer mir selbst angelegten Rasenbank, als sie mit meinem Bruder auf mich zukam und theilnehmend begrüßte. Mein Anblick mußte sie entsetzen, denn sie rief weinend aus: o gerechter Gott, womit hab' ich es wohl verschuldet, daß ich all' meine Kinder auf eine elende

Art verlieren soll? Es ist doch ein wahres Kreuz! Indem kam die Frau Bostel, welche sie bewillkommte und ins Haus führte. Langsam schlich ich mit meinem Bruder dahin ihr nach. Der Schmerz meiner Mutter war unbeschreiblich, und alle Versicherungen, daß meine Pflegeältern alles Mögliche thäten und ferner thun würden, um meine Gesundheit wieder herzustellen, konnten sie nicht beruhigen. Vergebens zeigte ich ihr eine Büchse voll Latwerge, welche mir die Frau Bosteln gegeben habe. Ach, sagte sie, ich glaubte Freude an dir zu erleben, und muß dich nur beklagen! — Sie bestand darauf, daß ich ihr nach Hause folgen solle und wollte deswegen eine Fuhre bestellen, als ich aber mich standhaft weigerte und ihr sagte, daß mein Rücken seit meinem halbjährigen Aufenthalte bey Bostels keinen Stock gefühlt hätte, welchem er zu Hause fast täglich ausgesetzt gewesen wäre, so ließ sie ab ferner in mich zu dringen und willigte endlich in mein Dableiben.

Wir blieben abermals zwey Tage zusammen, während welcher Zeit wir einander unsre wechselseitigen Schicksale erzählten. Sie sagte mir, daß sie sich noch immer über den Verlust meines Bruder Simons nicht zufrieden geben könnte, und daß der Vater ihr neuen Anlaß zur Klage gebe. Obgleich seine jetzige Einnahme nicht erlaube, großen Aufwand davon zu bestreiten, so verlange er doch Leckerbißchen, und, wolle sie Ruhe haben, so müsse sie sich in seine Launen fügen. Und seine Hitze ist ohne Grenzen, sagte mein Bruder, denn eines zerbrochenen Eyes wegen hat er mich neulich fast zu Tode geschlagen! Und mich mit, fiel die

Mutter ein. Denke dir nur, fuhr mein Bruder fort, wie weit sein Jähzorn geht: er hatte mir ein neues Clavier gekauft und gab sich eben damit ab, mir es, wie gewöhnlich, zu stimmen. Auf einmal ließ unser Rothkehlchen, das auf einem Stengelchen über ihm saß, einen Theil seiner Verdauung auf seine Hand herab fallen. Darüber wüthend, schlug er mit dem Stimmhammer nach dem Vogel, welcher etwas gestreift wurde und an den Boden fiel. Zum Unglück war die Katze in der Stube, diese fuhr zu, packte den Vogel und flüchtete mit ihm unter das Bette. Ergrimmt sprang der Vater auf, ergriff einen Stock, störte damit die Katze unter dem Bette hervor und versetzte ihr einen solchen Schlag auf den Kopf, daß sie todt zur Erde fiel. — Nach dieser Execution setzte er sich wieder an das Clavier, um es zu stimmen, aber bald fiel ihm die Brille von der Nase, bald sprang eine Saite, worüber er so ausser sich gerieth, daß er mit den Fäusten darein schlug und das ganze Clavier unbrauchbar machte.

Diese Erzählungen waren eben nicht geeignet, mir Sehnsucht nach Hause einzuflößen, und indem ich dagegen die gute Behandlung verglich, deren ich mich bey meinen Pflegeältern erfreute, nahm ich mir zugleich vor, getreulich bey ihnen auszuhalten und mich der Landwirthschaft zu widmen.

---

### Rückkehr der Mutter nach Hause.

Einige Tage nach der Wiederabreise meiner Mutter schrieb mir mein Bruder, seinem Versprechen gemäß, wie sie von dem Vater empfangen worden wären.

Gleich bey ihrem Eintritt hätt' er der Mutter entgegengerufen: du kommst allein? Wo hast du den Hantöffel (Christoph)? Da die Mutter ihm nicht gleich geantwortet habe, so hätt' er wahrscheinlich geglaubt, daß ich ebenfalls gestorben seyn müsse und sich mit den Worten an ihn gewendet: Heinrich sage mir, wie steht es mit deinem Bruder? Lebt er, oder ist er todt? Darauf hätte dieser ihm geantwortet: nein, todt ist er nicht, aber sehr krank. Diese Nachricht war ihm wie ein electrischer Schlag durch die Nerven gefahren, lange hätt' er in sich gekehrt und traurig da gesessen, bis die Mutter ihm alles erzählt hätte, wie es uns während seiner Abwesenheit ergangen und daß der Pachter Fick die Veranlassung zu unsrer Reise nach Lauenburg gewesen wäre, wodurch der gute Bruder Simon sein Leben verloren hätte. Der Vater habe nun die jammernde Mutter zu beruhigen gesucht und gesagt: es war Gottes Wille; ihm hat es so gefallen; der Name des Herrn sey gelobet. Weiterhin erfuhr ich, daß meine Mutter sich durchaus darüber nicht beruhigen konnte, daß mein Bruder bis zu seiner Beerdigung an dem Seeufer hatte liegen bleiben müssen. Selbst der Herr von Schult, als er es erfahren, daß sich dieser Vorfall während seiner Anwesenheit (in Hamburg) zugetragen hätte, hatte den Pachter Fick ernstlich darüber zur Rede gestellt und ihn mit den größten Vorwürfen überhäuft. Dadurch aber, setzte mein Bruder hinzu, bekommen wir ja doch unsern guten Simon nicht wieder! —

---

## Einzug in die Schule, und — neues Unglück.

Der Sommer gieng zu Ende, ich half einerndten, das Feld bestellen und befand mich wieder wohl, als Bostel eines Morgens zu mir sagte: die größte Arbeit ist gethan und du kannst nun auch bey Herrn Christlieb (einem getauften Juden) in die Schule gehen.

Dieses hatte ich mir lange gewünscht, da ich bisher bey Bostels allen Schulunterricht entbehret hatte. Ich besuchte daher nicht nur Herrn Christliebs Religionsvorträge und Schreibestunden, sondern auch den Unterricht eines Candidaten, welcher Geschichte und Rechenkunst lehrte. Von seinem Vortrage, welcher in plattteutscher Sprache geschah, mag folgende Einleitung zur Catechismuserklärung eine Vorstellung geben: Dine Hände, Herr, hebben mi geschapen und gemacket, allent wat ick umme und umme bin; gedenke doch dat du mi ut Leme gemacket hefst, und de werst mi wedder to Leme macken. — Hefst du mi nick als e Melck gemolken und all e Käse laten runnen? Du hefst mi Hut und Flesch angetogen, met Knocken von Andern hefst du mi tosamen gemächet, dat Leuent und Wohltat hefst du an mi gethan, und din Upsehend bewahret mien Athem. De Herr is Gott, he heft us gemacket und nit wi selvst. Amen.

(Hierauf wurden die Hauptstücke vorgenommen und durchgegangen.)

Kaum hatt ich mit einem Schulkameraden, Namens Winkelmann aus Zollenspieker, Bekanntschaft gemacht, und mich mit ihm einige Wochen geübt, Fraktur und Canzley schreiben und Auszüge machen zu lernen, wel-

ches ihm schlechterdings nicht gelingen wollte, so traf mich ein neuer Unfall. Das Pferd schlug mich, und zwar so gefährlich, daß ich um das rechte Auge gekommen wäre, wenn es mich einen Fingerbreit tiefer mit dem Hufe getroffen hätte.

Die Kur der Wunde nahm kurze Zeit hinweg und erlaubte mir bald wieder den Schulbesuch, durch den ich, besonders im Rechnen und Schreiben, augenscheinliche Fortschritte machte.

So war der Winter verstrichen, das Frühjahr trat ein und mit ihm die Feldarbeit, welche meinen Schulbesuchen ein Ende machte. Nachdem ich schon einige Schulstunden versäumt hatte, ließ der Lehrer sich erkundigen, warum ich nicht mehr in die Schule käm? worauf mein Pflegevater zur Antwort sagen ließ: vom Schulgehen könnte man nicht leben, nunmehr müßte wieder gearbeitet werden! — Wirklich ließ er mich auch nicht wieder hineingehen, ob ich die Schule gleich frey hatte.

---

## Ein neuer Unfall.

Ich weiß nicht, war es zu Ende des Märzmonats oder am ersten April, welcher nach des Vaters Meynung ein Unglückstag ist, weil an demselben der Teufel vom Himmel gestoßen worden wäre, wo ich dem Pflegevater Bostel, welcher den Wagen schmierte, das Rad halten mußte. Dieses rutschte ab und die Achse fiel mir mit solcher Macht auf den Fuß, daß man glaubte das Bein wäre mir zerbrochen. Deswegen ward ich

ins Haus getragen und in das kleine Hinterhaus, der Kathen genannt, gebracht, weil die alte Mutter, bey der ich bisher geschlafen hatte, ebenfalls krank lag.

Hier bekam ich ein eigenes Bett und die sorgfältigste Verpflegung, aber ausser den gewöhnlichen Stunden, wo man mich besuchte, keinen Menschen zu sehen.

---

### Plötzliche Feuersbrunst zu Zarrenthien.

Am Sonntage vor Ostern des Jahres 1775, als meine Pflegeältern in die Kirche gegangen waren, um zu communiciren, brach auf einmal bey dem Nachbar neben dem Kathen, worin ich krank lag, Feuer aus. Auf einmal trieb mich der Dampf aus dem Bette und schon glaubt' ich mich für verloren, da das Feuer meine Kammer ergriffen hatte, als ich zum Glück das offene Fenster erblickte, durch welches ich mich glücklicher Weise drängte. Hätte die allwaltende Vorsehung mich nicht beschützt, so wär ich ohne Zweifel das Opfer des Feuers geworden, denn kaum war ich zum Fenster hinaus, so prasselte der Kathen funkensprühend zusammen. Da ich nirgends Jemanden gewahr wurde, so kroch ich auf allen Vieren nach dem nahe gelegenen Backofen, in dem ich mich verbarg, weil ich nicht weiter kommen konnte. Kaum war ich hinein, so giengen auch die umstehenden Bäume in Flammen auf, wodurch mir der Ausgang vereitelt wurde. Die Angst, in der ich war, als ich ringsum und neben dem Backofen Alles in Flamme sah, kann ich nicht beschreiben, und da ich zum Unglück heiser war, so konnt' ich nicht einmal um Hülfe rufen!

Eben ist der Geistliche im Begriff die Communion auszutheilen, als der Feuerlärm Alles in Schreck versetzt und in wilder Unordnung aus der Kirche treibt. In Zeit von weniger als einer Viertelstunde liegen schon vierzig Häuser nebst Scheunen und Ställen in Asche und nur mit äußerster Anstrengung gelingt es dem weitern Fortgange des Feuers Einhalt zu thun. Bey der Ankunft meiner Pflegeältern war ihr Haus fast schon gänzlich niedergebrannt und außer der alten tauben Grosmutter nur wenig mehr zu retten, und sogar das, was ins Feld gerettet worden war, gieng verloren, und wurde gestohlen.

In der Angst hatte Niemand an mich gedacht, und erst gegen Abend ward ich vermißt. Daß Gott erbarm, rufen meine Pflegeältern, wo ist denn unser Christoph? Gewiß ist der arme Junge mit verbrannt! — Man eilt nun zur Brandstelle, durchsucht die Asche, findet keine Spur und kömmt endlich an den Backofen. Wie groß war ihre Freude als sie mich entdeckten; triumphirend wurd' ich herausgezogen und für diesen Augenblick der Verlust ihres Eigenthums vergessen; ein Beweis, daß sie mich wirklich recht herzlich liebten.

---

### Ueberzug nach Gammin.

Ich mußte nun der Bostel'schen Familie nach Gammin folgen, wo Bostels Schwiegerältern wohnten.

Es wurde viel über die Veranlassung des Feuers und besonders viel über folgende sonderbare Geschichte

gesprochen: Einige Bauern aus dem Dorfe Lüthow hatten die Nacht vor dem Brande Feuer in dieser Gegend fliegen sehen. Das ist der Drache, sagt der Eine. — Wart, sagt der Andere, den will ich fest machen. Er zieht darauf ein Rad vom Wagen, steckt es link wieder an und fährt mit seinen Cameraden unter der Versicherung weiter, daß der Teufel nun nicht wieder heraus könne, wo er eingezogen wäre, er müßte denn entweder das Dach mitnehmen, oder das Haus in Flammen setzen.

Diese alberne Rede lief von Munde zu Munde; die Obrigkeit stellte darüber strenge Untersuchung an, welcher sich der Urheber durch die Flucht entzog, ohne bey meiner Zeit wieder zum Vorschein zu kommen.

Wie sich aus der gerichtlichen Untersuchung ergab, war die eigentliche Veranlassung des Feuers diese: Der Nachbar des Bostels, dessen Name mir entfallen, hatte eine trächtige Kuh am Morgen mit einer Kohlenpfanne geräuchert, und wahrscheinlich eine brennende Kohle im Stalle verloren. Zur Strafe dafür ward er von der Nachbarschaft ausgeschlossen, und mußte vor den Flecken bauen.

Dieses Mannes eingezogene stille Lebensart war schon dem abergläubischen Publikum verdächtig; als aber das Feuer bey ihm ausbrach, so wurde die Meynung laut, daß er den Drachen hätte, und man würde in der ersten Wuth und Hitze ihn ins Feuer geworfen haben, wenn man ihn gefunden hätte. Zudem hatte er die böse Gewohnheit bey jeder Gelegenheit im Zorn oder Scherze zu sagen: leckt gih den Thübel in Ars, heu het swarte

Boosken an! (Küßt dem Teufel den Hintern, er hat schwarze Hosen an!) worauf ich selbst einmal von Jemanden bemerken hörte, daß er ihn doch gesehen haben müßte.

---

## Besuch der Aeltern in Gammin.

Da ich völlig wieder gesund war und die beyden Pferde Bostels zur Abräumung der Brandstätte zu Zarrenthien gebraucht wurden, so hatt' ich in der Gamminer Flur, die sich auf zwey Stunden weit erstreckte, von früh an bis zu Sonnenuntergang nur zwey Ochsen und zwey Kühe zu hüten, mit welchen ich gewöhnlich an die entferntesten aber besten Weideplätze trieb, um daselbst meinen Launen in der Stille nachhängen und ungestört in den Schulbüchern studieren zu können, die ich gewöhnlich in meinem Brodsacke bey mir führte.

Ich hatte ganz eigne kindliche Ideen; der Klang der kleinen Glöckchen, welche die weidenden Rinder und Kühe an den Hälsen trugen, war für meine Ohren das lieblichste Conzert; mit Wohlgefallen sah ich dem behaglichen Umherwandeln dieser Thiere zu und wähnte, indem ich meine Schicksale zum vergleichenden Maasstabe nahm, daß diese Thiere, an der offenen Tafel der Natur freyer und glücklicher wären, als die Menschen. Je mehr ich diesem Gedanken nachhieng, desto mehr Wahres schien mir darin zu liegen, und beynahe fieng es an mich zu verdrießen, daß ich ein Mensch war; als ich darauf aber meine Gestalt mit der ihrigen verglich und schon darin den entschiedenen Vorzug des

Menschen vor den Thieren erkannte, dann söhnte ich mich wieder mit dem Schicksal aus, welches mir noch obendrein den Vorzug der Vernunft und des Verstandes ertheilt hatte, durch den er sich zum Herrn der Thiere und aller Erdengüter machen kann, welche das Leben verschönern. Einst war ich in ähnliche Betrachtungen versunken, als ich von weitem ein paar Leute auf mich zukommen sah; aber wie ward ich überrascht, als ich bey ihrer Annäherung in ihnen meinen Vater und meine Mutter erkannte, welche mir freudig entgegen rief: Gott grüß dich, lieber Sohn! — Bist du's wirklich, oder ist's dein Geist? Du lebst also wirklich noch! Ja, nun glaub' ich's und will nun gerne sterben, da ich dich noch einmal wieder gesehen habe! Ich auch, sagte die Mutter, indem sie mich mit dem Vater in ihre Arme schloß.

Ich wußte nicht wie mir geschah, als ich mich so liebevoll von meinen Aeltern umfangen fühlte; wir Alle vergossen Thränen der Wehmuth und Freude und die Stimme der Kindesliebe sprach lauter als jemals in meinem Herzen.

Erst als die ersten Ergüsse der Zärtlichkeit vorüber und wir ruhiger geworden waren, erfuhr ich die Ursach ihres unerwarteten Besuchs. Die Rede Bostels, daß ich allein zu Hause und krank gewesen sey, als das Feuer herausgekommen wäre und seine Vermuthung, daß ich wahrscheinlich verbrannt seyn müsse, da ihre Nachforschungen nach mir vergebens gewesen wären, hatte sich wie ein Lauffeuer allenthalben verbreitet und war auch am zweyten Tage als eine Gewißheit zu den Ohren meiner Aeltern gekommen. Beyde hatten sich da=

her schleunigst auf den Weg nach Zarrenthien gemacht, um von der Wahrheit oder Falschheit dieses schrecklichen Gerüchts Erkundigung einzuziehen.

Als sie auf der Brandstätte meines Pflegevaters angekommen waren, und Niemänden daselbst angetroffen hatten, fiengen sie an dem Gerüchte Glauben beyzumessen, um so mehr, da einer von den Abgebrannten selbst dem Gerüchte beygepflichtet hätte, daß ich verbrannt seyn müsse, weil ich beym Ausbruch des Feuers ganz allein zu Hause und krank gewesen wäre.

Schon wäre der Vater in bittere Klagen und die Mutter, die aus einer Ohnmacht in die andere gefallen, in laute Vorwürfe gegen sich selbst ausgebrochen, daß sie mich nicht gleich krank mit sich genommen hätte, als ein anderer Mann ihnen gesagt habe, daß ich wahrscheinlich mit Bostels nach Gammin gegangen wäre. Auf diese Vermuthung hatten sich meine Aeltern unverzüglich auf den Weg gemacht und in Gammin erfahren, daß ich auf der Weide seyn müsse, wo sie mich zu ihrer Freude wirklich gesund und wohlbehalten trafen.

Wir unterredeten uns noch eine geraume Zeit. Wie glücklich könnten wir insgesammt seyn, wenn dein Vater das Glück häuslicher Ruhe nicht seinen verunglückten Speculationen vorgezogen und euch und mich in die Welt unter fremde Menschen gespielt hätte; unser Simon lebte gewiß noch! — Wer weiß, sagte ich, wozu es gut ist, daß mich Gott frühzeitig schon so vieles Kreuz und Unglück erfahren ließ! — Es ist möglich, erwiederte die Mutter, vielleicht sollte durch diese Unglücksfälle meine und

deine Standhaftigkeit geprüft und dein Vater gebessert werden. Dem Vater traten die Thränen in die Augen, die Mutter wurde weich, und aus meinem Herzen schwand aller Groll, den es bisher gegen meinen Vater gehegt hatte. Die Natur der Aeltern- und Kindesliebe feyerte hier einen feyerlichen Triumph, und fügte unsre Hände unter Gottes freyem Himmel zum Versöhnungsbunde in einander. — So oft ich, noch jetzt, an diesen Auftritt denke, wird mir es weich ums Herz und ich muß weinen! —

Endlich trugen mir meine Aeltern an, daß ich forthin bey ihnen leben sollte und ihnen sogleich nach Hause folgen möchte. Ich sagte ihnen, daß dieses wohl nicht angehen würde, weil mich meine Pflegeältern eben nöthig brauchten; es wären all meine Sachen mit verbrannt, wofür ich neue bekommen würde; überhaupt aber hätt' ich mich an die Landarbeit gewöhnt, und sie lieb gewonnen, sie möchten mich daher bey meinen Pflegeältern lassen.

Meine Aeltern thaten Alles, mich zu überreden, als aber mein Vater endlich sah, daß ich auf meiner Weigerung beharrte, so sagte er: Nun wolan, so bleib' denn in Gottes Namen! Halte dich wohl und ehrlich, liebes Kind, schluchzte die Mutter, und denke, daß Gott das Gute belohnt und das Böse bestraft. So lebe wohl, mein Sohn, sagte der Vater, indem er mich mit thränenden Augen an sein Herz drückte, lebe wohl und sey versichert, daß wir für deine Wohlfahrt sorgen werden. Du bist nun bald dreizehn Jahr alt, sagte die Mutter, indem sie mich gleichfalls in ihre Arme schloß.

du weißt das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, wähle stets das Gute und erhalte dir ein reines Gewissen! — Lebe wohl! Nach diesem herzlichen Abschiede giengen sie wehmüthig von mir und bald waren sie mir aus den Augen; aber ihre guten Lehren blieben mir von diesem Augenblicke an tief ins Herz gegraben.

---

## Zehntes Kapitel.

### Lebensart in Gammin.

---

So sehr mich die plötzliche Erscheinung meiner Aeltern überrascht hatte, so war es mir doch, nach ihrem Abschiede, lieb, sie gesprochen zu haben, weil ich mich nun für berechtigt hielt, mich meiner Neigung zum ländlichen Leben ganz hinzugeben.

Bald entwickelte sich in mir das Talent zu Verfertigung mechanischer Arbeiten, wodurch ich mir bald nicht nur angenehm die Zeit und den Schlaf vertrieb, sondern mir sogar manchen kleinen Verdienst erwarb. Ich fieng an zu schnitzen, machte hölzerne Vogelbauer, Rechen, Körbchen und Schalmeyen, die ich mir aus Rohr oder Baumrinde verfertigte und bis zu dem Augenblicke blies, bis ich mir eine ordentliche Schalmey kaufen konnte. Um diesen Zweck zu erreichen, verkaufte ich meine Schnitzereyen. Da aber der Erlös daraus nicht gleich zureichte, so suchte ich Vogelnester auf und verkaufte Vogelköpfe, weil man auch in dortiger Gegend die sinnlose Abgabe zum Besten des Ungeziefers eingeführt hatte,

Sperlings= und andere Vogelköpfe als Baarsteuer abliefern zu müssen. Da ich für den Kopf einen Dreyling, oder anderthalb Pfennige bekam, so war ich bald im Stande mir eine Schalmey anzuschaffen. — So mußte ein Fehler in der Staatshaushaltung dazu dienen, die Entwickelung meines musikalischen Talents zu befördern, indem ich mich mit solchem Eifer auf dieses Instrument legte, daß ich in kurzer Zeit Alles blasen konnte, was ich wollte.

Neben diesem Instrumente hatt' ich mir eine ganze Octave kleiner Glöckchen gekauft, die ich mit Hämmerchen schlug und welche auf das lieblichste klangen. Diese acht Glöckchen trug ich beständig bey mir. Hatt' ich mich eine Zeitlang mit der Schalmey unterhalten, so zog ich — zur Abwechslung — meine Glöckchen hervor, steckte sie an einen Bügel und sang dazu: Sey zufrieden, mein Gemüthe; — oder: Freu dich sehr, o meine Seele! — Was Gott thut, das ist wohl gethan! — Bleib' fromm und halt' dich all'zeit recht, und dergleichen Lieder mehr, die ich alle auswendig wußte.

Von dieser Zeit an war ich selten mehr allein; täglich hatt' ich Gesellschaft und war gleichsam der Heerführer aller Hirten; denn wohin ich zog, dahin zogen alle Andern mir nach, oder es wurde Abends verabredet, wo wir den andern Tag zusammen kommen wollten. — Was ich von Lebensmitteln nicht hatte, das theilten die Andern mit Freuden mit mir, und so verstrich mir der zweyte Sommer so angenehm, daß ich das liebe Hirtenleben als das glückseligste Leben auf der Welt

an=

ansah, und noch jetzt als die glücklichsten Epoche meines Lebens betrachte. In kurzer Zeit war ich nicht nur der Liebling meiner Kameraden, sondern auch aller Dorfbewohner; denn wenn ich aus= oder eintrieb und heiter hinter meinem Vieh hergieng, da lobte man mich, und erwiederte freundlich meinen Gruß. Hatt' ich meinen Bügel angehängt und accompagnirte mir zu meinem Gesang, da umstellte mich oft Alt und Jung und gab mir Beweise seines Beyfalls. Es schien fast, als ob mir Gott einmal doch einen vergnügten Sommer geschenkt hätte, um mir Kräfte zu den mir bevorstehenden neuen Unglücksfällen zu verleihen, denn mit dem Sommer gieng auch mein Vergnügen zu Ende: das Haus meiner Pflegeältern wurde an einer andern Stelle wieder aufgebaut, und nun kehrt' ich mit ihnen von Gammin nach Zarrenthien zurück, um ihnen in der Ernte beyzustehen.

---

## Zweyter Abschnitt.

Der schnelle Uebergang aus den Freuden des Hirtenlebens in die Strapatzen der Ernte machte anfangs auf meine Zufriedenheit einen widrigen Eindruck; keine Ruh bey Tag und Nacht, bis alles vom Felde eingesammelt war. Schon früh um 2 Uhr rief Bostel gewöhnlich mit lauter Stimme: Christop stah up, de Klock het fise slagen, wi mäth däschken (steh auf Christoph, die Glocke hat fünf geschlagen, wir müssen dreschen.) Wenn wir nun zwey bis drey Stroh abgedroschen hatten, so gieng es zum Frühstück, welches meistentheils aus Grütze, Kohl, Kartoffeln und Milchspeisen, der Nachtisch aber aus Butter, Käse, Speck und Heringen bestand.

Vor Müdigkeit und Schlaftrunkenheit konnt' ich oft gar nicht essen, oder ich aß halbwachend, wobey ich den Schleif, oder hölzernen Löffel, manchmal in die Schüssel fallen ließ.

Mit Tages-Anbruch mußt ich die Ochsen und Pferde aufsuchen, die zu dieser Zeit nicht mehr gehütet, sondern, nach vollbrachter Arbeit, ins freye Feld gejagt wurden, wo sie die Nacht hindurch, bis in den Spätherbst, weideten. Manchmal kam es mir vor, als wenn

diese Thiere früh sich absichtlich vor mir zu verbergen suchten, besonders der alte einäugige Commer, der, wenn er sich satt gefressen hatte, sich in einem Busche zu verstecken pflegte, wo er sich so still hielt, daß man zehnmal vor ihm vorbey laufen konnte, ohne ihn gewahr zu werden.

Das empfindlichste war mir dabey, daß ich, nach langem Aussenbleiben, von Bosteln gemeiniglich zur Rede gestellt und beschuldigt wurde, absichtlich herumgelaufen zu seyn, damit der Tag vergehen möchte. Glücklicherweise traf mich nie das Schicksal Anderer, deren Vieh in fremde Fluren lief und von den Schützen gepfändet wurde, sonst würde Bostel für das Pfandgeld meinen Rücken in Anspruch genommen haben, ob ich gleich noch keinen Schlag von ihm bekommen hatte.

---

## Gefundener Schatz.

Eines Tages fand ich beym Hacken im Schutte der alten Brandstelle einen zusammen geschmolzenen Geldklumpen, welchen mein Pflegevater schon oft vergebens gesucht hatte. Mit freudigem Schrecken eilte ich Bosteln diesen Fund bekannt zu machen. Alles lief fröhlich nach der Brandstelle, um den verlornen Schatz aufzuheben. Indem dieses geschah, kam der Schullehrer Christlieb dazu und hielt meiner Ehrlichkeit eine Lobrede, als man ihm sagte, daß ich ganz alleine diesen Fund gethan habe. Bostel begnügte sich damit, mich einen ehrlichen Jungen zu nennen, ich aber freute mich, daß ich Gelegenheit gehabt hatte, die gute Lehre meiner Mutter zu befolgen.

Neue Krankheit und Transport nach Bressahn.

Auf dem Lande im Niedersächsischen ist die Gewohnheit, den Flachs in den Backöfen zu dörren. Da mein Pflegevater dieß eben vorhatte, sandte er mich nach meinem Zufluchtsort, um ihn auszukehren. Bey dieser ungewohnten Arbeit hatte ich mich sehr erhitzt und gleich darauf wieder so erkältet, daß ich gefährlich krank wurde, Blut auswarf und sogar rasete. Während die Kindfrau, welcher man meine Cur übertragen hatte, sich noch mit meiner Wiederherstellung beschäftigte, kam mein Vater dazu, welcher über meinen Anblick zurück bebte. Er war gekommen, wegen meiner Confirmation, welche im nächsten Frühjahr zu Zarrenthien geschehen sollte, mit meinen Pflegeältern nähere Verabredung zu nehmen. Als er mich aber in diesem elenden Zustande fand, beschloß er mich mit sich zu nehmen und für meine völlige Wiederherstellung selbst zu sorgen. Da meine Pflegeältern nichts dagegen haben konnten, so machte Bostel selbst einen Wagen zurechte, ließ ihn, der kalten Witterung wegen, mit Betten belegen und, mich hinein gehüllt, nach Bressahn fahren, wo ich, meiner unbewußt, ankam.

Die Fahrt dahin hätte sehr unglücklich ablaufen können, da die Pferde, durch lange Ruhe muthwillig gemacht, mit dem Wagen durchgegangen waren. Zum Glück hebt sich der Spundnagel aus, das Hintertheil des Wagens bleibt mit mir auf der Straße liegen; der Fuhrmann fällt vom Pferde und wäre geschleift worden, hätt' er nicht den Zügel fahren lassen. Endlich hatten sich die Pferde in die Stränge verwickelt und

von selbst Halt gemacht, wodurch man Zeit gewann Alles wieder zusammen zu bringen und ans Ziel der Reise zu gelangen.

Während meiner Krankheit zu Bressahn im Jahre 1776 setzte folgendes nächtliche Abentheuer uns in Furcht und Schrecken.

Ich lag in der Wohnstube, hörte gegen Mitternacht plötzlich etwas am Fenster knapern und gleich darauf auch meine Mutter zu meinem Vater sagen: Mann, die Mäuse zernagen dir die Rindsblasen! *) — Ei, da soll sie das Wetter kuranzen, antwortete er, sprang mit einem Satz aus dem Bett und richtete mit seinem Hakenstock einen solchen Prügeltanz unter den Blasen an, daß ich mich, besonders wegen seiner komischen Ausdrücke dabey, kaum enthalten konnte, laut aufzulachen, hätt' ich nicht gefürchtet, daß die Execution von den Blasen auf mich übergehen könnte. — Hierauf überließen wir uns insgesammt wieder dem Schlummer.

Am frühen Morgen ergab sich's aber, daß uns Diebe einen Nachtbesuch hatten abstatten wollen, schon das Fensterbley vom Glase abgelöset und die Scheiben herausgenommen hatten, aber durch den Lärm bey der Blasenprügeley glücklicherweise verscheucht worden waren. Nahe an diesem Fenster war ein Wandschränkchen, worin Geld und Kleinodien verwahrt lagen, und auf welche die Diebe vermuthlich Speculation gemacht, wegen des Lärms aber sich mit einer Bibel und einigen Kleinigkeiten, die im Fenster gelegen, begnügt hatten.

*) Vom geschlachteten Vieh zum Trocknen aufgehängte Blasen.

Nun wurden Nachtwachen gehalten, aber ganz insgeheim, um kein Aufsehen zu erregen und um die Diebe dreist zu machen. So verstrichen einige Tage, als eines Abends mein kleiner Bruder fast athemlos mit dem Ausrufe in die Stube stürzte: Diebe, Diebe! Im Nu sprangen alle Anwesende nach den bereit stehenden Angriffswerkzeugen, nach Mistgabeln, Aexten und dergleichen, dann erst erfolgte die Frage: Nu, wo denn? — Auf dem großen Nußbaum, war die Antwort, und nun gieng es stürmend zur Thür hinaus und nach dem Gartenzaun, in welchem der Nußbaum stand, und worauf sich wohl ein Dieb verbergen konnte. Nachdem man denselben von allen Seiten umstellt und den versteckten Dieb wiederholt aufgefordert hatte, sich auf Gnad' und Ungnade zu ergeben, da fand sichs, daß der angebliche Dieb ein Eichhörnchen war, welches sich vor meinem laufenden Bruder auf den Baum geflüchtet und in den Blättern geraschelt hatte. — Nun gab es ein lautes allgemeines Gelächter, und mancher äusserte bey der Rückkehr nach dem Hause, welche Wunder von Tapferkeit er hätte thun wollen, wenn wirklich Diebe da gewesen wären.

Während dieser Tragikomödie war, unter andern häuslichen Arbeiten, auch das Tränken der Pferde vergessen worden, welches überdieß an einem Knechte war, der eine besondere Scheue vor Dieben zu haben schien. Um sich seine Furcht jedoch nicht merken zu lassen, hatte er die Pferde in der Meynung zum Hofe hinaus getrieben, daß sie nun von selbst zur Tränke und von da nach Hause zurück gehen würden. — Den ersten

Theil seiner Vermuthung hatten die Durstigen, vor Diesen unschüchternen Vierfüßler wirklich erfüllt, den zweyten Theil aber nach ihrer Weisheit dahin abzuändern geruhet, daß sich drey auf dem Rückwege von dem Hauptcorps abgesondert hatten, um nach Herzenslust auf der Wiese zu grasen.

Nachdem der Knecht die übrigen zu Stalle gebracht und einige Zeit vergebens auf die Rückkehr der Fehlenden gewartet hatte, gerieth er wirklich auf den Gedanken, daß sie von Dieben aufgefangen worden wären. Deswegen nimmt er seine Zuflucht zu einer Nothlüge und sagt, als er aus der Schwemme gekommen wäre, hätten die Pferde plötzlich das Reißaus genommen und der alte Fuchs ihn sogar abgeworfen, indem zwey Kerls ihm mit fürchterlichem Tone zugebrüllt hätten, daß er augenblicklich stille halten solle. — Dabey hatte er jedoch weislich verschwiegen, daß er nur 13 Pferde in den Stall gebracht hätte, dreye aber zurückgeblieben wären.

Diese Erzählung verursachte einen neuen Aufstand und eine solche Unruhe unter den Helden, daß Keiner — wegen der undurchdringlichen Finsterniß, sich ins Feld hinaus wagte, sondern Alle sich blos darauf beschränkten, die Nachtwache bis gegen Mitternacht fortzusetzen, wo der Mond aufgieng und in der Ferne mit einem Male einige Menschengestalten erblicken ließ, welche mit den Köpfen über den Zaun zu sehen schienen. Einer von den wachthabenden Sehern wollte sogar unter diesen Erscheinungen einen Menschenkopf mit einem Federbusche bemerkt haben. Ja, ja sagt einer, das ist

der alte Zigeuner Jacob mit seinen Gesellen. Was war zu thun? Nach mancherley Debatten faßte man den heldenmüthigen Entschluß, die lauernden Diebe mit Schießgewehr anzugreifen und Einer solle für Alle und Alle für Einen stehn. Gesagt gethan; der muthige Verein eilt nach dem Garten, wo Einer die, von den früher verscheuchten Dieben, verlorne Bibel findet. Als das Corps den vermeynten Dieben auf Schußweite nahe gekommen, wird auf dieselben eine allgemeine Salve gegeben, worauf sie plötzlich hinter dem Zaune verschwinden. Nun eilen die Nachtschützen den Flüchtigen triumphirend nach und finden, zu ihrem Erstaunen, daß es drey in den Hof gehörige Pferde waren, die, weil sie bey ihrer Nachhausekunft die Hofthür verschlossen gefunden, ihre Köpfe vermuthlich über den Gartenzaun erhoben hatten, um ihre Rückkehr bemerklich zu machen.

Diese Donquixotiade gab in der Folge Stoff zu mancher Schrauberey, mir aber gewissermaßen meine Gesundheit wieder, und von Diebeseinbrüchen fiel kein Versuch mehr vor.

Die sorgsame Pflege meiner Mutter und der Fortgebrauch der von der Hebamme verordneten Arzneymittel stellten meine Gesundheit endlich wieder her, worauf ich nach Seedorf in die Schule geschickt wurde, da in Bressahn selbst kein Lehrer war.

Der Weg nach Seedorf zu Lande ist drei Stunden weit und wurde mir daher äußerst beschwerlich; wer aber für jede Ueberfahrt über den Schalsee acht Schillinge daran setzen wollte, kam um eine Stunde nä-

her dahin. Um mir unnöthige Wege zu ersparen, wurde mir jedesmal auf drey Tage Proviant mitgegeben, weshalb ich wöchentlich nur zweymal nach Hause kam. Der einbrechende Winter begünstigte mich, meine Wege dahin und zurück um eine Stunde abkürzen zu können, und gewährte mir zugleich das Vergnügen mich auf dem Schlitten oder mit Schlittschuhen über den gefrornen Schallsee zu fahren.

---

### Lebensgefahr auf dem Schallsee.

So war ich den ganzen Winter hindurch hin und her gefahren. Als das Eis schon stark im Aufthauen und der Weg durch das Wasser sehr verdorben war, wagte ich noch einige Mal mich glücklich über den Schallsee, uneingedenk daß der Krug so lange zu Wasser gehe, bis er bricht. Ermuthigt durch einen unbedeutenden Frost, den es die Nacht gethan hatte, unternahm ich das Wagestück, nochmals mich mit Schlittschuhen auf das Eis zu wagen, welches unter meinen Füßen prasselnd platzte. Schon war ich nur noch eine unbedeutende Strecke vom jenseitigen Ufer bey Seedorf, als es unter mir einbrach und ich bis über den Kopf ins Wasser stürzte. Eine geraume Zeit schwamm ich auf demselben herum und dem Ufer zu. Schon hatt' ich eine Menge Seewasser eingeschluckt und war im Sinken, als meine Füße auf einen großen Stein trafen, worauf ich — bis an den Hals im Wasser — stehen blieb. In dieser Todesangst fieng ich an aus allen Kräften um Hülfe zu rufen. Zu meinem Glück hatten ei-

nige Holzhacker mich von fern zwischen den Eisschollen zappeln sehen aber gezweifelt, daß es ein Mensch seyn könne, da hier und da schon ganze Flächen eingebrochen waren, aber als sie mich so erbärmlich um Hülfe rufen hörten und sogar meine Stimme erkannten, so eilten sie zu meiner Rettung herbey. Sie banden in der Geschwindigkeit einige am Ufer liegende Wellen zu einer Art von Floß zusammen, womit einer von ihnen auf mich zurudern wollte. Da es ihn selbst aber nicht trug, sondern einsank, so hieben sie zwey Stangen ab, banden sie zusammen und ruderten damit das Floß auf mich los, welches ich erklamm und so glücklich gerettet wurde.

So wie ich ans Land gebracht war, wollte einer dieser Leute gleich Vaterstelle an mir vertreten und würde mir einen tüchtigen Denkzettel aufgeworfen haben, wenn der andere es zugelassen hätte.

Um mich zu trocknen, gieng ich zu bekannten Leuten in Seedorf, wo der Herr Cantor am Folgetage Gelegenheit nahm über meinen Unfall und überhaupt über die Gefahren auf dem Eise Andern zur Warnung zu sprechen. Mir war es nur bange vor den Schlägen meines Vaters, ohne die es nicht abgieng, sobald er den unbesonnenen Streich erfuhr, der ihm nicht verschwiegen bleiben konnte, da ich ein Buch verloren hatte, die andern mir aber durch die Nässe unbrauchbar geworden waren. Indessen kam ich dießmal doch mit heiler Haut davon.

---

## Confirmationsexamen vor dem Consistorium zu Ratzeburg.

Ich war nun zur Confirmation mit vorbereitet und hoffte, daß man mich ohne Schwierigkeit dazu annehmen würde, da ich bey Herrn Christlieb den ganzen mecklenburgischen Catechismus auswendig gelernt hatte: doch da mir der Herr Magister Schurich zumuthete, daß ich auch den lauenburgischen Catechismus auswendig lernen sollte, welcher in den Erklärungen von dem meklenburgischen abwich, so mußt' ich es meinem Vater klagen, welcher mich examinirte und, da ich bey ihm bestand, geradenwegs mit mir an das Consistorium zu Ratzeburg gieng, vor welchem ich meine Religionskenntnisse zu Aller Zufriedenheit darlegte. Der Herr Magister Schurich erhielt ein Rescript, durch welches er angewiesen wurde, mich ohne alles Bedenken unter die Zahl der Confirmanden aufzunehmen, welches im Jahre 1776 wirklich geschah.

---

## Betretung einer neuen Lebensbahn.

Kaum war ich aus der Schule entlassen, so sagte der Vater zu mir: deine Kinderjahre sind nun vorüber; jetzt mußt du ein Geschäft ergreifen, wodurch du dir deinen künftigen Lebensunterhalt sicherst; prüfe dich, wozu du besondere Lust hast und wähle.

Ohne mich lange zu bedenken sagte ich ihm, daß ich besondere Vorliebe zum Bauernstande in mir spüre und ihn daher bät, mich wieder zu Bostels zu thun.

Diese Erklärung schien der Vater nicht erwartet und

weit größere Dinge mit mir im Sinne zu haben, daher macht er mich sowohl auf die unangenehmen Ereignisse aufmerksam, die mir bey Bostels begegnet wären als auch auf die hübschen Vorkenntnisse im Rechnen und Schreiben, durch welche ich im Kaufmannstande mein Glück machen könnte.

Da der Vater keinen Widerspruch vertragen konnte, so mußt' ich es geschehen lassen, daß er mit dem Kaufmann Burgemeister zu Mölle einen schriftlichen Vertrag abschloß, nach welchem ich fünf Jahre lang die Schnitt- und Materialhandlung bey demselben erlernen sollte.

Es ist eine gewöhnliche Sitte der Aeltern, bey der Wahl des Gewerbes ihrer Kinder mehr ihre Vorliebe für das eine oder das andere Geschäft als die Neigung ihrer Kinder zu Rathe zu ziehen, und daher kömmt es wahrscheinlich, daß so wenig Menschen mit ihrem Stande zufrieden sind.

---

## Reise nach Mölle zu meinem künftigen Principal.

Am ........ des Jahres 1776 verließ ich wieder das väterliche Haus vom Seegen der Mutter begleitet und fuhr mit meinem Vater meiner Bestimmung entgegen. Unter Weges unterhielt mich mein Vater von den Merkwürdigkeiten meines künftigen Wohnorts. Er sagte mir: Mölle sey ein nahrhaftes Städtchen im Herzogthum Lauenburg an dem Fluß Stecknitz, und zwey Meilen von Ratzeburg gelegen. In diesem Orte liege der verrufene Till Eulenspiegel seit dem Jah-

re 1530 begraben, auf dessen Leichensteine eine Eule und ein Spiegel zu sehen wären. Im Jahre 1684 wäre das Städtchen von den Dänen durch Ueberrumpelung eingenommen worden, worüber sich die Lübecker, denen das Städtchen ehemals verpfändet gewesen, ernstlich beschwert hätten, und dergleichen mehr.

Unter solchen Gesprächen langten wir bey meinem künftigen Hrn. Principal an, der uns sehr wohl aufnahm und mir über die Probe, die ich im Rechnen und Schreiben ablegen mußte, seinen Beyfall zu erkennen gab. Während mein Vater sich noch mit ihm unterhielt, ward' mir erlaubt, mich in dem Städtchen umzusehen. Mein erster Gang war nach Till Eulenspiegels Grabmahl, woran ich ausser der Eule und dem Spiegel noch folgende Grabschrift fand, die ich mir in meine Schreibtafel eintrug:

„Anno 1530 ist düße Steen upgehafen,
Tylle Eulenspiegel lehnent hierunter begraven.
Merket wohl und denket dran:
All' die hier voröver gahn,
Wat ick gewest up Erden,
Möten my glieck werden.“

In der Kirche ist auch eine hölzerne Hand zu sehen. Die Einwohner wissen nichts anders, als es sey eine Hand von einem Sohn, der seinen Vater erschlagen habe, welche zum Grabe herausgewachsen wäre. rc. Auch wird sie für des heil. Nikolaus Hand angegeben.

Bey meiner Zuhausekunft wurd' ich gefragt: wie mir es in Mölle gefalle, und was ich Bemerkenswerthes gefunden hätte? Ich antwortete, daß mir ausser

Eulenspiegels Grabschrift vorzüglich die vielen Soldaten aufgefallen wären und erfuhr bey dieser Gelegenheit, daß sie vom Regimente Ahlefeld wären und daselbst in Garnison lägen.

Erst am Folgetage verließ mich der Vater, nachdem er mir manche gute Lehre zurückgelassen hatte, und ich wurde in meine Berufsgeschäfte eingewiesen.

Mein Prinzipal war Rathsmitglied, hieß Burgemeister und wurde auch Bürgermeister. Ausser seiner Schnitt- und Materialienhandlung hatte er vier Pferde und trieb auch starke Oekonomie, welche sein Schwiegervater besorgte, bey welchem ich mich bald beliebt machte. Meinem Principal gefiel es besonders, daß ich mich mit seinen Kindern beschäftigte und mit ihnen spielte, und kaum war ich einige Wochen bey ihm, so rief ich schon an Markttägen den vorübergehenden Leuten zu: „Hören Sie! was suchen Sie? — Kommen Sie her! Suchen Sie Sich was aus! Wir haben recht schöne Waaren!“ u. s. w. so daß er einst zu mir sagte: man sollte glauben, du wärest bey der Kaufmannschaft auferzogen! — Wodurch ich mir aber seine Zufriedenheit ganz vorzüglich erwarb, war, daß ich nicht nur in der Erndte treulich mithalf, sondern auch, wenn die Waaren von einem auswärtigen Markte zum andern geschafft wurden, oder sogar bey Lohnfuhren dem Schwiegervater zur Erleichterung manchmal den Fuhrmann machte.

Doch, alles gute Ding währt nur eine Weile: dieß erfuhr auch ich! — In unsrer Handlung fielen mancherley Arbeiten vor, welche durch Soldaten verrichtet

wurden, die sich neben ihrem Solde gern einige Groschen zum Vertrinken verdienten. Sobald ich gewahr wurde, daß diese Menschen nicht ehrlich waren, hielt ich es für meine Pflicht, es meinem Prinzipal zu entdecken, welcher deshalb sie belangte und zur Strafe ziehen ließ.

Bald darauf ließ der Herr Hauptmann von Scribow mich befragen, ob ich nicht Lust hätte, als Bedienter in seine Dienste zu gehen? Dieser Antrag fiel mir auf, da zwischen dem Stand eines Officierbedienten und dem eines Handlungsbedienten doch ein Unterschied, zum Vortheil des leztern angenommen, ist, und man sich nicht gern von dem Pferde auf den Esel setzt! — Von dieser Zeit an war ich mancherley Neckereyen von Seiten der Soldaten ausgesetzt, welche mir allenthalben nachstellten.

Eines Tages, als ich durch das Thor gieng, rief mir der unterm Gewehr stehende Soldat zu: warte nur, du verfluchter Schurke, wenn wir dir erst den rothen Rock angezogen haben, dann wollen wir dir dein Trinkgeld schon wieder geben! — Vermuthlich war es einer von denen, welchen der Koller ausgeklopft worden war. — Diese Drohung ließ mir nichts Gutes ahnen, und in diesem Glauben ward' ich um so mehr bestärkt, als ich bey der Rückkehr im Thore von einigen Soldaten angefallen wurde, die mich in die Wache zu schleppen suchten. Ich wehrte mich wie ein Rasender, machte mich los und entlief ihnen. Da sie mich aber eine ganze Strecke weit verfolgten und mir nachriefen: „wart Bursche, dich wollen wir schon bekommen!“ so sah ich

ein, daß es auf meine Freiheit abgesehen wäre und ich mich ihren ferneren Nachstellungen um so mehr entziehen müsse, da der Soldatenstand, wie er damals war, im Allgemeinen wohl durch sein Aeusseres imponirte, mir aber durch sein Inneres eben keine Achtung einflößte. Hierzu kam, daß mich mein Prinzipal maulschellirte, weil ich, wie er sagte, den Leuten zu reichlich geschnitten und gewogen hätte.

Alles dieß zusammen genommen bestimmte mich, Urlaub zu nehmen und nach Hause zu reisen. Bey meiner Ankunft war mein Vater nicht gleich zugegen, daher ich Gelegenheit nahm, meine Lage der Mutter mit den grellsten Farben zu schildern, wodurch ich den Vortheil erhielt, sie für meinen Abgang von der Kaufmannschaft zu gewinnen. Schwerer war der Vater zu überreden, daß ich wirklich des Soldatenstandes wegen in Gefahr wäre, weshalb er sich entschloß, mich selbst nach Mölle zu begleiten, um sich von der Wahrheit oder Falschheit meines Vorgebens zu überzeugen.

Zum Glück hatte mein Prinzipal während meiner Abwesenheit sich bey dem Herrn Hauptmann von Scribow beschwert, daß man ihm seinen Lehrburschen abspenstig zu machen suche, worauf er geantwortet hatte, daß er nicht gesonnen sey mich mit Gewalt in seine Dienste zu nehmen; und als mein Herr ihm den Vorfall im Thore erzählte, hatte er gesagt, daß der, welcher mir die Haasenfurcht eingejagt hätte, exemplarisch bestraft werden sollte. Da ich Zeit und Stunde anzugeben wußte, in der es geschehen war, so hätte der Schuldige durch die Wachtliste leicht ausgemittelt wer-

den können, da ich aber denselben namentlich angeben sollte, so blieb die Sache, wie gewöhnlich, vertuscht.

Mein Prinzipal merkte mir es an, daß ich keine Lust zur Kaufmannschaft mehr habe, und da sich eben ein Lehrbursch angetragen und ein ansehnliches Lehrgeld angeboten hatte, so sagte er zu meinem Vater, er habe nichts dagegen, wenn er mich wieder wegnehmen wolle.

Schwerlich würde mein Vater diesen Antrag so bald angenommen haben, wenn sich nicht Gelegenheit dargeboten hätte, mich als Schreiber bey dem Herrn Amtmann Knoch zu Schwarzenbeck anzubringen, dessen Vater, ein berühmter Jurist, 1721 die Untersuchungsgeschichte des berüchtigten Kirchenräubers Nickel List geleitet hatte.

---

### Reise zum Herrn Amtmann Knoch zu Schwarzenbeck.

Meine Stelle wurde ersetzt, ich trat meine Reise nach Schwarzenbeck an, wurde freundlich empfangen und, nach abgelegter Probe im Rechnen und Schreiben, förmlich als Schreiber angenommen.

Anfangs bestanden meine Geschäfte darin: in der Amtsstube die Reposituren zu numeriren, auf die Registranden neue Zettel zu machen, die Namen der Ortschaften an die Reposituren mit Fracturbuchstaben zu schreiben, und die Akten in die gehörigen Fächer zu legen. Späterhin hatt' ich die Ehre mit dem Herrn Amtmann auf Besichtigungen und Commissionen zu reiten

oder zu fahren, und endlich gieng es so weit, daß ich mit ihm in der Amtsstube an der Gerichtstafel sitzen und den Amtstägen beywohnen durfte. Wie warf ich mich in die Brust, und wie freut' ich mich, wenn ich durch meinen, stier auf die Bauren gerichteten, Blick sie in Verlegenheit setzte! Welch ein Ansehn gab ich mir, wenn ich, in Abwesenheit des Herrn Amtsschreibers, ihr Anbringen in Ausdrücken registrirte, worüber der Herr Amtmann zuweilen laut auflachen mußte! Kurz mein Glück und meine Zufriedenheit schien zu blühen, als mir derselbe versicherte, daß er für meine Anstellung beym Amte sorgen und mir zu fixem Brode helfen wolle.

Meine Lage in diesem Hause wurde mir vorzüglich angenehm durch die humane Behandlung der Frau Amtmännin, einer äusserst liebreichen, wohlthätigen Frau, und durch die besondere Traulichkeit ihres Herrn Bruders, welcher Auditeur gewesen und ein besonderer Musikliebhaber war. Er gab sich Mühe mir Unterricht auf dem Clavier zu geben, für welches ich bald ausserordentliche Vorliebe gewann.

---

## Tod des Hrn. Amtmanns und Dienstantritt bey dem Herrn von Broock zu Stade.

So war mir ein Jahr auf das Angenehmste verstrichen, als sich der Herr Amtmann aufs Krankenbett legte und starb. Dieser Todesfall zerstörte mit einem Male all' meine Plane und Aussichten und nöthigte mich brodlos zu meinen Aeltern zurückzukehren.

Da sie mich aber nicht vortheilhaft bey sich anstel-

len und mir Brod geben konnten, so wandte ich mich deshalb an den Herrn Landeshauptmann Drost von Fabrici, einen Edelmann im eigentlichen Sinne des Worts, welcher mich nach Stade zum Herrn von Broock, seinen Schwestersohn, in Dienste brachte.

Nachdem mich der Herr Landeshauptmann anständig hatte kleiden lassen, erhielt ich von ihm Reisegeld und einen Brief an den Herrn Spediteur Ipsen zu Hamburg, wohnhaft auf dem Kampt in der Nähe des Gänsemarkts, dieser würde mir eine gute Gelegenheit nach Stade ausmachen.

Es war gegen Weihnachten des Jahres 1779, als ich von tausend Glückwünschen meiner Familie begleitet, diesen wichtigen Schritt in die Welt unternahm und nach Hamburg zuwanderte. In Ratzeburg ließ ich mich mit meinen Sachen auf der Post einschreiben, da aber die Kälte in der Nacht ausserordentlich stark wurde und ich es auf dem offenen Postwagen nicht mehr aushalten konnte, so ließ ich meine Sachen auf der Post und übernachtete zu Steinbeck, von wo aus ich früh halb 8 Uhr in Gesellschaft einiger Fuhrleute, welche gleichfalls in Steinbeck gelegen hatten, glücklich nach Hamburg kam.

---

## Abentheuer in Hamburg.

Bey unsrer Ankunft daselbst war das Thor noch geschlossen und uns gesagt, daß es vor acht Uhr nicht geöffnet würde. Nachdem wir einige Zeit hatten warten müssen, wurde für die Fußgänger die Pforte geöff-

net, und nun gieng es an Vorzeigung der Pässe. Aber wie erschrak ich, als ich auch meine Brieftasche heraus zog, und darin meinen Paß vermißte, noch mehr aber als der Visitator mir sagte: je mein Jünkgen, wenn er keinen Paß hat, so halten wir ihn fest. Zum Glück betheuerten auf meine Berufung die Fuhrleute, daß er vermuthlich bey dem Wirthe in Steinbeck liegen geblieben wäre, bey dem sie ihn gesehen hätten. Wollt ich daher wohl oder übel, so mußt' ich nach Steinbeck zurück wandern. Der Wirth merkte gleich was geschehen war und sagte, ich hätte von Glücke zu sagen, daß sie mich im Thore nicht fest gehalten hätten. Ich möchte mir dieses zur Warnung dienen lassen und überhaupt mich in Hamburg vor den Seelenverkäufern in Acht nehmen, welche jungen Menschen nachstellten.

Diese Warnung war mir ein Donnerschlag und in größter Furcht vor einem solchen Schicksal trat ich, nach eingenommenem Frühstück mit meinem Passe den Rückweg nach Hamburg an.

Bey meiner Ankunft fand ich das Thor geöffnet und wurde gar nicht angehalten. Eine geraume Zeit gieng ich schüchtern in Hamburg herum, ohne es zu wagen mich nach dem Kampt zu erkundigen, aus Furcht einem Seelenverkäufer in die Klauen zu gerathen. Endlich faßte ich mir doch ein Herz und frug einen Schrader oder Fruchtablader, wie ich am sichersten nach dem Kampt käme? — Dieser maß mich mit den Augen und sagte: Säcker, der Kampt ist von hier noch gar weit, aber ich will ihn zurecht weisen.

Er führte mich nun hinter der Alster weg durch

eine Allee, welche man den Jungfernstieg nennt; es gieng immer ausserhalb der Stadt weg; schon waren wir über eine halbe Stunde lang gegangen und noch sah ich kein Ende. Da gerieth ich auf den Gedanken, daß dieser Mann mich wohl irre führe und blieb auf einmal stehen. „Nu, was wirds? was horchst du? rief er, ich glaube gar du fürchtest dich vor mir!" —

Verlegen über seine Anrede stotterte ich endlich ein Ja hervor und sagte, daß man mir vor den Seelenverkäufern bange gemacht hätte.

Gott bewahre mich, antwortete er darauf, solch ein Mensch bin ich nicht; dieser Weg, den ich dich führe, ist näher, als der Weg durch die Stadt, und weil ich gerade in der Gegend zu thun habe, so will ich dich zurecht weisen. Er that es, und brachte mich wirklich bis an Herrn Ipsens Haus, vor welchem ein großer Speiseschild ausgehängt war. Ich erschrack nicht wenig, als ich bey meinem Eintritt in die Stube eine Menge Werber und Soldaten erblickte und argwöhnte schon, daß der Herr von Friderici falsch an mir gehandelt hätte. Fast wär ich wieder umgekehrt, ohne meine Empfehlungsschreiben abgegeben zu haben, hätte mich der Wirth nicht gefragt, zu wem ich wolle? Als er meinen Empfehlungsbrief gelesen hatte, hieß er mich freundlich willkommen und lud mich ein, am gedeckten Tische Platz zu nehmen. Es war eben Mittagszeit, und ein Geschrey wie bey einer Auction; einer rief: für drey Schillinge Braten und Salat! Ein Anderer: mir für sechs Schillinge Schweinefleisch mit Kohl, während ein Dritter Kalbfleisch mit Sauce, ein

Vierter Rindfleisch mit Meerrettig, und ein Fünfter Sauerbraten mit jedesmal hinzugesetztem Preise verlangte.

Zur Vermehrung meiner Angst saß mir an der Tafel gegen über ein dänischer Officier, welcher mich sehr aufmerksam beobachtete und dann frug: mit Erlaubniß, Sie sind gewiß hier fremd! Eben preßte mir die Angst ein schüchternes Ja heraus, als Herr Ipsen mir ein Gerücht Schweinebraten und Salat brachte und mich zum Essen nöthigte. Es hungerte mich und ich begann zu essen; aber der Bissen blieb mir im Munde stecken, und ich dachte, es ist richtig, du bist verkauft, als der Officier Herrn Ipsen an sich zog und sich in dänischer Sprache mit ihm besprach, wobey er mich fest im Auge behielt. Meine Verlegenheit mochte ihm Spaß machen, endlich sagte er lächelnd zu mir: fürchten Sie nichts! hier sind Sie gut aufgehoben. Ich antwortete kein Wort sondern dachte: o wenn du doch nur dießmal glücklich aus der Patsche wärst, in Hamburg sollten sie dich gewiß nicht wieder sehen! — Das war ein ewiges Kommen und Gehen; wurde ein Platz neben mir ledig, so war er im Nu von einem andern Gaste wieder besetzt, ohne daß ich selbst es gewagt hätte meinen Stuhl zu verlassen. Ich saß wie angenagelt! So gieng es fort bis um zwey Uhr, wo die Gäste sich bis auf den Officier verloren. Er las die Zeitungen und überreichte mir auch ein Blatt unter den Worten: Hier, sehen Sie sich in der Welt um; Sie werden noch mancherley erfahren! — Ja wohl, dacht' ich, und das Schlimmste vielleicht schon heute!

Ich that kaum einen Blick auf das Blatt und wollte aufstehen, als dem Officier Kaffee gebracht wurde; allein er vertrat mir den Weg und bat, ich möchte bleiben! Dir wird es gut gehen! seufzt ich in Gedanken, und blieb. Er that verschiedene Fragen an mich, die mich nöthigten, ihm Rede zu stehen. Endlich kam der Wirth und entschuldigte sich, daß er mich unter so vielen Menschen hätte allein lassen müssen, er sey indem erst mit seinen Geschäften fertig geworden. Es ist Ihnen wohl bey diesem Herrn recht bange geworden? frug er mich. — Ja wohl, antwortete ich naiv, es war mir immer als ob ich vor Angst zum Fenster hinaus setzen müßte! — Beyde brachen über dieses Geständniß in ein lautes Gelächter aus und versicherten mich, daß ich von keinem von beyden etwas zu fürchten hätte. Darauf sagte Herr Ipsen, daß er Auftrag erhalten hätte, mir eine sichere Gelegenheit nach Stade auszumachen, deswegen wollte er mit mir den Nachmittag nach Altona gehen.

Während er sich ankleidete frug er den Officier, ob er noch nichts weiter entdeckt hätte? Nein, antwortete dieser; da sind einmal wieder hundert Thaler in den Dreck geworfen! Es ist mir ein verfluchter Streich; indeß — was hilft es, ich muß sehen, wie ich mich schadlos halte! — —

Ich gieng mit Herrn Ipsen nach Altona, da wir aber hier keine Gelegenheit fanden, so führt er mich in eine große Tabagie auf dem Hamburger Berge, um eine Bouteille Porterbier zu trinken. Potz tausend, wie sperrt ich Mund und Ohren auf, als ich

hier ein Gewühl von mehreren hundert Menschen beyderley Geschlechts sich fröhlich herum tummeln und belustigen sah! Ich dachte ganz Hamburg wär' in dem Hause versammelt. Als wir Abends nach Hause giengen sagte Herr Ipsen; junger Mensch, was werden wir nun anfangen? der Abend ist lang! Sind Sie schon im Schauspiel gewesen? — Auf meine Verneinung fuhr er fort, nun gut so will ich Sie dahin führen, da wird es Ihnen gefallen. Als wir in das Schauspielhaus kamen, begann eben die Musik, aber was für Musik! So was hatten meine Ohren noch nie gehört, ich war ganz entzückt! Als vollends der Vorhang aufgezogen wurde und die Handlung des Stücks wirklich begann, da schien mir alles Hexenwerk, besonders als es zu donnern und zu blitzen anfieng. Voll ängstlicher Furcht faßte ich Herrn Ipsen an dem Rockschooß und frug ihn, was denn das wäre, und wo das noch hinaus wolle? Herr Ipsen konnte mir für Lachen nicht antworten und hielt sich beyde Seiten. Das Stück endigte mit erschrecklichem Geräusche unter Blitz und Donner, und ich konnte nicht begreifen, wie ein Mensch über so was ruhig seyn oder gar aus vollem Halse lachen könnte.

Beym Herausgehen in dem Gewühle von Menschen hatt' ich meinen Führer verloren und war durch einen andern Ausgang auf die Straße gekommen; die vielen brennenden Laternen und die nach allen Seiten hinströmenden Menschen hatten mich ganz verwirrt gemacht, daß ich nicht wieder finden konnte, wo ich her gekommen war. Ich wußte meiner Angst kein Ende; in einer großen Stadt, fremd und unbekannt in der Nacht

auf freyer Straße ohne zu wissen wohin und in peinlicher Furcht, vielleicht einem Seelenverkäufer in die Hände zu fallen, das war meine Lage, als ein Mensch mit raschen Schritten auf mich zu kam. Meine Angst gab mir den Muth ihn zu fragen, wo man nach dem Kampte zugehe? Je ne le sais pas antwortete mir derselbe und gieng flüchtig vorüber. Ich war ganz bestürzt über die Antwort in einer mir fremden Sprache und gieng auf gut Glück weiter, als mir wieder Jemand aufstieß, an den ich jene Frage wiederholte. — Freund, ich bin selbst fremd, antwortete er mir, und gieng ebenfalls vorüber. Es ärgerte mich, daß ich nicht berichtet wurde und wagt' es nun nicht wieder zu fragen aus Furcht in unrechte Hände zu kommen, oder in einen Kampt zu gerathen, aus dem ich nicht wieder zurück könnte. Ich gieng daher sachte fort aus einer Straße in die andere bis um Mitternacht, wo ich einem Nachtwächter begegnete, welcher sich erbitten ließ, mich für eine Belohnung von acht Schillingen zurecht zu weisen.

Herr und Frau Ipsen hatten meinetwegen die größte Angst ausgestanden und befürchtet, daß ich in unrechte Hände gekommen seyn müsse, deswegen hatten sie die Sache dem Polizeicommissair jenes Viertels angezeigt, welcher nach allen verdächtigen Häusern Polizeidiener ausgeschickt hatte, die endlich mit der Erklärung zurückgekehrt waren, daß man keine Spur von mir habe auffinden können.

## Das Naturaliencabinet.

Ob es gleich nach Mitternacht war, so wurde doch noch Thee gemacht und dabey das Abentheuer besprochen. Erst gegen zwey Uhr des Morgens brachte mich das Mädchen zu Bette. Kaum eine Stunde lang mocht' ich geschlafen haben, als mich das heftigste Bauchgrimmen aus dem Bette trieb. Ich tappte im Zimmer herum, suchte und suchte, aber — o Himmel, das Nachtgeschirr war nirgends zu finden. Wie sollt' ich mir helfen? meine Bedrängniß wurde immer heftiger und so ergriff ich in höchster Noth meinen Stiefel und — machte ihn zu einem Naturaliencabinet. Zufrieden legt' ich mich wieder nieder und schlief ruhig ein.

Am Morgen hörte ich, noch halb im Schlummer ein Gespräch, dessen Inhalt etwa folgender war:

Dei Jüngken is drill und niedlich,
Von Buten ganz flügg und aptitlich
Wat mag hei von binnen nik sien
Oehm glustern die Ogen im Koppe
Als eben die Kücken im Toppe,
O, wenn hei doch mien wär!

Darüber wurd' ich völlig munter, worauf eine betagte Magd mich mit folgenden Worten anredete:

Hei is mi die rechte Gast, dat mut ick säggen; wer Ströören heft ihm leert wie man die Stiefeln schmiert? Dat hef ich nirgends sehn noch hört, wie gü guh Stiefeln schmiert. Jk kam ganz ut mi sülvst, als ick dat Kackhus uteleert! En Trinkgeld mir mit Recht gebührt; Vor Aerger beevt mi alle Knocken, mit gühchen Stie-

felmacken. Mein Jüngkchen ick hev di nick beschämt, nur zu dem Trinkgeld sich bequemt!!! —

Ich ließ mich nicht lumpen, sondern gab ihr nach Vermögen unter der Bedingung zu schweigen, aber sie hatte doch geplaudert und dieses Vorfalls wegen nahmen mich fast alle Hausgenossen und Gäste zur Zielscheibe ihres Witzes, dem ich mich nicht anders zu entziehen wußte, als daß ich mich fast den ganzen Tag über vor dem Hause aufhielt und mich über die Vorübergehenden belustigte. Bald kamen eine Menge aufgeschürzter Weiber mit Körben auf den Köpfen, in schwarzer altenburgischer Tracht, rothen Haasen (oder Strümpfen) und langen Zöpfen, wie die Tyroler und riefen ihre Waaren aus; Andere wieder mit Schubkarren riefen: Stint und Sturen! oder Melk, Melk! oder grote Bohn, litge Bohn! Bocksen und Hasen! (Hosen und Strümpfe! oder der Hamburger Ausrufer). Das war ein Laufen und Rennen von Juden und Christen von früh bis in die Nacht wie auf der Messe.

Eben als die Hausmagd aus der Thüre trat, kam eine Frau in einem Mantel und rief: will gi wat maken? Hören Sie, die Frau ruft Sie, sagte das Mädchen! — Ich glaubte, es wäre wahr und gieng auf die Frau zu. Eh ich mich's versah schlug sie ihren Mantel um mich, unter welchem sie einen Eimer verborgen hatte, dessen Duft mir seine Anwendung verrieth. Wie der Blitz wickelt ich mich aus dem Mantel heraus und sprang mit drey Sätzen in das Haus, wo das Mädchen eben der Frau Ipsen erzählte, wie sie mich angeführt hätte. Alle lachten, und ich lachte mit

als ich erfuhr, daß dergleichen Weiber und auch Männer expreß in Hamburg herum giengen, um für eine beliebige Abfindung Nothdürftige auf freyer Straße ihrer Bürde entledigen zu lassen.

War nun das Mädchen mit dieser gelungenen Rache zufrieden oder hatte sie die kleine Abfindungssumme beruhigt, die ich ihr früh aufgedrungen hatte, kurz, von diesem Augenblick an bis zu meinem Abgang war sie wieder so freundlich und dienstfertig gegen mich, daß sie mir meine Sachen willig von der Post holte.

In Hamburg macht ich zuerst die Bemerkung, daß die Lebensmittel in großen Städten ungleich wohlfeiler als in kleinen Städten sind, vermuthlich weil die Zufuhr in denselben weit größer ist. Daß dagegen die allzustarke Bevölkerung die Miethen vertheuern müsse, ist sehr begreiflich.

---

## Abreise nach Stade.

Ich blieb noch drey Tage in Hamburg und war wohl sehr erfreut, als mein Wirth mir sagte, daß morgen ein Schiff von Altona nach Stade gehe. Nachdem ich daher meine Rechnung berichtigt und mich meinen lieben Wirthsleuten zu fernerer Freundschaft bestens empfohlen hatte, trat ich zu Schiffe meine Reise nach Stade in Gesellschaft von sechs Personen, einem hübschen Cammermädchen, dem Briefboten aus Stade, dem Schiffer und zwey Matrosen, an.

---

## Abfahrt von Hamburg.

Unsere Fahrt gieng nicht gut von statten, denn die Elbe trieb schon viel Grundeis. Kaum waren wir drey Stunden lang unter Angst und Frost bis in die Gegend von Boxtehude gefahren, so äußerte der Schiffer, es wäre ihm unmöglich wegen der Gefahr des Grundeises heute nach Stade zu schiffen, er müsse versuchen, irgendwo zu landen. Endlich gelang es ihm unter großer Gefahr unweit Kranze ans Ufer zu kommen. Da wir schon im Begriff zu landen waren, stießen die Wellen so heftig wider das Schiff, daß ich über Bord gefallen wäre, wenn ich mich nicht glücklicher Weise noch an einem Tau angehalten hätte, denn schon war mir der Hut vom Kopfe ins Wasser gefallen. Um ihn nicht einzubüßen, ergriff ich einen Schiffshaken, sprang hurtig damit über Bord auf eine Eisscholle und schwamm darauf meinem Hute nach, um ihn zu erhaken. Als der Schiffer dieß gewahr wurde, rief er aus vollem Halse: Hö landet! landet! Aber in einer Minute war ich schon über zehn Schritte weit vom Schiff abgetrieben und in großer Gefahr. Zum Glück wurd' ich am Ufer einen Pfahl gewahr, hakte darnach und zog mich so ans Land, wo der Schiffer ankerte.

Der Verlust meines neuen Huts erpreßte mir die bittersten Thränen und man hatte Mühe mich zu überreden, daß es doch besser wär einen Hut, als das Leben zu verlieren.

Während wir in den Krug, oder das Wirthshaus, gegangen waren, war das Eis so angeschwollen, daß wir nicht mehr an das Schiff zu unsern Sachen kom-

men konnten. Der Postbote sagte mir, daß das nichts zu bedeuten habe und es ihm schon öfters so gegangen wäre, unsre Sachen wären deswegen unverloren und würden wohlbehalten, auch ohne uns, nach Stade kommen, da der Schiffer erklärte, daß er unter zwey Tagen nicht weiter fahren könnte.

Da der Briefbote sich nicht entschließen konnte, die Nacht da zu herbergen, so gieng ich und das Cammermädchen mit ihm nach Stade zu. Vor Mitternacht gieng die Reise leidlich; der Himmel war heiter und ich wanderte neben der hübschen Kammerjungfer, — die so vorsichtig gewesen war ihr Päckchen aus dem Schiffe mit sich zu nehmen — mit einem Tuch auf dem Kopfe, zufrieden unsre Straße; nach Mitternacht aber fieng es an stark zu schneyen und so kalt zu werden, daß mir und dem leicht gekleideten Cammermädchen die Zähne klapperten. Wir baten daher den Boten, uns nach einem Wirthshause zu bringen; dieser gab uns aber zur Antwort, daß in der ganzen Gegend kein Dorf und kein Wirthshaus anzutreffen wäre. Das Mädchen mochte jammern und wehklagen wie sie wollte, sie mußte sich entschließen noch anderthalb Stunden weiter zu gehen, ehe wir an einen Krug kamen, wo wir lange pochen mußten, ehe die Leute uns öffneten. Sie waren so artig, uns auf unsere Bitte eine warme Stube und eine Biersuppe zu machen, die uns trefflich erwärmte. Nachdem wir sie genossen hatten, legte sich der Bote auf die Bank, die Cammerjungfer aber in eine leere Kuse um die Süssigkeiten des Schlummers zu genießen. Der Verdruß über den Verlust meines Hutes

und der Gedanke, daß ich so unbesonnen gewesen war, nicht einmal nach dem Namen des Schiffers zu fragen, dem ich meine Sachen anvertraut hatte, ließen mich schlechterdings nicht schlafen. Ich hielt den Verlust meiner Sachen für entschieden und dachte mir, was für ein Aufsehen es machen würde, wenn ich ohne Hut und ohne alles Gepäck einwanderte; es war mir daher sehr angenehm, als der Bote sich um fünf Uhr erhob und gegen uns erklärte, daß er um sieben Uhr in Stade eintreffen müßte. Ich war gleich bereit ihm zu folgen, und da das Cammermädchen sich durch zweystündigen Schlaf gestärkt fühlte, so brachen wir zusammen wieder auf.

---

## Ankunft in Stade und lustige Begebenheiten.

Als wir vor Stade ankamen, war es noch nicht sieben Uhr und das Thor daher noch geschlossen; kaum hatte der Bote aber sich genannt, so ward die Pforte aufgethan und wir wanderten zufrieden ein.

Auf Empfehlung des Boten nahm ich meinen Abtritt im goldenen Stern, wo ich mich durch ein gutes Frühstück erquickte, bey welchem ich dem gesprächigen Herrn Wirthe meine Abentheuer auf der Reise nach Stade erzählte. Er schien sich herzlich zu freuen, als ich ihm sagte, daß ich künftighin in Stade bleiben würde, weil ich bey dem Herrn von Broock, dem Stiefsohn des Herrn von Wölker, in Dienste trät. Er sagte mir, daß er meinen künftigen Herrn recht gut kenne und wünschte mir Glück zu meinem neuen Dienste; zugleich gab

er mir Beweise seiner Freygebigkeit durch das Geschenk eines noch brauchbaren Hutes und durch die Nichtannahme der gebotenen Zahlung für das genossene Frühstück. Ich sagte ihm den verbindlichsten Dank, bat mir die Fortdauer seines Wohlwollens aus und wurde dagegen von ihm gebeten, ihn recht oft zu besuchen, welches in der Folge wirklich geschah.

Nachdem sein Hausknecht mich an das Haus des Herrn von Völker gebracht hatte, gieng ich mit klopfendem Herzen hinein. Die Herrschaft war noch nicht aufgestanden, kaum hatte man mich aber gemeldet, so kam der Stiefvater meines Herrn und gab mir seine Freude über meine Ankunft zu erkennen; sie hatten schon seit acht Tagen meiner Ankunft entgegen gesehen und wären um mich besorgt gewesen, da sie zufällig erfahren, daß sich ein junger Bedienter aus dem Mecklenburgischen zu Hamburg hätte anwerben lassen. Dieß hätte sie veranlaßt, sich expreß nach der Sache näher zu erkundigen, worauf sie zur Antwort erhalten hätten, daß das fragliche Subject ein Bedienter des Hrn. Grafen von Retzow gewesen wäre.

Darauf wurde mir auf Befehl des Herrn von Völker ein Frühstück aufgetragen, worauf ich der gnädigen Frau vorgestellt wurde, die mich stark in die Lehre nahm. Aber, mein Gott, sagte sie, wie kann er so unbesonnen seyn nicht einmal die Briefe bey sich zu behalten, die man ihm anvertraut hat? Er scheint mir ein lockerer Bursch zu seyn!

Diese ehrenrührige Rede beleidigte mich so, daß ich vor Empfindlichkeit weinte und beschämt das Zimmer

verließ. Herr von Völker kam mir nach und suchte mich durch die Versicherung zu beruhigen, daß mir mein Schaden ersetzt werden sollte; ich möchte nur ferner gut thun, so würd' ich es bey ihnen recht gut haben. Eben wollt' ich wieder in die Bedientenstube, als sein Stiefsohn, der Herr von Broock, mich freundlich bewillkommnete und zugleich einlud ihm in den Stall zu folgen. Hier zeigte er mir seine beyden Pferde, einen Fuchs, den er Bijou getauft hatte, und einen kleinen Nordenbecker; beyde waren sein Vergnügen und wurden mir auf die Seele anempfohlen.

Fast alle Tage lief ich nach dem Hafen um zu sehen, ob das Schiff mit meinen Sachen noch nicht angekommen wäre, vergebens; am zehnten Tage kam endlich ein Schubkärner, und brachte sie, aber ganz durchnäßt und beschmuzt, was mir abermals einen Verweis von der gnädigen Frau zuzog, da die Briefe, welche wichtig zu seyn schienen, von der Nässe fast unleserlich geworden waren.

Ich wurde nun neu gekleidet, und mein Herr ließ mich lernen, was ein Bedienter zu wissen nöthig hat, frisiren, serviren und reiten, und sogar Musik, als er meine Vorkenntnisse darin hatte kennen lernen.

Um meine neue Staatslivree zu zeigen, mußt' ich mit der Herrschaft in der Stadt herum Visite fahren, da gieng mirs fast wie dem Matz bey dem Landjunker in der Residenz. Ich erhielt eine Menge Visitenkarten und eine Namenliste, die ich beym ersten Absteigen verloren hatte. Da die Herrschaft nicht überall persönlich vorkam, so erhielt ich den Auftrag, die Visitenkarten

nach Vorschrift abzugeben. Um mir zu helfen gab ich die Karten überall ab, wo ich nur ein hübsches großes Haus sah. Es giengen Gegenvisiten=Karten ein, Gegenbesuche wurden abgestattet und schon schien es das Ohngefähr hätte mich glücklich geleitet, als die Erscheinung eines Schwerdtfegers mir den Wahn benahm. Er ließ sich von mir bey dem Hrn. von Völker melden und wurde angenommen. Nach beyderseitigen Complimenten, frug mein Herr: was bringen Sie mir denn? — Ich komme, Ihnen meinen Dank für die ehrenvolle Visite abzustatten, welche Sie mir haben machen wollen! Mein Herr, welcher merkte was vorgefallen war, warf einen lächelnden Blick auf mich und erwiederte: ach so! — Er lenkte das Gespräch nun auf etwas anderes, frug um dieß und jenes, worauf der Herr Schwerdtfeger sich wieder empfahl. Als er fort war, brach mein Herr in ein lautes Gelächter aus und sagte: ein Glück für ihn ists, daß meine Frau jetzt nicht zugegen war! —

Einige Tage darauf war meine Herrschaft in zahlreicher Theegesellschaft, in welcher die Damen sich über allerhand Gegenstände unterhielten. — Ich habe Sie wohl mit Ihrer Equipage und Ihrem galanten Bedienten durch die Stadt fahren und vor meiner Wohnung halten sehen, sagt Frau von N. N. zu meiner Gnädigen, aber ich bin nicht einmal so glücklich gewesen, eine Visitenkarte von Ihnen zu erhalten. — Was? ruft meine Gebieterin, Sie hätten keine Visitenkarte erhalten? Nicht? Nun warte, warte, das will ich meinem Bedienten anstreichen! — — Indem ich sie Abends in den Wagen hob, machte sie mir ein ganz eignes Ge-

sicht und sagte zu mir: Er ist doch ein wahrer Dummkopf!

Hm, Dummkopf, dacht' ich, was will sie denn damit sagen? — Beym Aussteigen befahl sie mir ihr zu folgen. Ich tappte hinter ihr drein. Als wir ins Zimmer waren, rollten ihr die Schimpfworte wie Erbsen von der Zunge, endlich frug sie: wem hat er die Visitenkarten abgegeben? He? Antwort! Er, der er einen Bedienten machen will?! Ehe ich antworten konnte, rief sie ihrem eintretenden Hrn. Gemahl entgegen: kannst du denken, lieber Mann, die Frau von N. N. hat keine Visitenkarte bekommen und mich darüber zur Rede gestellt! Beruhige dich nur, liebes Kind, sagte Herr von Völker lachend, die Visitenkarte ist richtig in ihrem Hause abgegeben worden, aber in die Hände des Schwerdtfegers gerathen? Wie! der Schwerdtfeger hat sie erhalten? fiel sie ihm in die Rede, wie kann er einen Schwerdtfeger uns gleich stellen? O still doch, mein Kind, fuhr Hr. von Völker fort, der Fehler ist ja zu verzeihen, er wird nicht wieder vorfallen! nicht wahr Christoph? Ich werde mich wohl hüten, sagt' ich im Abgehen, der Dummkopf und Esel wird schon aufpassen!

Diese Replik hatte das Gute, daß die Gnädige mich nicht mehr mit Schimpfnahmen belegte, sondern, wenn ich etwas auszurichten hatte, sich begnügte mich zu warnen, ja nicht etwa zum Schwerdtfeger zu gehen.

Bald war man vollkommen mit meinem Dienste zufrieden, und ich stand mich sehr gut.

## Sturz vom Pferde.

Eines Tages sollt' ich den Bijou des Hrn. von Broock von der Reitbahn nach Hause bringen, welche eine ziemliche Strecke vor der Stadt lag. Nicht weit vom Thore rief mich ein kleiner Junge an, ich möchte ihn doch ein wenig aufs Pferd nehmen. Nun so komm her, sagt' ich spaßend, wenn du Courage hast! Der dreiste Bube ließ sich das nicht zwey Mal sagen, sondern kam eiligst auf das Pferd los gesprungen, welches davon scheu gemacht, einen Luftsprung that, welcher mich aus dem Sattel hob. Zum Unglück blieb ich im Steigbügel hängen und wurde bis ans Thor geschleift, wo man das Pferd auffing und mich halbtodt in die Wachtstube trug. Der wachthabende Officier war so menschenfreundlich, sogleich einen Wundarzt zur Verbindung meiner Wunden herbeyrufen zu lassen. Das vielzungige Gerücht hatte meinen Unfall sogleich vergrößert in der ganzen Stadt verbreitet und mich für todt ausgeschrieen. Während ich noch verbunden wurde, kam der Soldat, welcher das Pferd nach Hause geführt und meinen Sturz berichtet hatte zurück und erzählte, die Frau von Völker hätte geäußert, es könne nicht möglich seyn, denn ich wisse ja, daß ich auf dem Pferde nicht reiten solle! Erst als er es theuer versichert hätte, daß ich vom Pferde geschleift worden wäre, hätte man es geglaubt und mich sehr bedauert. Die Gefährlichkeit meiner Wunden beängstigte mich weniger als die Furcht vor der Moral, die mir gelesen werden würde, wenn ich nach Hause käm, und wirklich wurde mir das Capitel

von meiner Gnädigen tüchtig gelesen, als man mich nach Hause geführt brachte.

Mehrere Wochen lang blieb ich dienstunfähig und mußte nach meiner Wiedergenesung das Versäumte durch verdoppelten Fleiß nachzuholen suchen.

Bey der großen Fete, welche der englische Prinz von Wallis, als Bischof von Oßnabrück, zu Stade gab, hatt' ich die Ehre des Mitbedienens. Solch ein Gastmahl hatt' ich nie gesehen: ganze gebratene Ochsen und Fische von ungeheurer Größe und mancherley mir ganz unbekannte Dinge wurden auf die Tafel gebracht, an welcher ein paar hundert Gäste sitzend und fast eben so viel stehend ihren Apetit stillten. Das Uebrige wurde nach geendigter Tafel der Dienerschaft und dem Publikum preis gegeben, wobey Alles bunt über gieng.

Wegen einer Anstellung meines jungen Herrn wurden von seinen Aeltern verschiedene Plane entworfen, und wieder verworfen, als der amerikanische Krieg ausbrach, weshalb viele deutsche Völker nach Amerika geschickt wurden, für welche Stade der Versammlungsplatz war.

---

## Reise zu Wasser nach Cuxhaven.

Im März des Jahres 1781 kam Befehl, daß die Truppen sich zum Absegeln bereit halten sollten. Von dieser Zeit an vergieng fast nicht ein Tag, an dem nicht eine Execution vorgefallen wäre.

In den ersten Tagen des April wurden die Truppen wirklich eingeschifft und giengen nach Ritzebüttel ab, wohin ich mich mit meinem jungen Herrn gleich-

falls in einem Boote begab, weil derselbe diese Gelegenheit benutzen wollte, um eine Reise nach England zu machen.

Auf den Schiffen befanden sich eine Menge Soldaten, welche mit Gewalt zu der Expedition nach Amerika weggenommen worden oder sonst mit ihrer Lage unzufrieden waren. Da die Schiffe bey Cuxhaven einige Tage still liegen mußten, so giengen daselbst die Herren Officiere aus Land, um sichs noch wohl seyn zu lassen. Dadurch erhielten die Mißvergnügten Gelegenheit sich mit einander wegen der Desertion zu berathschlagen, worüber ein ganzes Bataillon sich vereinigte. Demnach giengen immer je dreißig und dreißig Mann unter der Androhung vom Schiffe, den wachthabenden Officier zu erschießen, wofern er den geringsten Lärm machen würde.

Schon hatten die ersten 30 Mann einen ziemlichen Vorsprung gewonnen, als der Desertionsversuch der folgenden von einem andern Schiffe aus bemerkt und deswegen Lärm gemacht wurde, worauf sogleich ein Commando Cavallerie den Flüchtigen nachsetzen mußte. Diese waren beynahe schon bis Preußisch Minden gekommen, und saßen sorglos und ruhig in einer Schenke, als die Cavallerie sie überraschte und, weil sie ihre Gewehre abgelegt hatten, gefangen nahm.

Während dieß geschah, empörte sich die sämmtliche Mannschaft aller Schiffe und widersetzte sich dem Weitersegeln, wodurch der Commandant von Wangenheim, so glaub' ich, hieß er, sich genöthigt sah, nach Stade zurückschiffen zu lassen.

Wegen der überstandenen Gefahren in kleinem Wasser war ich wasserscheu wie ein Jude geworden, in der Ueberzeugung, daß es keine Balken habe, um so mehr graute mir vor großem Wasser; deshalb freute ich mich herzlich als mein Herr erklärte, daß ihm die Lust zur See vergangen und er gesonnen wär, ungesäumt nach Stade zurück zu kehren.

Unsre Zurückkunft wurde so fröhlich gefeyert, als ob wir schon zehn Jahre lang abwesend gewesen wären und alle amerikanischen Staaten hätten unterjochen helfen.

Einige Tage nach unsrer Rückkehr kam die Nachricht, ein Commando von Hammerstein'scher Reuter bringe die Deserteurs. Alles was Odem hatte zog ihnen entgegen, selbst die Soldaten hatten die Erlaubniß erhalten, sich den Neugierigen anzuschließen, unter denen, natürlich, auch ich mich befand.

Endlich erschienen die Unglücklichen. Voran kamen einige Reuter mit aufgezognen Pistolen in den Händen; hinten ihnen folgten die sechs Urheber der Desertion in Fesseln; ihnen zur Seite und hinter ihnen giengen Gerichtsdiener; hinter diesen kamen paarweise die übrigen 24 Flüchtlinge zur Seite und im Rücken von Reutern eskortirt. Dieser Aufzug machte einen ganz eignen Eindruck auf mich und verleidete mir ganz die Lust zum Soldatenstande, besonders, als ich sie in das nicht weit vom Thore gelegene Stockhaus einführen sah.

Während die Unglücklichen in diesem Kerker ihrem Schicksal traurig entgegen sahen und die Untersuchung

gegen sie im Gange war, hatte ein mitleidiger Soldat die Wache vor dem Stockhause und ließ sich von seinem Gefühle verleiten, vier in einer Coje sitzende Cameraden heraus zu lassen und ihnen zu sagen, daß neben dem Thore der mit einem eisernen Gitter versehene und unter der Stadtmauer weggehende Canal unverschlossen wäre. Zwey derselben entkamen auf diesem Wege glücklich durch den Wall, die andern beyden aber wurden von dem aussen stehenden Posten entdeckt und nach dem Stockhause zurückgebracht, und hatten die Niederträchtigkeit ihren Befreyer anzugeben. Dieser wurde darauf verurtheilt, drey Tage lang durch 600 Mann Gassen zu laufen, und bald darauf gieng die fürchterliche unmenschliche Execution wirklich vor sich.

Zwey Tage lang hielt dieser junge, schöne Mensch, welcher sehr viele Sprachkenntnisse besaß, die Strafe mit unbegreiflicher Standhaftigkeit aus, am dritten Tage konnt' er jedoch weder mehr laufen, noch gehen und bat um Gnade. Die militärische Barbarey jener Zeit blieb aber gegen seine Bitten taub, und ließ ihn an einen Pfahl schließen, wo jeder Einzelne des 600 Mann starken Executionskommando's ihm noch seine Hiebe geben mußte. Die Kreuzigung unsers Heilandes kann schrecklicher nicht anzusehen gewesen seyn! — Die ausserordentliche starke Natur dieses Unglücklichen überstand indeß auch diese Grausamkeit und als ihm darauf die Rabbatten von der Montirung gerissen waren, ward er aus der Stadt verwiesen. Jetzt beeiferte sich ein Jedes mitleidig ihm ein Geldstück zu reichen und ich selbst wurde von meinem Herrn an ihn geschickt, um ihm einen Gulden Schmerzegeld zu überbringen. —

Von den 30 Arrestanten kamen 6 auf den Bau, 12 mußten zwey, 6 einen Tag Gassen laufen, die 6 jüngsten aber kamen mit dem bisherigen Arreste davon.

Während dieses Processes bis zur Execution war ein Paar Monate verstrichen und nun beschloß mein junger Herr unter das Regiment Prinz Wallis zu gehen, dessen Stab in Großen Munzel, unweit Hannover, stand. Als er aber erfahren hatte, daß sein Eintritt nicht sogleich statt finden könnte, so wurde beliebt, daß er einstweilen eine Reise ins Mecklenburgische machen solle.

---

## Abreise von Stade.

Kurz vor Pfingsten traten wir unter günstiger Witterung unsre Reise an. Bey Blankenese ließen wir uns über die Elbe setzen und nahmen unsern Weg über Hamburg nach Tutzow zu seinem Onkel, einen Herrn von Fabrici. Obgleich der Weg dahin nur 18 Meilen betrug, so war er mir doch einer der angenehmsten, den ich bis dahin gemacht hatte, denn mein Herr benahm sich gegen mich, als ob ich seines Gleichen wär, er aß, trank und schlief sogar mit mir zusammen, ja ich durfte mit meinem Tressenhute und meiner Staatslivree, die in Hannover von einem der berühmtesten Schneider verfertigt worden war, nicht hinter ihm, sondern mußte neben ihm reiten, worauf ich mir nicht wenig zu Gute that.

Wir fanden in Tutzow eine sehr freundliche Aufnah-

me und hätten zu keiner günstigeren Zeit eintreffen können, da zwey Tage darauf das Pfingstfest einfiel, welches in dortiger Gegend mit vielen Lustbarkeiten gefeiert wird, woran ich unbedingt Antheil nehmen durfte. Wohin man blickte waren M a i e n aufgepflanzt und, unter andern hatte man eine bekränzte Laubhütte unter dem Namen der f r ö h l i c h e n P f i n g s t l a u b e angelegt, welche zu mancherley lustigen Scenen Anlaß gab, denn wer es gern oder ungern versah diese Laube eine H ü t t e zu nennen, mußte eben so gut als der, welcher gegen andere Gesellschaftsgesetze fehlte, oder nur einen Krug Meth nicht auf einen Zug ausleerte, ein bestimmtes Strafgeld erlegen. Führte sich jemand sonst ungebührlich auf, so mußte er auf die Linde steigen und darauf einen Krug Bier austrinken, den Spielleuten aber für ihren Tusch zwey Groschen erlegen.

Ehe der Tanz um einer großen Linde begann, wurde nach einem von einem Mädchen gewundenen und in einer gewissen Entfernung als Ziel ausgehängten Kranze gelaufen und geritten, um die Ehre der Pfingstkönigswürde und das Vorrecht zu erlangen, mit der Kranzjungfer den ersten Vorreihn zu tanzen.

Zufällig wurde mir, zur Freude der anwesenden adelichen Herrschaft diese Ehre zu Theil. Von jubelnden Mädchen und Burschen begleitet ward ich nun, unter vorausgehender Musik, die aus einer Clarinette, einer Violine und einem Dudelsack bestand in die Pfingstlaube geführt und der Kranzjungfer vorgestellt, welche mir fröhlich die Hand reichte und mir zum Tanzplatz unter die Linde folgte. Der Dudelsack ar=

beitete frisch drauf los, der Vorreihn mit der Kranzjungfer begann, sie umfaßte mich traulich und blickte mir freundlich ins Gesicht. Nachdem ich meine Schuldigkeit gethan und mich wacker mit ihr herum geschwenkt hatte, mußt' ich sie einem andern jungen Burschen überlassen und ein anderes Mädchen aufführen, bis ich fast alle durch und so müde war daß ich mich in der Laube ausruhen mußte. Hier tranken mir Weiber und Männer wacker zu und unterhielten sich mit mir von der gnädigen Herrschaft, bis ihnen der liebe Gerstensaft zu Kopfe gestiegen war, worauf sie zwischen den schnarrenden Dudelsack jauchzten, und im rauschenden Jubel sich herumbalgten. Eine Freude war es mit anzusehen, wie die rüstigen Bursche die Mädchen in bunten Brustlätzen hoch in die Luft hoben und ihnen durch ungekünstelte Andeutungen ihre Gesinnungen zu erkennen gaben.

Indem ich so da stand und mich an den fröhlichen Auftritten belustigte, ermunterte mich einer der angesehensten Greise in platteutscher Mundart, ich möchte doch noch mitmachen. Als ich mich mit meiner Müdigkeit entschuldigte, sagte er: als ich in Ihren Jahren war, da konnt ich anders aushalten, dabey hob er sein rechtes Bein in die Höhe, drehte sich auf dem linken Absatz herum und rief den Musikanten zu: spielt mir auch einmal auf! Hab' ich kein Geld mehr in meiner Tasche, hab' ich doch gluck gluck noch in der Flasche. Als der Himmel voller Geigen, Mußten alle Menschen schweigen. Tusch! Tusch! rc.

Es war schon sehr spät, deswegen bot ich der Gesellschaft gute Nacht. Als sie sah, daß ich mich durchaus nicht bewegen ließ länger da zu bleiben, so begleiteten mich die jungen Bursche unter Musik nach dem Guthe, wo die Herrschaft noch Abendtafel hielt. Der unvermuthete Lärm einer Violine und des Dudelsacks vor ihrem Speisezimmer trieb sie vom Tische und uns entgegen. Die Musikanten mußten eintreten; Herr von Fabrici stellte sich mit seiner Violine neben den Dudelsackspieler und spielte mit auf, während die anwesenden Adelichen sich paarten und zu tanzen anfiengen. Es herrschte allgemeiner Jubel und der Tanz dauerte bis nach Mitternacht. Nachdem sie sich bedankt und die Spielleute reichlich beschenkt hatten, giengen sie fröhlich zu Bette. Beym Auskleiden frug mich mein Herr, wer diesen angenehmen Spas veranstaltet hätte? Zum Beweise seiner Zufriedenheit beschenkte er mich mit zwey neuen hannöver'schen Zweydrittelstücken, welche mir sehr zu statten kamen.

Den folgenden Nachmittag ward ich wieder feyerlich nach der Laube abgeholt, wo die Mädchen schon auf mich warteten um mich in Laubwerk zu kleiden, welches ich mir gefallen lassen mußte, ich mochte mich sträuben wie ich nur wollte.

So geschmückt führte mich das muthwillige junge Volk unter Musik im Dorfe herum, wobey Butter, Eier, Kuchen, Speck und dergleichen eingesammelt und damit triumphirend wieder nach der Laube zurückgezogen wurde, um das Eingesammelte gemeinschaftlich zu verzehren.

Vorher hatten sich einige voraus begeben und eine kurzweilige Hochzeit veranstaltet. Einer von ihnen machte den Priester und hielt folgende Rede:

Hier ist ein Pärchen, stolz und gut,
Das möcht' sich gern vermählen,
Dafern ihr einen Beytrag thut,
Ihr lieben, frommen Seelen!

Das erste Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Das zweite Chor.

Man wird euch lernen geben!

(inredend.)

Gebt doch dem lieben Pärchen was!
Sie brauchen eine Ziege;
Und vielleicht gar, es ist kein Spaß! —
Am nöthigsten die Wiege.

Mädchen (für den Bräutigam).

Ihr Brüder, gebt nur, was ihr wollt,
Habt nicht so taube Ohren:
Was ihr dem Liebesgotte zollt,
Ist keineswegs verloren!

Bursche (für die Braut).

Ihr Schwestern gebet, was ihr wollt,
Laßt euch nicht geizig schelten,
Was ihr der Liebesgöttin zollt,
Wird sie euch wohl vergelten!

Schulmeister.

Ihr Lieben, gebet, was ihr wollt,
Dieß Zaudern kann nichts taugen!
Es sey nun Silber, oder Gold,
Im Ehstand ist's zu brauchen!

Vater und Mutter.

Hört, Freunde, zeigt euch heute groß,
Helft doch dem jungen Paare;
Dann danken sie ihr schönes Loos
Euch noch im spätsten Jahre.

Pfarrer.

Aufs Ernstlichste ermahn' ich euch,
Der Liebe Bund zu ehren,
Und muß, kraft meines Amts, zugleich
Euch feyerlichst beschwören:
Wer heut der Liebe Wunsch verschmäht,
Dem grüne nie die Erde,
Damit er immer traurig geht,
Nie Braut und Bräut'gam werde.

Alle.

Wir geben gern, wir geben gern!
Wer mag sein Glück verscherzen?
Der Liebesgott bleib' uns nicht fern,
Er wohn' in Allen Herzen!

Hierauf geht der große Klingelbeutel zum Einsammeln herum, das Pärchen wird auf eine komische Weise getraut, der Laubmann entlarvt, und in der Laube wird nun das Eingesammelte verzehrt.

Dieß war das erste und lezte Vergnügen dieser Art, welches ich in ungestörter reiner Jugendfreude genoß.

Da mein Herr Ordre erhielt, ungesäumt zum Regimente zu kommen, so gab er mir verschiedne Aufträge, nach Hartensee zur Fr. Gräfin von Ranzau zu reisen und die Erlaubniß, auf der Rückreise meine Acl-

tern zu Bressahn zu besuchen, und alsdann allein nach Stade zurück zu reisen.

Meine Aeltern freuten sich sehr über meine jetzige Lage und nachdem ich von ihnen Abschied genommen hatte, kehrte ich über Möllen, wo ich meinen gewesenen Lehrherrn besuchte, der sich über mein Fortkommen herzlich freute, nach Stade zurück, woselbst mein junger Herr schon vor mir wieder eingetroffen war, um die Abreise zum Regimente vorzubereiten.

---

## Abreise zum Regimente Prinz Wallis zu Großen Munzel.

Nach einer kaum zweytägigen Erholung trat ich mit meinem jungen Herrn die Reise nach Hannover an. Da das Pferd, worauf ich die Reise nach und von Mecklenburg gemacht hatte, der Frau von Völker gehörte, so mußte ich diese Reise nicht nur zu Fuße machen, sondern auch zum Packpferde dienen, und den Mantelsack meines Herrn tragen, welches sich doch wohl besser für seinen Abgott, den verwilderten Bijou, geschickt hätte, der uns auf dieser Reise viel zu schaffen machte.

---

## Komischer Auftritt.

Nicht weit von Neustadt am Stubenberge hatten wir uns in der Haide verirrt und sahen uns genöthigt, einige da arbeitende Landleute nach dem Neustädter Wege zu fragen. Sie gaben uns zur Antwort: dat weet

wl nik! worauf der eine den andern frug: Brouer, Bruder, wat woolt thi Keihrels? — Dat weid thei Tûbel, antwortete dieser, ik heb'n sei nik verstaan! — O, erwiederte jener, laat seu gaan, dat sun katholsche Keihrels, sei weeten keen Dûtsch! —

Noch lachten wir, aufs Gerathewohl weiter reisend, über diese Aeusserung, als uns ein Dritter begegnete und auf unsre Anfrage uns berichtete, daß Neustadt nur noch eine Stunde weit entfernt sey, daß er aber ein Neustadt am Röbenbaargk nicht kenne; auch würde er uns schwerlich verstanden haben, wenn er nicht weit und breit herumgereiset wäre; die, mit welchen wir vorher gesprochen hätten, kämen nicht weiter, als ihre Flur reiche.

Nachdem wir in Neustadt zu Mittage gespeiset, getrunken und gefüttert hatten, machten wir uns wieder auf den Weg nach Gr. Munzel, welches nur noch zwey Meilen weit war. Da wir erst mit der Nacht darin anlangten, so nahmen wir im Gasthofe zur Tanne Herberge, und mein Herr ließ noch denselben Abend dem Hrn. Obristen von Mingerode seine Ankunft melden, worauf er am andern Morgen zur Audienz beschieden wurde.

Der Wirth, ein Roßkam, hatte die Geschicklichkeit, meinem Herrn vor Schlafengehen noch ein Pferd aufzuhängen, was er vermuthlich gern los seyn wollte.

Während mein Herr am folgenden Morgen dem Hrn. Obristen von Mingerode seine Aufwartung machte, räumte ich in das für uns gemiethete Quartier ein, schaffte Vorrath an Fourage, Holz, Viktualien und andere

dere Bedürfnisse zu unsrer Einrichtung an, und führte endlich, dem erhaltenen Befehle gemäß, den Bijou an Parade.

---

## Aufenthalt in Großen Munzel bey Hannover.

Ich ließ mir es angelegen seyn, die Zufriedenheit, welche mir mein Herr bewies, zu verdienen, und hatte Ursach, sein Benehmen gegen mich zu rühmen, obgleich seine allzugroße Vertraulichkeit gegen mich, mich einen unangenehmen Ausgang befürchten ließ.

Mein Herr war nun Officier, und es dauerte nicht lange, so fieng er an mir zu bemerken, daß ich an Livree und Gage einen bedeutenden Vorzug vor andern Officier-Bedienten hätte, welche sich ganz militärisch müßten behandeln lassen. In der That machte ich an andern die abschreckende Erfahrung, daß sie wegen des mindesten Widerspruchs gegen ihre bramarbasirende Herren in den Sprengel geschlossen oder noch empfindlicher bestraft wurden, und suchte mich Anfangs, so sehr ich konnte, in die sonderbaren Officierlaunen meines Herrn zu fügen, da er mir sonst noch manchen Willen ließ und sogar Musikstunden für mich bezahlte; als er es aber nicht dabey bewenden ließ, manchmal ohne alle Ursach meine Arbeiten zu tadeln, und mich, anstatt seinen Christoph, seinen Kerl zu nennen, sondern mich gar mit groben Mißhandlungen zu bedrohen anfieng, da merkt' ich, daß unser Beyeinanderseyn nicht mehr von langer Dauer seyn würde.

---

Im zweyten Jahr meiner Dienstzeit.

Der Holzvorrath war alle geworden, weshalb ich, da es besonders sehr kalt war, mir alle Mühe gab, Holz aufzutreiben. Endlich wies mir ein Schmidt einen auf dem Kirchhofe liegenden Lindenklotz an, den ich mühsam mit einem Gehülfen zersägte, dann auf dem Schubkarren nach Hause fuhr, spaltete und davon einheizte. Aller Mühe ungeachtet wollte das nasse Holz nicht fortbrennen und da es Zeit war die Pferde zu füttern, so gieng ich davon ab, und ließ das Feuer glimmen. Bey meiner Rückkehr vom Füttern rief mir mein Herr entgegen: Infamer Kerl, mache, daß die Stube warm wird, oder der Teufel soll dich holen! — Ich suchte mich mit meinen Nebenarbeiten und der Nässe des Holzes zu entschuldigen, dieß erbitterte ihn noch mehr, und brüllend fuhr er mich an: halt's Maul, Schurke, oder ich haue dich, du sollst den Himmel für eine Baßgeige ansehen, und bey diesen Worten, natürlich schwieg ich nicht, ergriff er ein Stück Brennholz und schlug mich aus allen Kräften damit auf den Rücken.

Dieß konnt' ich nicht erdulden, sondern eilte unverzüglich zum Herrn Obristen von Minningerothe, welcher, über meine Erzählung verwundert, sogleich durch seinen Jäger meinen Herrn zu sich rufen ließ. — Schämen Sie sich, Herr Lieutenant, rief er ihm entgegen, schämen Sie sich! Ohne Verschulden muß man seine Leute nicht mißhandeln, und auch Dienstboten muß man Gerechtigkeit widerfahren lassen! Kennen Sie unsre Gesetze nicht, so soll sie der Auditeur Ihnen vorlesen.

Mein Herr vermochte sich nicht zu verantworten;

er sah verschämt vor sich nieder, sich in meiner Gegenwart reprimandiren lassen zu müssen: Ich aber war gerechtfertigt und war mit der Erklärung zufrieden, daß es nicht mehr geschehen solle.

Kurz darauf brachte ich das Pferd auf die Reitbahn; es war sehr ungezogen und wild, weshalb ich ihm in Gegenwart meines Herrn einige Peitschenhiebe gab. Kerl, brüllte er mich an, du darfst mich leicht erbitten, so laß' ich dich auf der Stelle krumm schließen.

Da es der Ort nicht war, mich zu vertheidigen, so schwieg ich und führte es dem Herrn Major von Linzing vor, welcher, als er einigen Tadel am Reitzeuge fand, mir einen Verweis gab, den ich mir zur Warnung dienen ließ. Zurechtweisungen bey geringen Fehlern nahm ich willig an, Gewaltthätigkeiten aber empörten mich, ohne mich zu überzeugen, daß irgend ein Mensch berechtigt sey, einen andern zu mißhandeln.

Einst, als die Herren Officiere einen Ball im Reithause angestellt hatten, woran sie auch ihre Bedienten Antheil nehmen ließen, hatte ich mich an die Hautboisten angeschlossen und spielte mit. Unterdessen hatte mir der Herr Major von Linzing zugerufen, daß ich mit tanzen möchte; dieß hatt' ich aber nicht gehört und war, ohne mich zu entschuldigen oder zu bedanken, bis zu Ende des Balls bey der Musik geblieben. Dieß hatte mein Herr mir so übel genommen, daß er, als wir nach Hause kamen, mich sehr hart darüber anließ und mich endlich mit dem Degen bedrohte. Dieser Vorfall hätte für ihn sehr übel ablaufen können, da ich

ihm an Kräften überlegen war. Jetzt überzeugt' ich mich, daß wir nicht mehr für einander paßten, obgleich mir, die Livree einzubüßen, auch nicht anstand.

---

## Neue Begebenheit.

Das Stiftsfräulein von Druchleben, eine Tante, welche meinen Herrn noch nicht als Officier gesehen hatte, veranlaßte ihn, ihr zu Kloster Mariensee einen Besuch abzustatten. Wir fanden daselbst eine freundliche Aufnahme. Unter anderm Zeitvertreib während unsers Aufenthals wurde Abends auch die Karte gespielt. Hierauf erbot sich ein Klostermädchen, mir die Karte zu schlagen, um, wie sie sagte, hinter meine Geheimnisse zu kommen. Ich ließ es deswegen zu, erschrack aber doch, als sie mir bekannt machte, daß mir ein großer Verdruß bevor stünd' und ich nicht wieder zu ihnen kommen würde. Da sich mein Herr auf der Hinreise nach Mariensee förmlich mit mir wegen des Vorgefallenen ausgesöhnt hatte, und ich mir keines neuen Fehlers bewußt war, so konnt' ich mir nicht denken, woher der Verdruß kommen sollte. Doch dazu wurde bald Rath. Nach einem zweytägigen Aufenthalte fiel es meinem Herrn noch vor dem Abendessen ein, wieder zurückzureisen. Da wir erst nach eingenommenem Soupée fortgelassen wurden, so ritten wir erst spät von Mariensee wieder fort. Daher kam es, daß wir uns verirrten und querfeldeinwärts reiten mußten, um wieder auf den rechten Weg zu kommen. Unterweges stießen wir auf einen Graben, über den ich mit meinem Pferde ohne Mü-

he setzte; da des Herrn Bijou schlechterdings aber nicht überspringen wollte, so sah sich mein Herr genöthigt, abzusteigen, um das Pferd neben einem Stege durchs Wasser zu leiten; das Pferd scheute sich aber und zog ihn neben sich mit Leib und Seele in den Graben hinab, so daß er bis an die Ohren in den Morast versank. Da erhob er ein Zetergeschrey und rief: Hülfe, Christoph! Hülfe, lieber Christoph! —

Ohne an solch einen Unfall zu denken, war ich langsam voraus geritten und konnte folglich nicht sogleich Beystand leisten. Endlich gelang es mir mit vieler Mühe, sowohl meinen Herrn als seinen Liebling, das Pferd, aus dem Moraste und auf die entgegengesetzte Seite zu bringen. Zum Lohne dafür und aus Aerger darüber, daß er nun gezwungen war, den übrigen Weg nach Hause zu Fuße zu machen, rechnete er mir die Schuld an dem Unfalle zu und zankte, fluchte und schmähte, wie ein Rohrsperling auf mich, so, daß ich nicht still schweigen konnte. Darüber ward er vollends so aufgebracht, daß er unter der damals gewöhnlichen Officiersformel auf mich los kam: Kerl, dich soll der Teufel holen! — Ohne Zweifel hätt' er auf mich zugeschlagen, hätt' ihn meine Haltung, und daß ich ihm auf der Stelle den Dienst aufkündigte, nicht davon abgehalten. Als wir nach Hause kamen rechneten wir zusammen, und kaum waren wir mit einander ins Reine, so reute es mich und meinen Herrn. Indeß blieb ich fest auf meinem Vorsatze stehen, um nicht meinen Herrn zu reizen, welcher leicht an mir hätte Ursache suchen und finden können, mich noch in den Sprengel

schließen zu lassen. Er entließ mich daher mit einem guten Zeugnisse seiner Dienste.

---

## Fernere Begebenheiten im Jahre 1782.

In der gewissen Zuversicht, daß mir es wegen eines Dienstes nicht bangen dürfte, reisete ich nur zwey Stunden weit, nämlich nach Hannover, wo ich wirklich sogleich einen neuen Dienst erhielt, welchen ich aber erst in drey Wochen antreten konnte. Um diese Zwischenzeit angenehm anzuwenden, nahm ich mir vor eine Fußreise zu meinen Aeltern zu machen, und bey dieser Gelegenheit meine Pflege-Aeltern Bostels in Zarrenthien mit zu besuchen. Ich nahm meinen Weg über Celle, Lüneburg und Artlenburg, wo ich mich über die Elbe setzen ließ.

Als ich nach Zarrenthien kam, war ein Anderer Besitzer vom Gute Bostels, welcher sich zu Tode gearbeitet hatte, und die Frau Bosteln lebte vom Altentheil, einer Abgabe, welche ihr der jetzige Guthsbesitzer zu ihrem Lebensunterhalte bezahlen mußte. Sie freute sich ausserordentlich mich noch einmal, und noch darzu in einer so vortheilhaften Gestalt zu sehen, bewirthete mich aufs Beste und bedaurte, daß ich nicht bis zum Tode ihres Mannes bey ihnen geblieben wäre, weil sie mir dann gewiß das Gut hätte zuschreiben lassen.

Ich antwortete: daß es doch nicht hätte seyn sollen; ließ mir von ihr erzählen, wie es ihnen seit meiner Entfernung gegangen wäre und erhielt zur Antwort, daß

sie seit dem Brand tüchtig gearbeitet hätten und da sie kaum ihr Haus eingerichtet, wäre ihr Mann gestorben und sie genöthigt worden, die Wirthschaft aufzugeben. Ich setzte am Folgetage meinen Weg zu meinen Aeltern über Seedorf fort und sprach bey dem Herrn Magister Schuricht ein, welcher mir große Ehre widerfahren ließ; beym Abschiede wiederholte er die Worte, welche er mir in meinem Testimonium ertheilt hatte, standhaft bey der christlichen Religion zu bleiben, weßhalb er mir die Gnade und den kräftigen Beystand Gottes von Herzen anwünschte.

Es war ihnen lieb, daß ich sie besuchte; aber sie tadelten mich, daß ich nicht bey meinem Herrn geblieben wäre: deshalb verweilt' ich mich nicht lange bey ihnen, sondern gieng zu meinem Bruder nach Tutzow, wo ich mir mit Jagen die Zeit vertrieb. Ich war kaum acht Tage daselbst, als mich ein neuer Unfall traf. Ich befand mich eben mit dem Jäger im Walde, als ich vorwitzig eine Axt ergriff, um mit einem der Holzhacker gemeinschaftlich einen Klotz zu spalten; zum Unglück hieb der Mensch zu weit vor und mir durch die rechte Hand, so, daß der kleine Finger mir nur noch an der Haut hieng. Für Schrecken fiel ich in Ohnmacht, und die Leute wußten in der Angst kein anderes Mittel, als mir die Wunde mit Urin zu waschen, mich zu verbinden und zu meinem Bruder zu bringen, bey dem ich bis zu meiner Heilung blieb. Durch diesen Unfall, welcher einen steifen Finger zur Folge hatte, verlor ich nicht nur die Fähigkeit, fernerhin (Musik) das Clavier zu treiben, sondern auch den mir in Han=

nover ausgemachten Dienst, welchen man, während der Cur meiner Hand, und Abwesenheit einem Andern gegeben hatte.

Jetzt sah ich fast keinen Ausweg vor mir, als zum Landleben zurück zu kehren; aber dieß hatte jetzt seine Reize für mich verloren und der Bedientenstand war mir lieber geworden; die bisher gemachten unangenehmen Erfahrungen schreckten mich nicht ab, denn ich dachte, es gebe ja doch auch noch Herrschaften, die ihre Dienerschaft menschlich behandelten.

Um meine Niedergeschlagenheit zu zerstreuen, schlug mir mein Bruder an einem trüben Tage vor, auf einem Kahne nach einer im Schallsee liegenden Insel zu fahren und daselbst wilde Enteneyer zu suchen, deren es im Schilf in Menge gab. Nachdem wir die Löcher des schadhaften Kahns mit Moos verstopft hatten, sprang ich hinein; mein Bruder band ihn vom Baume los und zog ihn eine Strecke am Ufer fort, um zu sehen, ob es gut gehen würde. Auf einmal strauchelte er und ließ das Seil fahren. Im Nu hatte der Wind ihn so weit vom Ufer abgetrieben, daß ich bey aller Anstrengung ihn nicht an das Ufer zurück rudern konnte. Die Tiefe des Wassers machte es meinem Bruder unmöglich, ohne sich der Gefahr des Ertrinkens auszusetzen, den Kahn wieder ans Ufer zu ziehen; ängstlich rannte er hin und her um ein Hülfsmittel, während immer mehr Wasser in den Kahn drang; schon stand ich bis über die Knie darin, als ich verzweiflungsvoll das Ruder von mir warf und meinen gewissen Untergang erwartete. Aber auch hier bewies mir Gott seinen Beystand,

indem er einen fischenden Fischer, der mich von fern das Ruder hatte wegwerfen und die Hände ringen sehen, zu schneller Rettung auf seinem Kahn herbeiführte. Unbesonnener Mensch, rief er mir zu, geschwind steig' über! Wie konntest du dich in einem so morschen Kahn auf den See wagen? Danke Gott, daß ich dich noch zu rechter Zeit gewahr wurde, einige Augenblicke später warst du verloren. — Als ich, ohne mich zu verantworten, in seinen Kahn übergeschritten war, band er den meinigen in's Schlepptau; aber die Heftigkeit des Windes, dem er entgegenrudern mußte, nöthigte ihn, ihn wieder los zu lassen, und so bracht' er mich in seinem kleinen Nachen glücklich ans Land.

Noth lehrt beten! In meiner Herzensangst hatt' ich alle Gebete hergesagt, die auf meine gefährliche Lage Bezug hatten, und den Beschluß machte der 121ste Psalm: Gott ist meine Hülfe. Ich nahm die Warnungen des hülfreichen Fischers zu Herzen, und schied unter Versicherungen der wärmsten Dankbarkeit von ihm.

Da ich meinem Vater in seinen Geschäften nicht an die Hand gehen konnte, und zu Hause mancherlei Unannehmlichkeiten erfuhr, so beschloß ich, nach erfolgter Heilung, nach Hannover zurückzukehren. Meine Mutter brachte meine wenige mitgebrachte Wäsche in Ordnung, vermehrte sie mit einem Paar neuen Hemden und Strümpfen, und wünschte mir mit meinem Vater Glück und Heil auf den Weg.

## Neues Abentheuer.

Ich reisete dießmal über Mittlenburg und Boizenburg, und erhielt ein Paar Handwerkspursche zu Reisegesellschaftern, welche fast überall einsprachen; hierzu trieb mich keine Nothwendigkeit, weßhalb ich indeß entweder in einem Kruge einkehrte oder mich vor den Dörfern ausruhete. In einem derselben bot sich mir eine erwünschte Fuhrmanns-Gelegenheit dar, mein ziemlich schweres Bündel für 12 Schillinge mit bis über Boitzenburg hinaus zu bringen. Auch die Handwerkspursche benutzten die Gelegenheit, ihre Felleisen mit aufzuwerfen, um in den Ortschaften ungehinderter fechten gehen zu können; an der Elbe wurden die Fuhrleute sehr lange aufgehalten, weil sie daselbst neue Fracht aufluden. Die Handwerkspursche, welche nicht länger warten wollten, beschlossen, fort zu gehen, ohne den Fuhrmann zu bezahlen, und redeten mir zu, ein Gleiches zu thun. Da die Fuhrleute eben sehr beschäftigt waren, nahmen wir unsre Bündel von dem Wagen, und setzten auf einem eben abstoßenden Nachen unbemerkt über die Elbe.

Bald war der Fuhrmann die Flucht seiner Passagiere gewahr geworden, und hatte bei dem Fährmanne erfahren, daß wir nach Lüneburg zu gegangen wären.

Eben unterhielten wir uns mit einander in einem Wirthshause über den gelungenen Streich, und wie oft die Handwerkspursche schon ähnliche Prellereien ausgeführt hätten, als der Fuhrmann in die Stube trat, und uns starr ansah, als wollt' er sagen: das sind ja die Hallunken, die mich um das Fuhrlohn haben prellen

wollen! Er sagte jedoch kein Wort, sondern gieng zu seinem ankommenden Fuhrwerk hinab. Nun wurde berathschlagt, was zu thun wäre, und ehe man über das Weitergehen einig geworden war, trat der Fuhrmann wieder in die Stube, und redete uns mit folgenden Worten an: Nun, meine Herren, find' ich Sie hier? Wie steht es um's Fuhrlohn?

Ei, sagten wir einstimmig zu ihm, hätt' er uns bis hieher ins Nachtquartier gefahren, so hätten wir ihn accordmäßig bezahlt; aber da wir erst eine Ewigkeit an der Elbe haben warten und noch zwei Stunden weit mit unsern Sachen hieher wandern müssen, so sind wir ihm nichts schuldig!

Nichts schuldig? rief er, indem er seinen Peitschenstock erhob, nichts schuldig? Meint ihr, daß ich euch und eure Sachen sechs Stunden weit umsonst gefahren haben soll? — Nein, der Fuhrmann fährt kein Pfund umsonst. Ich erbot mich, ihm für meinen Theil acht Schillinge oder vier Groschen zu geben, die wehrfertigen Handwerkspurschen stimmten in diesen Vorschlag ein, und so sah sich der Fuhrmann genöthigt, sich damit zu begnügen. Dieß hatte zur Folge, daß wir den Wirth, ehe wir uns schlafen legten, bezahlen mußten.

Mit anbrechendem Morgen setzte ich meinen Weg zwei Poststationen weit, bis nach Schnafstall, allein fort, setzte mich hier auf die Post, mit welcher ich in Celle ankam, als noch Alles im Schlafe lag, weßhalb ich genöthigt war, im Posthause bis zum Wiederabgange der Post zu verweilen, wo ich mir Kaffee und Frühstück geben ließ.

Unterdessen kam der Postillon, um sein Trinkgeld einzufordern. Ich griff in die Tasche, um ihm meinen Antheil zu bezahlen, aber — o Himmel, wie erschrack ich, als ich meinen Beutel mit zwei Louisd'or und einiger Münze vermißte! Ich durchsuchte alle Taschen, eilte nach dem ausgespannten Postwagen, und kehrte mit der trostlosen Ueberzeugung in die Stube zurück, daß meine sämmtliche Baarschaft verloren war.

Obgleich einige der Anwesenden an der Wahrheit meiner Betheurung zweifelten, so maßen ihr doch Andere und die Frau Postmeisterin Glauben bei, und schenkte mir die Zeche von einigen Groschen, der Herr Postmeister aber einen baaren Gulden zur Reise, und obendrein das Postgeld bis nach Hannover, wohin die Post erst nach 10 Uhr abgieng. Dieser Großmuth hatte ich es wahrscheinlich zu verdanken, daß mehrere Passagiere sich gleichfalls meiner annahmen, und nicht nur unterweges mich zechfrei hielten, sondern mich auch in Hannover mit in ihr Logis nahmen, und für mich bezahlten.

Als ich mich am Folgetage von der Besetzung meiner Stelle überzeugt hatte, begegnete mir glücklicher Weise die mir bekannte Kammerjungfer des Herrn Obristen von Minigerode in Trauerkleidung. Sie sprach mir freundlich zu, und sagte mir, daß sie ihre Frau Mutter betrauere. Zugleich gab sie mir den Rath, mich wegen meines Dienstgesuchs an den Herrn Denecke, einen Zeitungsschreiber in Hannover, zu wenden. Ich dankte, und versprach ihr, mich unverzüglich zu ihm zu begeben. Zwar kostete mich dieser Weg den von dem Herrn Postmeister erhaltenen Gulden, aber ich er-

hielt dafür die Nachweisung, daß der Herr Rittmeister von Seebach zu Celle einen Bedienten suche, an welchen ich Empfehlung erhielt.

Nachdem ich meinen Koffer dem Herrn Gastwirthe zum Falken in Verwahrung gegeben hatte, reisete ich mit einem Lohnkutscher Abends nach Celle zurück, wo ich in der Vorstadt im Könige von Schweden abtrat.

---

## Aufenthalt in Celle.

Der Herr Rittmeister wohnte auf dem Zuchthofe bei dem Herrn Kommissär Cramer. Als er meinen Empfehlungsbrief gelesen hatte, sagte er zu mir: er hätte zwar gewünscht, einen etwas bejahrteren Bedienten zu haben, da ich aber ein gutwilliger Mensch scheine, und mit Pferden umzugehen wisse, so wolle er es mit mir versuchen, und mich annehmen.

Ich trat meinen Dienst mit Freuden an, erfuhr aber bald mancherlei Unannehmlichkeiten: das eine Pferd ließ sich nicht putzen, das andere nicht beschlagen, das dritte nicht reiten und preßte mir manchen Schweißtropfen aus. Doch Pferde sind bei einem Officier die Hauptsache, und da mein Herr nicht gewohnt war, viel zu sagen, sondern kleine Fehler zu übersehen und mich während der Exercirzeit dispensirte, mit ihm zu reiten, so fieng ich bald an, mir in meiner neuen Lage zu gefallen. War ich mit Putzen und meiner andern Arbeit fertig, so gieng ich der Frau Kommissärin, welche mehrere Kostgänger hatte, durch Servirung des Tisches und durch andere kleine Dienstleistungen an die

Hand, wofür sie mir sowohl freie Kost, als auch manches Trinkgeld und die Versicherung gab, alles Mögliche zu meiner Empfehlung bei dem Herrn Rittmeister beizutragen, welcher keinen Tadel an mir hätte, als daß ich ihm zu jung wäre.

Ich stand jetzt in meinem zwanzigsten Jahre, und fühlte bei dem Anblick des Dienstmädchens der Frau Kommissärin eine Regung, die mir bisher bei dem Anblick anderer Mädchen fremd geblieben war, und hatte bald die Freude, zu bemerken, daß auch ich meiner Herzerkohrnen nicht gleichgültig war. Wir rückten einander von Tage zu Tage näher, und gestanden uns endlich unsre gegenseitige Liebe, welche mich im Kurzen so begeisterte, daß ich es wagte, ihr meine Empfindungen in folgenden gereimten Versen zu schildern:

Er an Sie. — 1782. —

So lieb als Du mir, Liebchen, bist,
Ist mir kein Mädchen mehr;
Seit mir Dein Herz bekannter ist,
Klopft meines grillenleer.

Selbst jenes Blättchen ist mir lieb,
Worauf Dein Händchen mir
Die wonnevollen Worte schrieb:
Ich schwöre Liebe dir!

Auch die geringste Kleinigkeit,
Bezieht sie sich auf Dich,
Erreget meine Lüsternheit,
Und hat schon Werth für mich.

Ein Blümchen, das Du mir gepflückt,
Ein Lächeln, das mir gilt,
Ist schon mir was, das mich entzückt,
Und mich mit Lust erfüllt.

Allmächtig zieht michs nach Dir hin,
Stets möcht' ich um Dich seyn;
Ach, wenn ich ferne von Dir bin,
Gleich stellt sich Sehnsucht ein;

Dann seufz' ich: wo verweilt sie nur?
Ich habe nirgends Rast!
Erstorben scheint mir die Natur,
Ich bin mir selbst zur Last.

Bei Dir säß ich den ganzen Tag,
Bis in die späte Nacht,
Der hört auf keinen Glockenschlag,
Der froh mit Liebchen wacht.

Jetzt glaub' ich auch an Sympathie,
Und überzeuge mich,
Ich fühlte für ein Mädchen nie
Noch Liebe wie für Dich.

Mein Herz gehöret gänzlich Dir,
Wie glücklich würd' ich seyn,
Giengst Du, Geliebte, einst mit mir
Der Ehe Bündniß ein.

Diese Verse hatten die gewünschte Wirkung; mein Liebchen hieng mit Leib und Seele an mir, und ich lebte mit ihr so glücklich, wie Adam anfangs mit seinem Evchen im Paradiese, als vierzehn Tage vor Ostern die Frau Kommissärin mich durch die Nachricht aus meinem Hoffnungsparadiese vertrieb, daß mein Herr, da die Exercierzeit vorüber war, eine Reise nach Stedten, seinem Gute im Sachsen-Weimarischen, machen würde. Sie gratulirte mir scherzend zu dieser Reise, und sagte, die sächsischen Schönen würden mich wohl festhalten, und mir den Rückweg nach Celle abschneiden. Gewiß nicht,

erwiederte ich, es fehlt ja hier auch nicht an schönen Mädchen, und besonders im Zuchthofe! — Wirklich hatt' ich den ernsten Vorsatz zur Rückkehr, als mein Herr mir befahl, Anstalten zur Abreise zu treffen, welche acht Tage darauf wirklich vor sich gieng. Mit thränenden Augen beurlaubte ich mich von meiner Herzgeliebten, der ich meinen Koffer in Verwahrung ließ.

---

## Reise nach Sachsen.

Die erste Tagreise machten wir bis nach Braunschweig, wo wir im blauen Engel herbergten. Hier kaufte mein Herr noch ein junges Pferd, und hatte den sonderbaren Einfall, dasselbe bei unsrer Abreise mit jungen Bäumchen bepacken zu lassen, die er auf sein Gut verpflanzen wollte. Eben war es Paradezeit, als wir uns aufsetzten; so wie die Tambours die Trommeln rührten, wurde das Pferd scheu, that einen Luftsprung, riß sich von mir los, mich selbst von meinem Pferde herab und galloppirte zwischen den in der Straße von beiden Seiten stehenden Blech= und Drechsler=Buden hindurch, an welchen es mancherlei Schaden anrichtete, da sich der bepackte Sattel ihm zwischen die Beine gedreht hatte. Als es endlich aufgefangen war, kamen eine Menge Menschen, die von mir ihre Bezahlung forderten, da mein Herr, über diesen Vorfall empfindlich, nach dem Wirthshause zurück geritten war. Man drohte mir, mich arretiren zu lassen, wenn ich nicht bezahlte, daher gab ich in der Angst meine ganze Baarschaft her, und fieng an zu weinen, wie ein Kind, als die noch

Unbe=

Unbefriedigten auf der Arretirung bestanden. In dieser Angst vertrat mich einer von den Herren Officieren, und ich erfuhr, daß es der Herzog von Braunschweig gewesen war, welcher mir zurief, auf seine Gefahr nur fort zu reiten.

Als ich in den Gasthof zurückkam, befahl mir der Herr, das Pferd wieder zu satteln, die Bäume aber im Wirthshause beim Wirthe zurück zu lassen. Unsere Reise gieng diesen Tag nur bis Wolfenbüttel. Wie der Stallmeister Don Quixots ritt ich hinter meinem Herrn her, welcher den ganzen Weg über kein Wort mit mir sprach, sondern mir Zeit ließ, über den Verlust meiner an die Kaufleute vertheilten Baarschaft nachzudenken. Eine gewisse Ahnung sagte mir, daß mein Herr mir die Schuld beimessen und ich den Schaden würde tragen müssen. Die Folge wies es aus, daß meine Ahnung mich nicht getäuscht hatte.

Von Wolfenbüttel aus ließ mein Herr durch einen Expressen die in Braunschweig zurückgelassenen Bäumchen abholen; da ich mich aber weigerte, sie wieder auf das Handpferd zu packen, so schickte er sie durch einen Schubkärner nach Stedten, während wir unsern Weg nach Aschersleben nahmen. Hier ließ mein Herr, seines gedrückten Pferdes wegen, und zur Untersuchung des Budenzerstörers einen bekannten Roßarzt holen, welcher in Betreff des letztern äußerte, daß der Herr Rittmeister damit sehr schlecht angekommen wäre, ob er gleich zugab, daß es sehr schön gebaut wäre. Die Wahrheit dieser Behauptung ergab sich nur zu bald, denn als ich ihm zu Mannsfeld, wo wir bei dem Hrn. Oberforst-

meister von Trebra abgestiegen waren, Futter gegeben hatte, und, um gleichfalls zu speisen, in die Bedienstenstube gegangen war, wurde ich plötzlich in den Stall gerufen, wo der Budenstürmer unbändig an der Krippe wüthete. Jetzt sah mein Herr die Richtigkeit der Bemerkung des Roßarztes ein, welcher gesagt hatte, daß bei warmer Witterung nichts mit ihm anzufangen seyn würde.

Während unsers Aufenthalts in Mannsfeld hatten mir die Bedienten den außerordentlich tiefen Schloßbrunnen und einen merkwürdigen unterirdischen Gang gezeigt, welcher, nach ihrer Versicherung, sich bis Eisleben erstrecken sollte.

---

## Ankunft.

Nach einer siebentägigen Reise von Celle langten wir endlich glücklich in Stedten an. Um seine Familie zu überraschen, stieg mein Herr vor dem Thore ab und gieng in das Schloß, während ich einstweilen das Gut von aussen in Augenschein nahm. Das erste, was mir in die Augen fiel, war eine über dem Thor in Stein gehauene Eule, die mich zu bewillkommen schien; das zweite war eine Art von Schnellgalgen und ein großes Rad an einer starken Säule, welches, wie ich später erfuhr, eine Rammelmaschine war, welche zur Anlegung eines Teiches und eines Viehbrunnens angewandt wurde.

Darauf ward ich von einem Knechte bewillkommt, welcher mir einen Pferdestall anwies, mir die Pferde

absatteln half und für das nöthige Futter zu sorgen versprach.

Beim Eintritt in das Haus kam mir eine betagte Jungfer entgegen, bewillkommte mich und bot mir ein Glas Wein und einen Teller voll Kuchen zur Vorkost. Kaum hatt' ich mich bedankt, so empfieng mich der Gärtner und der Herr Verwalter, und führten mich beide in ihre Stube, um an der aufgetragnen Mittagsmahlzeit Theil zu nehmen. Ich suchte mich zu entschuldigen, es half aber nichts, ich mußte mich am Cammertische niederlassen und mitspeisen. Während der Mahlzeit ward auch für das Gesinde aufgetragen, das seine Stube nebenan hatte, und mir, sieben Personen stark, beim Durchgange seinen Willkommen durch einen traulichen Handschlag ausdrückte.

Während der Mahlzeit fiel es mir auf, aus dem Munde des Verwalters Pflug meine kindliche Landessprache reden zu hören: ich gab ihm meine Verwunderung darüber zu erkennen, und erfuhr, daß ich nicht weit von meinem Geburtsorte, er selbst aber lange in Ingersleben als Verwalter gewesen wäre. Was mich aber besonders für diesen Mann einnahm, war, daß er meinen Vater selbst recht gut gekannt hatte.

Eben machte der Gärtner Werner die Bemerkung, mein Schicksal habe es so gewollt, daß ich wieder meinem Geburtsorte nahe kommen sollte, und daß der Heller da gelte, wo er geschlagen wäre, als ich zum Herrn beschieden wurde. Bei meinem Eintritt unterhielt er sich mit einem alten Manne und frug ihn, wie weit sie mit der Maschine gekommen wären? worauf dieser

antwortete, je nu wir haben sie angebracht und können damit morgen einen Versuch machen. Das thut, erwiederte mein Herr, und macht eure Sachen aufs Beste! Darauf wandte er sich zu mir, und sagte: Gott lob, glücklich angekommen sind wir noch, aber der Roßarzt mag wegen des Pferdes wohl Recht haben! — Jetzt komm mit mir. Ich mußte ihm aus der Stube über einen langen Gang in das eigentliche Wohnhaus folgen, wo er mich seiner anwesenden Gattinn und seinen Kindern vorstellte. Nach einiger Unterredung wurden mir meine künftigen Geschäfte genannt und zugleich bemerkt, daß es nicht unvortheilhaft für mich seyn würde, wenn ich sie zu ihrer Zufriedenheit verrichtete. Auch beschenkte mich die Großtante, Frau von Ingersleben, gleich mit einigen abgelegten Kleidungsstücken und zwei neuen Hemden.

Neben meinen gewöhnlichen Dienstgeschäften half ich mit bei dem Bau, zu welchem die kostspieligen Maschinen dienten, ohne daß man durch sie seinen Zweck erreichte; auch die Baumschule half ich mit anlegen, durch welche sich der Herr Rittmeister ein bleibendes Andenken gestiftet hat.

Es gefiel mir sehr in dieser Gegend, da ich besonders mit den beiden jungen Herrn ausreiten und auf die Jagd gehen konnte. Einer derselben kam als Lieutenant unter das Regiment von Goldacker nach Querfurt, und da ich für den Vater zu jung war, so traf mich das Loos, ihn als Reitknecht in seine Garnison begleiten zu müssen. Hier hatte ich am 29sten Juli des Jahres 1783 das Unglück, bei dem großen Brande

meine sämtliche Equipage einzubüßen, weßhalb ich meinem jungen Herrn, der Urlaub nahm, wieder aufs Gut nach Stedten folgen mußte.

Hier traf sichs, daß die Prophezeihung der Frau Kommissärin Cramer in Celle in Erfüllung gieng, indem ich mich mit einem andern Mädchen, Namens Köhnitzerin aus Weimar, in einen Liebesbund eingelassen hatte, der es nöthig machte, an eine baldige Kopulation zu denken, und um meine Dienstentlassung zu bitten, in welche die gnädige Frau von Seebach ungern willigte.

Bei dem Brande in Querfurt war mir mein Abschied vom Hrn. von Broock mit verloren gegangen, welchen der Hr. Rittmeister von Seebach gelesen hatte, deswegen bemerkte dieß derselbe in dem ehrenvollen Abschiede, den er mir ertheilte, zu meiner Legitimation.

---

## Abgang von Stedten.

Das Herzogliche Ober-Consistorium in Weimar, bei welchem ich um Erlaubniß zur Copulation mit meinem Mädchen nachgesucht hatte, weil der Herr Pastor Pflug zu Ottmannshausen sich weigerte, ohne dessen Einwilligung die Copulation vorzunehmen, verlangte, nebst der fehlenden Einwilligung meiner Aeltern, auch gerichtliche und geistliche Zeugnisse, weshalb ich zu einer Nachhausereise genöthigt wurde.

Da mein Vater, folglich auch seine Familie, gewissermaßen leibeigen war, so hielt es bei meiner Ankunft schwer, mir die verlangten Attestate zu verschaf-

sen, um so mehr, da meine beiderseitigen Aeltern wünschten, mich lieber in ihrer Nähe verheurathet zu sehen: endlich gelang es meinem Bruder, welcher unterdessen Schulmeister in Kuhlrade geworden war, den Herrn Magister Schuricht zur Ausstellung folgenden geistlichen Zeugnisses zu vermögen:

Im Namen Jesu Christi.

Es wird hiermit unter zuverläßiger Pastoraltreue und Glauben versichert, daß Vorzeiger dieses, Johann Christoph Sachse, des Johann Georg Sachse, Deputatistens auf dem adelichen Hofe Niendorf am Schallsee, ehelicher zweiter Sohn, zweiter Ehe, sich zur evangelisch-lutherischen Religion bekennet, in welcher er am 13ten November 1761 geboren und am 14ten April 1776 hieselbst öffentlich eingesegnet worden, und sich verpflichtet hat, nach dem göttlichen Inhalte ihrer Lehren zu wandeln und fromm zu seyn, weshalb wir ihm die Gnade und den kräftigen Beistand Gottes und seines Geistes zu seiner vorhabenden Verehelichung, welcher bei uns nichts im Wege stehet, von Herzen erbitten und anwünschen.

Urkundlich meiner eigenhändigen Namensunterschrift und beigedruckten Pastoralinsiegels.

Gegeben, Seedorf den 20. April 1784.

(L. S.)

Gottlieb Lebrecht Schuricht,

Pastor zu Seedorf bei Ratzeburg im Herzogthum Sachsen-Lauenburg.

Mit diesem Zeugnisse trat ich die 46 Meilen weite Rückreise an, in dem Glauben, daß ich nun ohne Weiteres damit meinen Zweck erreichen würde. So oft ich ausruhete, las ich es durch, und brachte mir den Inhalt dadurch so in das Gedächtniß, daß ich es dem Herrn Generalsuperintendenten Herder auswendig hersagen konnte, als ich es ihm überreichte. Und doch sollt ich so geschwinde nicht zu meinem Ziele kommen, denn, da ich zu meinen künftigen Schwiegerältern nach Weimar gezogen war, hatte der hochedle Stadtrath daselbst meinen Aufenthalt erfahren, und nahm daher keinen Anstand, mich und meine Braut vor die Schranken zu fordern, worin Herr Bürgermeister Schmidt mit mir ohngefähr folgendes Verhör anstellte:

„Wie heißt er?"

„Wie alt ist er?"

„Was ist sein Stand und Gewerbe?"

„Wo und wie lange hat er gedient?"

„Wer war sein lezter Dienstherr?"

„Warum ist er aus dessen Dienste gegangen?"

**Antwort.**

„Aus Heurathslust!" —

**Herr Burgermeister.**

„So so! — Hat er noch Aeltern?"

**Antwort.**

„Ja!"

**Herr B.**

„Wo leben sie?"

„Was ist sein Vater?“

„Hat derselbe Vermögen?“

„Hat er ihm seine Einwilligung zur Verheurathung gegeben?“

Antwort.

„Ja!“

Herr B.

„So zeige er den Consens seiner Aeltern!“

Antwort.

„Ich habe weiter nichts aufzuweisen als meinen Abschied vom Herrn Rittmeister von Seebach, und mein Geburtszeugniß, das ich, auf Befehl des Herrn Generalsuperintendenten, auf das Oberkonsistorium habe tragen müssen.“

Herr B.

„Gut, das eben ist es, was wir wissen wollen! Jetzt kann er abtreten!“ —

Nachdem man auch meine Braut zu Protokoll vernommen hatte, würd' ich wieder in die Rathsstube gerufen, und mir folgende Geldbuße zuerkannt:

5 Rthlr. —— —— ohne Anmeldung meine Sachen in die Residenz geschafft zu haben;

8 Rthlr. 18 Gr. 6 Pf. für eingestandene zu frühzeitige Bekanntschaft und unerlaubte Vergehung.

Ueberdieß 14 Tage Gefängniß.

Bey Anhörung solcher Sentenz macht' ich große Augen, und wäre für Schrecken fast unter den Tisch gefallen; endlich faßt' ich mich, und sagte: ersteres wollt' ich mir gefallen lassen, aber lezteres müßt' ich mir verbitten, das wäre zu hart. Alle lachten laut auf, dennoch sagte der Herr Bürgermeister, er könne an der Strafe nichts erlassen: und frug mich: ob ich die Kosten gleich erlegen könne? Auf meine Verneinung wurde der Rathsdiener in meine Wohnung abgefertigt, um Arrest an meine Sachen zu legen, und mir angedeutet, daß ich nun gehen könne. Nach meinem Abtritt wurde meine Frau vorgenommen, und ihr die Bezahlung auferlegt, im Fall ich sie nicht leisten könnte: ich fügte mich daher, und leistete noch an demselben Tage Zahlung, worüber mir mit dem Bedeuten Quittung ertheilt wurde, daß ich 300 Thaler müsse herwenden können, wenn ich mich in der Residenz niederlassen wolle. Ganz offenherzig gestand ich, daß ich so viel nicht besäß'; man entließ mich, und bis jetzt hat mir der hochedle Stadtrath in der Art nichts weiter abgefordert.

Da das Oberkonsistorium darauf bestand, daß ich die Einwilligung meiner Aeltern schriftlich beibringen müsse, sah ich mich genöthigt, deßhalb wieder nach Hause zu schreiben: unterdessen brachte es der Advokat Lindener dahin, daß ich vor Eingang der fraglichen Einwilligung mit meiner damals weder mehr jungen, noch vermögenden Geliebten kopulirt wurde.

Reise nach Frankfurt am Main und Rückkehr nach Weimar.

Zwar hatt' ich nun eine Frau, aber weder Brod für sie noch einen Dienst, weßhalb ich mich genöthigt sah, mich auswärts um einen zu bewerben. Ehe ich mit mir einig wurde, wohin ich mich deßwegen wenden wolle, machte ich einen vierzehntägigen Besuch bey meinem Schwager, dem Schulmeister R. zu Teustedt. Er gab sich alle Mühe, mich bey einem Landedelmann anzubringen, welcher aber, wie andere Herrschaften, den Grundsatz hatte, keine verheuratheten Leute in Dienste zu nehmen. Nachdem ich ein halbes Jahr müßig umhergestrichen war, begab ich mich nach Frankfurt am Main, um Meßcondition anzunehmen. Unterweges besuchte ich die bey Fulda auf dem Helfersberge liegende alte Kapelle, von welcher Wunderdinge erzählt werden, und wohin in Krankheiten häufige Wallfahrten unternommen werden; auch die bey Gelnhausen liegende Burg Kaiser Rudolphs von Habsburg nahm ich bey dieser Gelegenheit in Augenschein.

In Frankfurt erhielt ich zwar während der Messe, aber sonst keine Condition, und mußte mich zur Rückkehr nach Weimar entschließen, weil mir überall der Umstand meiner Verheurathung nachtheilig war.

---

Abentheuer.

Auf dem Rückwege kehrte ich zu Gelnhausen im Gasthofe zu den drey Kronen ein, wo ich

an Table d'hôte neben einen Werbeofficier zu sitzen kam, der mir ein Glas Wein aufdrang, als er gehört hatte, daß ich mir beym Kellner Bier bestellte. Nach Tische suchte derselbe allerhand Gelegenheiten auf, mich in sein Garn zu locken, dem ich nur durch eine schnelle Flucht bey Mondenscheine glaubte entgehen zu können. Leise schlich ich mich daher mit meinem kleinen Reisepäckchen zum Thore hinaus, und eilte nach Steina zu, wo mich eine Bewegung auf der Brücke in Todesangst versetzte. Eine im Mondschein immer größer werdende Gestalt, an der ich weder Kopf noch Beine bemerkte, kam plötzlich auf mich zugelatscht, und grüßte mich mit den Worten: Gelobt sey Jesus Christ! — In Ewigkeit, antwortete ich zähneklappernd für Furcht, welche mir die Erscheinung dadurch benahm, daß sie mir sagte: er sey ein Kapuzinermönch, der nach Gelnhausen gehe. Er hatte bey dem auf der Brücke befindlichen Marienbilde seine Andacht verrichtet, und dabey die Geberden gemacht, vor welchen ich in der Ferne mich entsetzt hatte. Bey meiner Ankunft in Werthheim trat ich in einem Wirthshause ab, wo viele Fuhrleute ausgespannt hatten. Da der Wirth Anstand nahm, mich über Nacht zu beherbergen, so gieng ich weiter, und noch bis Saalmünster, wo ich gegen Mitternacht ankam, und Alles in tiefem Schlafe fand, weßhalb ich durch die Stadt gieng, um meinen Weg so weit als möglich noch fortzusetzen. Der aufgehende Mondschein beförderte meinen Weg, und für den Durst fand ich an der Straße Obstbäume. Diesem Vorsatze widersetzte sich jedoch die Mü-

digkeit meiner Spazierhölzer, denen ich daher in einem am Wege befindlichen Grummmethaufen Nachtruhe gab, welche mich ziemlich erquickte, so, daß ich am frühen Morgen vom Gezwitscher der Vögel erweckt, heiter meine Weiterreise beginnen konnte. In Schlichtern kaufte ich mir bey einem Becker mein Frühstück, mit welchem ich bis Fulda wanderte, wo mir ein Unteroffizier, nachdem ich ihm meinen Abschied vorgezeigt hatte, einen Gasthof zum Nachtquartier empfahl. Da mir es darin aber gar nicht gefiel, so entschloß ich mich abermals zur Weiterreise bey Mondenscheine. Langsam war ich ein Weilchen fortgetappt, als mich eine neue Erscheinung in Schrecken setzte. Es war ein großer, sich hin und her bewegender, menschlicher Schatten, welcher, bey näherer Untersuchung, von dem mit fünf Gehangenen prangenden fuldaischen Galgen auf die Straße fiel. Die Furcht trieb mich schnell vorüber, aber plötzlich lähmte sie meine Schritte, als ein furchtbarer Ton, wie Kettengerassel, hinter mir erscholl, und sich mir eiligst näherte. Und was war es, das mir den Angstschweiß ausgepreßt und die Haare zu Berge getrieben hatte? Ein Blechwaarenhändler, der seine Waare auf einem Schubkarren nach einem benachbarten Jahrmarkte fuhr, und der Sonnenhitze wegen dazu die Kühlung der Nacht benutzte. Beschämt über meine alberne Furcht gieng ich neben ihm her, bis er auf einem Seitenweg ablenkte, von dem noch eine ganze Weile das Gerassel seines Blechs zu mir herüber tönte. Kaum war dieß verhallt, so bemerkt' ich ohnweit Marbach vor mir ein Feuer, welches verschwand, als ich

der Stelle, wo ich es wahrgenommen hatte, näher kam. Darauf bemerkt' ich auf der Brandstätte einige glimmende Kohlen, welche mir einen Schatz zuzuweisen schienen, weßhalb ich mit meinem Reisestock darin herum störte, wodurch ich einige runde Körper wahrnahm, auf welche ich mich habsüchtig herwarf. Statt eines Schatzes ergriff ich einige warme Kartoffeln, welche sich die abgezogenen Hirtenjungen daselbst gebraten haben mochten. Es gelang mir, das Feuer wieder zu entflammen, und ich beschloß, dabey Nachtquartier zu nehmen, die Naßkälte des Bodens aber ließ mich nicht einschlafen, daher brach ich wieder auf.

Kaum hatt' ich die Straße wieder erreicht, so bemächtigte sich meiner die Furcht von neuem; denn ich traf abermals bey Marbach auf einen Galgen, an welchem ich auf der Hinreise die Worte las: „Jüdischer Mord und Straßenraub." Zwar hieng kein todter Körper daran, aber der Gedanke: „wenn dich hier so ein paar Kerls anfielen," beflügelte meine leisen Schritte, und trieb mir neuen Angstschweiß aus. Während dieser Gedanken hört ich fern einen Wagen angerollt kommen. Gottlob, sagte ich zu mir selbst, vielleicht kannst du da mit zu fahren kommen, oder dich doch dem Wagen zur Seite halten. Es war eine schnell vorüberrollende Chaise, auf deren Packbrete zu meinem Leidwesen Nägel eingeschlagen waren, an denen ich mich verwundete, als ich mich schnell darauf schwingen wollte, worüber ich rücklings wieder herab fiel.

Kurz darauf holte mich eine andere Chaise ein, deren Kutscher so mitleidig war, mich einsitzen zu lassen,

und bis Hünefeld mitzunehmen. Hier lag, weil es Mitternacht war, Alles in tiefem Schlafe, und es war an kein Unterkommen in einem Wirthshause für mich zu denken; daher nahm ich die Einladung des Kutschers mit Freuden an, im Pferdestalle bey ihm zu übernachten. Mit Tages Anbruche machte ich mich wieder auf die Sohlen, und kam ohne weiteres Abentheuer bis nach Eisenach, aber in einem erbärmlichen Aufzuge: meine Hosen waren zerrissen, durch den Rock gieng der Wind, und die Schuhe machten die Figur eines Fisches ausser dem Wasser, weßhalb ich auf dem Trödelmarkte mir einen andern Anzug erhandelte, welcher fast meine ganze Baarschaft wegnahm, von der mir jedoch so viel übrig blieb, damit noch eine Tagereise bis Weimar zu bestreiten, wo ich zwar ausgebeutelt in einer Dreytagereise von Frankfurt am Main, aber doch übrigens wohlbehalten bey meiner Frau wieder ankam, die sich durch Handarbeiten ihren nothdürftigsten Unterhalt verdient hatte.

Während meines kurzen Aufenthalts zu Weimar macht' ich Bekanntschaft mit einem sympathetischen Wunderdoktor Namens Eisenbrand, welcher zugleich in dem Rufe stand, Schätze graben zu können. Dieser erzählte mir eine Menge abentheuerlicher Geschichten von Bergschlössern, z. B. vom Weingartenloch, von der Baumannshöhle und dem Giffhäußer, in welchem Gold und Edelsteine in Menge zu finden seyn sollten, welche den Sterblichen wohl zu nehmen erlaubt seyn, nur müsse dieß stillschweigend und mit Hülfe der Wünschel-

ruthe geschehen. Schon in meiner frühern Jugend hatt' ich oft von den schlauen Venetianern gehört, die alljährlich aus ihrer Heimath als Mäusefallen- und Hechelkrämer nach Deutschlands Gebirgen reiseten, und durch magische Künste eine Menge Schätze aus dem Innern derselben hervorlockten. Die Betheurungen des Wunderdoktors, daß dieß lautere Wahrheit sey, reizte auch mich, mit ihm und einigen Konsorten nach dem Kiffhäußer eine Schatzgräberwanderung anzutreten. Gegen Abend kamen wir nach Kälbra, wo uns allerhand abentheuerliche Sagen von den Gold- und Silberminen erzählt wurden, die uns an dem glücklichen Ausgang unsers Unternehmens keinen Zweifel übrig ließen. Nachdem wir uns daselbst die erforderlichen Werkzeuge verschafft hatten, traten wir um Mitternacht die Hauptreise nach dem nahen Glücksberg an. Hier fanden wir wirklich am Felsenhange einen Eingang in den Berg, durch welchen wir über ein Wässerchen zur Goldmine gelangen sollten. Nachdem wir vor dem Eingange einen Pfahl eingeschlagen und an demselben einen Knauel befestigt hatten, wagten sich zweye von uns in das Loch hinein, um den Schatz aufzusuchen. Kaum waren sie acht Schritte weit mühsam auf dem Bauche fortgerutscht, als sie keinen Laut mehr von sich hören ließen. Wir horchten am Loche, und waren äußerst erschrocken, als wir am Felsen einen starken Schlag hörten. Wir zuckten endlich an der Knauelleine, welche dem Leztern an den Arm gebunden war, worauf sie ein Gegenzeichen gaben, daß sie noch lebten, und

kamen endlich einer athemlos, der andere aber ohne Besinnung zu uns zurück. Gegen Morgen mußten wir unverrichteter Sache an die Rückkehr denken, und den Ohnmächtigen zurück lassen. Nach eingenommenem Frühstücke traten wir unsere Rückreise unter gegenseitigen Vorwürfen an. Unser Anführer suchte sich zu vertheidigen, und leitete das Gespräch auf eine Bibel, welche zu Weimar 1585 mit den sieben Büchern Mosis gedruckt wäre, worin man den Schlüssel zum Schatzgraben und Goldmachen finden könne, diese müßten wir uns vor allen Dingen zu verschaffen suchen. Ich hatte aber genug an dem ersten Versuche, der mir zur Warnung diente, mich ganz von den Schatzgräbergedanken abbrachte, und auf den Bibelspruch zurückführte: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen! — Und dieß hab' ich bisher nur zu sehr bewährt gefunden.

---

## Reise nach Leipzig.

Um weder meiner Frau noch Schwiegerältern zur Last zu fallen, begab ich mich einige Tage darauf abermals auf den Weg, um in Leipzig mein Glück zu versuchen. Vorm Thore, wohin meine Frau mir meinen Reisebündel getragen hatte, frug sie mich, ob ich das nöthige Reisegeld habe? Ob ich gleich fast ganz davon entblößet war, so hielt ich es doch für unrecht, ihre wenigen Sparpfennige mir zuzueignen, die sie im Fall der Noth selbst brauchte, und sagte daher, meine Baar-

Baarschaft würde wohl bis an das Ziel meiner Reise hinreichen.

Da bey meiner Ankunft in Jena übles Wetter einfiel, mußte ich einen Tag still liegen, und bey einigen Bedienten, trotz alles Widerwillens, ansprechen, wodurch ich so viel zusammen brachte, daß ich mir von einer Stadt zur andern forthalf. Wär ich unverheurathet gewesen, so hätt' ich schon in Jena bey einem Herrn Professor Dienste bekommen können, aber dieser Stein des Anstoßes ließ sich nun nicht mehr heben, und so setzte ich meine Reise bis Camburg bey schlechtem Wetter fort. Hier erfuhr ich bey dem Gastwirth, daß ein gewisser Hr. von Tröbra, in französischen Diensten, zu Rothenmeischel einen Bedienten suche. Obgleich der Wirth hinzufügte, daß er ein sehr heftiger jähzorniger Mann sey, so hielt mich dieß doch nicht ab, dahin zu ihm zu gehen. Als ich auf den Hof kam, exercierte derselbe eben die Pferde, und sagte zu dem Reitknechte, der ihm ein Pferd vorreiten mußte: Kerl, wie das Pferd aussieht, nicht geputzt, der Sattel unrein, die Kinnkette falsch eingehängt! Indem der Reitknecht darnach sah, versetzte der gestrenge Herr demselben mit der Peitsche einige Hiebe über den Rücken, daß mir aller Muth fiel, und ich unverrichteter Sache wieder umkehren wollte. In diesem Augenblicke bemerkte mich der Herr, und frug mich, was ich wolle? Ich bin ein vacirender Bediente, war meine Antwort, die er durch die Erwiederung unterbrach: der seinem Herrn wohl entlaufen ist! Ich mußte ihm meinen Abschied vorzeigen, worauf er mich, vielleicht um mir

die anzüglichen Reden vergessen zu machen, mit einem ansehnlichen Geschenk entließ, da ich es nicht wagte, mit meinem Dienstgesuche hervorzutreten.

Ich wanderte weiter bis nach Naumburg, und kehrte, des schlechten Wetters wegen, im Gasthofe zum grünen Schilde ein. Hier hatte ein mitleidiger Lohnkutscher aus Leipzig die Menschenfreundlichkeit, mich bis Weissenfels mitzunehmen. Unterwegs entdeckt' ich ihm haarklein meine Umstände, worauf er mir rieth, während er in Weissenfels füttere, zum Herrn Kammerherrn von N. zu gehen, der ein sehr braver Mann wäre, welcher mir gewiß so viel geben würde, daß ich mit ihm bis nach Leipzig fahren könne. Ich nahm mir diese Worte des Trostes zu Herzen, gieng bey unsrer Ankunft unverzüglich in das mir bezeichnete Haus, und zagend die Treppe hinauf, als ich unten niemanden fand. Die ab- und zulaufenden Bedienten, welche eben mit Tafeldecken beschäftigt waren, ließen mich lange warten, und schienen mich gar nicht bemerken zu wollen. Endlich trat eine Dame aus der Küche, der ich einen tiefen Bückling machte, und eben mein Anliegen vortragen wollte, als sie sich in die Brust warf, gravitätisch ihre Börse zog, und, ohne mich anzuhören, mir einen — Pfennig in die Hand gab. Ich fühlte mich durch dieses Geschenk beschämt, und sagte daher, daß ich kein Bettler, sondern ein dienstsuchender Bedienter wäre. Das ist gleichviel, fiel sie mir in die Rede, ein Bettler ist ein Bettler, und schlug die Thür hinter sich zu. —

Voller Empfindlichkeit über diesen Auftritt kehrt' ich

nach dem Wirthshause mit dem Vorsatze zurück, nie wieder bey einer sogenannten gnädigen Herrschaft anzusprechen. Gleich beym Eintritt rief mir mein Rathgeber, der Kutscher, entgegen: nicht wahr, es gereuet Sie nicht, daß Sie dahin gegangen sind? Sie werden schon ein gutes Reisegeld bekommen haben. Ei freylich, antwortete ich, ein ungemeines Reisegeld, nur Schade, — setzte ich hinzu, indem ich es aus der Tasche zog, — daß ich nicht weiß, ob es ein Louisd'or oder ein Pfennig ist. Der Kutscher glaubte, seinen Augen nicht trauen zu dürfen, und sagte, die gnädige Frau müsse sich vergriffen haben; als ich ihm aber ihre Aeußerungen erzählte, und Andere dabey bemerkten, daß sie ein blödes Gesicht habe, und gern — Ohrfeigen gebe, auch allgemein als eine Grille bekannt sey, so sagte der ehrliche Mann, nun, so will ich Sie unentgeldlich mit nach Leipzig nehmen, und das vornehme Geschmeis beschämen. Das ist brav, erwiederte die Frau Wirthin, hier will ich Ihnen auch etwas zu essen geben, setzen Sie sich, und vergessen Sie Ihren Aerger. Ich that es, und schwang mich darauf gesättigt wieder in die angespannte Chaise. Kaum waren wir vor das Thor gekommen, so fielen mich schon eine Menge Bettler mit den Worten an: Ach, gnädiger Herr, schenken Sie doch einem armen Nothleidenden eine Gabe, der Himmel wird es Ihnen lohnen u. s. w. Was wollt' ich machen? als gnädiger Herr glaubt' ich geben zu müssen, und gab; doch des Gebens nahm kein Ende, und ich mußte daher viele abweisen. Hier sah ich wohl den Unterschied zwischen

armen Reisenden und eigentlichen Bettlern, und mußte mir gestehen, daß das ununterbrochene Anfallen dieser Gäste höchst beschwerlich sey.

In dem Wirthshause zu Leipzig, worin ich mit dem Kutscher eingekehrt war, war es sehr theuer zehren, weßhalb ich mich mit meiner geringen Baarschaft sehr drückte. Der Wirth, welcher dieses gewahr wurde, bemerkte sehr höflich gegen mich, daß es jetzt Messe wär, in der das kleinste Plätzchen ihm Geld eintragen müsse, er rathe mir daher, mich an den Kommissionär Merzdorf zu wenden, bey welchem sich mehrere Bediente aufhielten, und welcher gegen eine billige Belohnung Conditionen verschaffe. Ich befolgte seinen Rath, erhielt Meßcondition, welche mir so viel eintrug, daß ich damit weiter reisen konnte, und es geschah.

Während der Messe hatte ich einen Mann kennen lernen, welcher mich versicherte, daß er mir, wenn ich in Dresden wäre, wo er mir seine Wohnung bezeichnete, mich bald unterbringen wolle. Dieser Mann war, als ich nach ihm frug, schon abgereiset, und da andere Bedienten, welche ich bey Merzdorf hatte kennen lernen, einstimmig versicherten, daß in Dresden leicht Dienste zu bekommen wären, so reisete ich auf's Gerathewohl dahin ab.

Den ersten Tag kam ich bis nach Wurzen. Hier frug mich der Wirth über die Absichten meiner Reise aus, und schlug mir darauf bey dem Herrn Domprobste von N. N., der auf dem Schlosse wohnte, eine Condition vor, die er mir als so gut und vortheilhaft schilderte, daß ich kaum die Zeit erwarten konn-

te, um zu erfahren, ob ich vielleicht das Glückskind seyn werde, das sie erhielt. Ein leichtfüßiger Friseur, welcher mit dem Wirthe mich vergebens zum Spiel invitirte, in welchem sie mir meine paar Groschen abgenommen hätten, stimmte in das Lob dieses Dienstes mit vollen Backen ein, und machte sich mir dabey so nothwendig, daß ich mich verpflichtet hielt, die Abendmahlzeit für ihn zu bezahlen.

Als ich am folgenden Morgen mit meinem Unterhändler, dem Herrn Gastgeber, in das Schloß kam, umzingelten mich eine Menge unsauber gekleidete Kinder, und frugen mich, wie aus einem Munde, bist du denn unser neuer Bediente? bist du's? — Dieser Eingang benahm mir schon den Muth, noch mehr aber der bejahrte Herr durch die Anrede:

„Seyd ihr ein Bedienter?"

Ich. Ja! —

Er. Wo und wie lange habt ihr gedient? — Ihr seyd doch nicht etwa davon gelaufen? Eure Livree scheint noch ganz neu, mich wunderts, daß der Herr sie euch gelassen hat!

Statt der Antwort gab ich ihm meinen Abschied, den er zwey bis dreymal durchlas, ihn von allen Seiten betrachtete, Hand und Siegel untersuchte, und endlich damit in sein Zimmer gieng. Nachdem ich eine geraume Zeit auf dem Saale der Dinge gewartet hatte, die da kommen sollten, öffnete er die Thür, und hieß mich in sein Zimmer treten. Es ist wahr, redete er mich an, ich brauche einen Bedienten, und, wie ich sehe, ihr einen Herrn: aber nun fragt sich's, ob ihr

euch in meinen Dienst schickt? denn ihr seyd jung und flüchtig! Ich gebe jährlich zwölf Thaler Lohn, Kost, und, nach Beschaffenheit, alle zwey Jahre Livree. Was eure Geschäfte betrifft, so müßt ihr nicht nur mich ordentlich bedienen, sondern euch auch allen häuslichen Arbeiten unterziehen, hübsch meine Stube reinigen, betten, im Garten arbeiten, und, wenn weiter nichts zu thun ist, Holz spalten, besonders aber die große Flasche dort täglich zweymal am N. N. Brunnen, der nur eine kleine Viertelstunde weit ist, mit Wasser füllen. Dieß, sagte er, wären meine Dienstpflichten, und wenn ich sie übernehmen wolle, so wären wir bis auf einen Umstand in Richtigkeit, daß er noch gewisse Versicherung wegen meiner Ehrlichkeit erhielt.

Diese lezte Bedingung kam mir sehr gelegen, und hastig bat ich ihn, bey meinem vorigen Herrn deßfalls Erkundigung einzuziehen. Er gab mir hierauf ein Viergroschenstück, sagte, er wolle es überlegen, und ich möchte nach einiger Zeit wieder bey ihm anfragen, den Abschied aber ihm einstweilen lassen. Auf diese Zumuthung erwiedert' ich ihm, daß ich ihn nicht da lassen könne, weil die vier Groschen, die ich seiner Freygebigkeit verdankte, zur Verlängerung meines Aufenthalts in Wurzen nicht hinreichen möchten, er möchte daher genehmigen, daß ich indeß nach Leipzig zurückkehre. Da hab ich nichts dagegen, antwortete er, fragt nur wieder nach! Ja, dacht' ich, schönen Dank, Herr Dompropst, da magst du lange warten, und empfahl mich.

Bey meiner Rückkunft in den Gasthof frug mich der Wirth, wie es um meinen Dienst stände. O, ganz

vortrefflich, gab ich zur Antwort, solch eine herrliche Condition hätt' ich mir nicht vorgestellt, ich bin Ihnen unendlichen Dank schuldig, nur Schade, daß ich den unvergleichlichen Dienst noch nicht antreten kann! Sagen Sie mir nur, was meine Zeche macht? — Ei ei, so so, erwiederte er, Sie wollen also nicht bleiben! Nun, Ihre Zeche macht — —. Das muß ich sagen, murmelt' ich zwischen den Zähnen; das nenn' ich eine billige Forderung, legte ihm die Zahlung hin, und verließ sein Haus unter dem Vorsatz, es nie wieder zu besuchen.

---

## Reise über Oschatz nach Dresden.

In Oschatz, wohin ich gieng, traf ich churfürstliche Wagen an, und hatte das Vergnügen, daß man mich auf meine Bitte bis eine halbe Stunde vor Dresden mitnahm. Da hier die Wagen von dem Stallmeister rangirt wurden, so stieg ich ab, und gieng langsam neben her. Auf einmal hieß es marsch, und im Nu waren mir die Wagen aus dem Gesicht. Ich lief, was ich konnte, hintendrein, ohne sie einholen zu können, und hielt daher meine Sachen, die ich ohne Vorwissen des Kutschers auf dem Wagen gelassen, für verloren, um so mehr, da ich nicht gefragt hatte, von welcher Suite der Kutscher wäre. In später Abenddämmerung kam ich nach Dresden, lief, und frug darin hin und her, bis an den Freyberger Schlag, wo ich im Gasthofe zum Palmbaum abtrat. Hier frug ich nach der Wohnung des Dresd'ner Mannes,

welcher mir in Leipzig Unterkommen zu Dresden zu verschaffen versprochen hatte. Niemand wollte diesen Mann kennen. Daß sich Gott erbarme, sagt ich seufzend zu mir, du hast den weiten Weg hieher gemacht, und solltest von dem scheinbaren Biedermanne getäuscht worden seyn? Das wär ja entsetzlich.

Während ich mein Abendessen voller Sorgen verzehrte, beobachtete mich der Wirth sehr scharf, und frug mich endlich: woher ich wär' und käm'? Ob und bey wem ich gedient hätte? rc. Ich beantwortete seine Fragen ganz aufrichtig, worauf er endlich lächelnd sagte: Nun glaub' ichs, daß Sie der Mann wirklich sind, den mir Ihr Freund empfohlen hat, welcher Ihnen hier eine Condition verschaffen will. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie nicht gleich berichtete; man muß vorsichtig seyn, denn es giebt viele Landstreicher, die schon manchen ehrlichen Mann getäuscht und hinters Licht geführt haben! Erst neulich hat ein solcher Schuft meine Frau übers Ohr gehauen. Gedulden Sie sich nur bis morgen, denn heute können Sie schwerlich zu Ihrem Freunde kommen, da er sehr weit von hier wohnt.

Jetzt fiel mir ein schwerer Stein vom Herzen, besonders als er mich versicherte, daß ich meine Sachen wieder bekommen würde, indem er einen Freund bey dem churfürstlichen Marstall hätte, zu dem er den folgenden Morgen mit mir gehen wolle. Glücklicherweise traf seine Prophezeihung ein, denn der churfürstliche Hofkutscher hatte sich schon selbst alle mögliche Mühe gegeben, mich ausfindig zu machen, um mir meine Sachen zuzustellen, die ich unversehrt erhielt.

Das Angenehmste war die freundschaftliche Aufnahme, die ich bey meinem Gönner fand, denn dieser verdung mich nicht nur für ein Billiges bey meinem Wirthe, den er 14 Tage lang für mich bezahlte, sondern verschaffte mir auch bey dem Herrn Hofrathe Tonau eine recht erwünschte Condition, welche mich in den Stand setzte, meiner Frau verschiedenemale Unterstützung an Gelde zuzusenden, worüber ich mir jedesmal einen Postschein ausstellen ließ.

Während dieses Dienstes nahm ich Gelegenheit, die Sehenswürdigkeiten Dresdens in Augenschein zu nehmen; so sah ich auf der Rüstkammer einen isabellfarbenen geschmückten Hengst, dessen Mähnen 9 Ellen, der Schweif aber 12 Ellen lang war, und welchen König August der Zweyte geritten haben soll, wobey die Mähnen Pagen, den Schweif aber Stallbedienten getragen hätten.

Eines Tages gieng ich auf den Wall spazieren, und durch den Graf Brühlschen Garten, ohne von der Schildwache bemerkt oder zurückgehalten zu werden. In Gedanken vertieft gieng ich fort, ohne zu wissen wohin, und kam an eine Treppe, die ich hinabgieng. Bald kam ich an eine nur angelehnte Thür, und durch diese in einen Gang, den nur zwey, mit eisernen Gittern versehene, Fenster erhellten. Hier ward es mir plötzlich ganz unheimlich, so daß ich nicht wußte, ob ich wieder umkehren oder weiter vorwärts gehen sollte. Indem ich so sann, kam mir ein Geruch von Räucherpulver in die Nase, worauf ich weiter gieng. Nach meiner Meinung mußte ich in der Nähe der Brücke

seyn, und glaubte einen Durchgang zu finden. Hierauf stieß ich auf eine zweyte angelehnte Thür, an der ich ein Weilchen horchte, ehe ich sie zu öffnen wagte. In der Mitte des Zimmers stand ein Postament, und auf diesem die Figur eines Kreuzes, auf der Seite eine Art von Bettstelle, mit verschiedenen Rädern und Federn; an der Seitenwand waren Schränke, aus deren einem ein Stückchen Goldborde heraus hieng. Die Neugier reizte mich, an dieser Borde zu ziehen; in dem Augenblick schnellte die Thür in die Höhe, und wie ein geharnischter Mann trat auf mich zu. Ich war halbtodt für Schrecken, und meine Füße versagten mir den Dienst. Mir war's, als raunte die Gestalt mir die Worte ins Ohr: Hüte dich, junger Mensch, und schweige, sonst bist du verloren! Besinnungslos kam ich wieder an die Thür; als ich sie öffnete, that es hinter mir einen Schlag, als ob Alles zusammen gefallen wäre. Ich wußte nicht mehr wo ich war; endlich fand ich einen Ausgang, den ich niemals habe wieder finden können.

Leichenblaß kam ich nach Hause, weßhalb der Herr nicht eher ruhete, weil ich über die Zeit ausgeblieben war, bis ich ihm den Vorfall erzählt hatte. Kerl! plagt dich der Teufel? rief er, wie bist du dahin gekommen? Durch Zufall, war meine Antwort, aber was das zu bedeuten hat, weiß ich nicht! — Gut, daß du dir gegen Niemanden etwas davon merken läßt, es könnte dir schlecht bekommen! — Auch ohnedieß bekam es mir nicht gut, denn ich wurde vor Schrecken einige Tage gefährlich krank. Ob dieses geheime Gemach

vielleicht eine Torturstube war, habe ich nicht erfahren können; daß es aber ein wichtiger Ort seyn müsse, habe ich daher vermuthet, weil mir die Schildwache bey mehreren späteren Versuchen, noch einmal dahin zu kommen, jedesmal den Zutritt streng verweigerte. — Vielleicht hatte der Aufwärter, als er geräuchert, in dem Wahne, daß Niemand eintreten könne, die Thüren sorglos offen gelassen.

Ich hatte einen sehr guten Herrn, welcher, bis auf die Frisur, die ich ihm nie zu Danke machen konnte, vollkommen mit mir zufrieden war, und ich dachte, Jahre lang bey ihm bleiben zu können, als ein Postschein, der ihm zufällig in die Hände gefallen war, ihm meine Verheurathung verrieth, welches ihn bestimmte, mir den Dienst aufzusagen, weil auch er nur ledige Bedienung verlangte. Der einzige Trost, welchen ich von ihm mit mir nahm, war ein ausserordentlich günstiges Zeugniß und eine Empfehlung an den damaligen Herrn Rittmeister von Gersdorf, welcher einen Bedienten suchte.

Hätte ich Sprachkenntnisse und keine Frau gehabt, so hätt' ich in Dresden mein gutes Auskommen haben können, aber so mußt' ich auf den Wunsch, da zu bleiben, verzichten, und nach Oederan zum Herrn Rittmeister von Gersdorf reisen, welcher mich auf unbestimmte Zeit, so lange mir es bey ihm gefiel, in Dienste nahm. Zeitlebens hätt' ich bey diesem edlen braven Manne bleiben mögen, so gut hatten seine Leute es bey ihm; da aber meine Frau mich in mehreren Briefen dringend aufgefordert hatte, zu ihr nach Wei-

mar zurück zu kehren, so konnt' ich ihr länger nicht widerstehen, sondern bat, als im Frühlinge des Jahres 1785 das Regiment nach Molisdorf bey Freiburg in Kantonierungsquartiere gieng, um meinen Abschied, den er mir mit dem schmeichelhaftesten Lobe schriftlich ertheilte, da sich ihm eben ein Stellvertreter angetragen hatte.

---

## Neues Abentheuer.

Ich nahm meinen Weg nach Weimar über Chemnitz und Penig. Im Walde hascht ich einen grauen jungen Vogel, von der Größe eines Falken, mit blauem Schnabel und gelben Füßen. Der Wirth im nächsten Dorfe, bey dem ich einkehrte, kannte den Vogel nicht, rieth mir aber, damit auf das benachbarte Gut zu gehen, dessen Herr ein großer Freund von seltenen Thieren wäre, und mir ihn gut bezahlen würde.

Als ich auf das Gut kam, hieß es, der Herr wäre mit dem Jäger auf der Jagd, und würde so bald nicht zurückkommen, wenn ich aber den Weg nicht scheue, so sollt ich nur auf dem Fußsteige rechts in den Wald gehen, wo mich ihre Schüsse ihnen auf die Spur leiten würden. Gesagt, gethan! Schon mocht' ich eine gute Viertelstunde weit in den Wald hineingegangen seyn, ohne etwas zu hören und zu sehen, als plötzlich in meiner Nähe ein Schuß fiel. Ich gieng querdurch waldein, und wurde bald darauf einen Jäger gewahr, welcher mir aber schnell wieder aus den Augen kam, weßhalb ich ihm über Stock und Stein nacheilte. Wie

erschrack ich aber, als ich, statt den Gutsbesitzer zu treffen, auf eine Zigeunerbande stieß, welche sich in eine Höhle gelagert hatten, und mich frugen, woher ich komme, und was ich suche? Ich erklärte ihnen die Ursach meiner Erscheinung, und wurde freundlich eingeladen, bey ihnen Platz und Theil an einem Katzen- oder Kaninchen-Braten zu nehmen, welchen eine geschäftige Zigeunerin auftrug. Ich mochte mich sträuben, wie ich nur wollte, ich mußte mitessen und bleiben. Vergebens stellte ich ihnen vor, daß ich im Begriffe sey, zu meiner Frau zu reisen; vergebens bat ich sie weinend, sie möchten mir doch kein Leid anthun, ich wolle ihnen ja gern all mein weniges Habe geben, sie lachten mich aus, machten sich in ihrer Sprache lustig über meine Angst, und so brach der Abend ein, weßhalb ich mich so gut als für verloren hielt. Endlich trat ein altes Weib zu mir, und prophezeihte mir, daß mich zwar noch mancherley Unannehmlichkeiten treffen würden, am Ende würde ich aber noch glücklich und lange leben.

Als ich darauf meine Bitte, mich doch gehen zu lassen, wiederholte, sagte der eine Zigeuner, welcher der Oberste schien, es mag drum seyn, ich will dich nicht aufhalten, aber wenn du dich ein Wort verlauten läßst, daß du uns hier getroffen hast, so bist du verloren. Verstehst du mich? —

Ich gelobte die größte Verschwiegenheit, und wurde von einem Zigeuner durch den Wald nach dem Wirthshaus geleitet, in dem ich schon gewesen war. Den Vogel, den man als einen Habicht erkannte, mußt' ich

zurücklassen, und dafür ein Viergroschenstück annehmen. Der Wirth frug mich bey meinem Eintritt, wo ich so lange gewesen wäre, und ob ich meinen Vogel gut verkauft hätte? Ich verneinte es, und sagte, daß ich mich im Walde verirrt gehabt und den Vogel frey gelassen hätte.

Den folgenden Morgen setzte ich meinen Weg über Altenburg, Ronneburg u. s. w. nach Weimar fort, wo meine Frau mir während meiner Abwesenheit einen Stammhalter geboren und ihn in Pflege gegeben hatte, um einen Ammendienst bey dem Herrn Bergrathe Voigt anzunehmen, da sie sich und das Kind ohne Unterstützung nicht hinbringen konnte.

Die Hoffnung, in Weimar einen Dienst zu finden, schlug mir fehl, deßwegen ergriff ich mit Freuden die Aufforderung, für den Herrn Bergrath Voigt Mineralien und Drusensteine zusammen zu holen, wofür mir ein Thaler Tagelohn zugesichert wurde, ein Lohn, welcher damals nicht unbedeutend war.

So war ich also auf einmal aus einem Bedienten in einen Schubkärner verwandelt, der, wo es mit dem Schubkarren nicht gieng, die Steine im Tragkorbe zusammentrug, und, was ich am Tage nicht endigen konnte, die Nacht hindurch zu Stande zu bringen suchte.

Meine erste Sendung gieng nach dem Harz, einem großen, mit Holz bewachsenen Gebirge zwischen Thüringen und Niedersachsen, dessen größter Theil dem Herzoge von Braunschweig Wolfenbüttel und insonderheit zu dem Fürstenthume Blankenburg gehört. Er hat zwar wegen der hohen Gebirge ein wildes Ansehen, ist

aber seinen Besitzern wegen der Holzung und Wildbahn, besonders aber wegen der sehr ergiebigen Bergwerke äusserst nützlich. So sind Wildemann, Grund, Lautenthal und Cellerfeld Bergstädte, welche den sämmtlichen Herzogen gemeinschaftlich geblieben sind, Clausthal, Andreasberg und Altenau sind aber an Hannover gefallen.

Die Einwohner des Harzes stammen von Meißnern und Franken her, daher kommt ihre von andern Braunschweigern verschiedene Aussprache. Schreiber, im historischen Berichte von dem Anfange der Harzbergwerke, sagt, daß Conrad der Zweite zur Bevölkerung Goslars die Franken dahin berufen habe. Im Jahre 1004 wurden die meisten Bergleute durch Hunger und im Jahre 1006 vollends durch die Pest aufgerieben. Unter Heinrich dem Vierten wurde der Harz wieder sehr durch den Krieg heimgesucht.

Aus dem Harzgebürge haben die Flüsse Oker, Leine, Innerste, Helm und Bode ihren Ursprung, welcher leztere bey dem Dorfe Thal, auf dem sogenannten Roßtrapp, einen entsetzlichen Wasserfall bildet. An eben dieser Stelle ist ein dreyfaches Echo, dessen mittleres so stark ist, daß eine Pistole fast so stark als eine Kanone knallet. Dem Roßtrapp gegen über liegt die Teufelsmauer, ein der Zerstörung der Zeit trotzendes Gebirge. Im Thale hinter diesem Gebirge ist der sogenannte Steinbach, in welchem 20 bis 30 Centner schwere Kieselsteine liegen, welche nach dem Winkelmaaße gebildet zu seyn scheinen. Im Blankenburgischen, bey dem Kloster Michaelstein, sieht

man den Hans und Henning-Mönch, zwey hohe Klippen, welche einem Mönche sehr ähnlich sehen.

Eine Stunde davon, zwischen den Dörfern Wienroda und Timmenroda, ist ein Steinbruch, dessen Steine in einander stehende Schüsseln bilden, deren sich die Nachbarn zu Viehtrögen bedienen. Der sogenannte Heidelberg streicht vor Blankenburg eine Stunde weit in so gerader Linie nach Morgen hin, daß er ganz einer künstlichen Mauer gleicht. Fast bey jedem Schritte, den man auf dem Harze thut, stößt man auf eine Naturmerkwürdigkeit. Wer kennt nicht den berühmten Philister, den Blocksberg? wer nicht die Baumannshöhle und den Rammelsberg? Man rechnet allein fünfhundert Arten verschiedener Pflanzen, die auf dem Harzgebürge wachsen. In der Waldung findet man allerhand in Teutschland lebende Vögel, vom Zaunkönig bis zur Trappe, und die kleinsten Insekten bis zur zwölffüßigen Schlange. Nichts ist mannigfaltiger als das Mineralreich, welches vor Zeiten sogar Goldkörner geliefert haben soll. Vor und auf dem Harze zählt man auf 120, zum Theil zerstörte, Schlösser, unter denen Homburg, Staufenberg, Blankenburg und Reinstein, wegen der nach ihnen benannten Regentenhäuser, merkwürdig sind.

So viel im Allgemeinen über dieses Gebirge, worüber mehrere Reisebeschreibungen nachgelesen werden können.

---

Aben-

## Abentheuer auf dem Harz.

Ich war angewiesen, zu Cellerfeld bei einem gewissen Schichtmeister, Mineralien zu holen, womit der Herr Bergrath Voigt cabinetterweise einen einträglichen Handel trieb; deßwegen nahm ich meinen Weg über Sangerhausen, Stollberg, Friedrichshöhe, wo ich von dem Fürst von Bärenburg ein Geschenk erhielt, setzte meinen Weg mit einem Fuhrmann fort bis Hasselfeld, wo ich Gefahr lief arretirt zu werden. Nemlich ich hatte meinen Schubkarren auf seinem Wagen, und bey einem Wirthshause war der Fuhrmann angefahren, sein Pferd zu tränken; ich gieng in die Stube und ließ mir ein Glas Bier geben. Indeß war der Fuhrmann fortgefahren, in der Hoffnung ich werde ihm folgen, ich aber bin in der Meynung, der Fuhrmann spannt aus; unbekümmert sitz' ich in der Stube, als zwei Dragoner herein treten, mich anreden, woher ich komme, und was meine Geschäfte wären; ich bedeutete ihnen, aber sie fragten nach meinem Paß, den ich auf dem Karren hatte, lief hinaus, und fand weder Karren noch Fuhrmann, der eine redete mich stark an, und deutete mir an, ich sey Arrestant. Zu meinem Glück war der Fuhrmann bekannt, und ich erhielt zu meinem Trost die Nachricht, daß er auf den Abend wieder zurück komme; er war in den Wald gefahren, und hatte Kohlen geladen; glücklich kam er zurück, und ich war frey gelassen.

Meine Tagreise war dadurch verspätet, und ich hatte auch einen großen Umweg gemacht; Rodesitte, Hohengeist und Braunlage waren weit entlegen, weßhalb ich mir einen

Wegweiser mitnehmen mußte. Dieser brachte mich auf einen Waldweg, auf dem ich, wie er sagte, mich nicht verirren könnte. Ich gieng daher unbesorgt fort bis in die späte Nacht, wo es so dunkel wurde, daß ich keinen Weg mehr erkannte, und Halt machen mußte. Ich stopfte mir eine Pfeife Tabak und schlug mir Feuer an, wodurch ich so verwirrt wurde, daß ich nicht mehr wußte, wo ich hergekommen war. Auf gutes Glück gieng ich daher wie ein Mühlbursche einem Bache nach, der mich nach einer Mühle leitete, worin ich erfuhr, daß ich nur noch eine halbe Stunde bis nach Hohengeist hätte. Während ich meinen Weg dahin fortsetzte, brüllten mich plötzlich zwei mit Prügeln bewaffnete Kerls mit einem fürchterlichen Werda an. Auf meine Antwort: „gut Freund!" frugen sie mich: woher ich käme, und was ich hier noch so spät zu thun hätte? Ich sagte ihnen, ich gieng meinen Geschäften nach! — So, erwiederte der Eine, hast du Geld? — Ach, nur wenig! war meine Antwort, unter welcher ich meinen Beutel zu verbergen suchte, in dem ich noch 2 Rthlr. 7 Gr. hatte. Nun so giebs, rief ein anderer, wir haben gar keins — und — riß mir den Beutel aus der Hand und liefen damit waldein. Zum Glück hatt' ich in meiner innern Rocktasche noch den für den Schichtmeister bestimmten Brief mit einem Louisd'or. Als ich nach Hohengeist kam, lag Alles im tiefsten Schlafe. Kaum hatt' ich an die Thüre des Wirthshauses angepocht, so fiel mich unter fürchterlichem Gebell ein großer Hund an und biß mich in das Bein. Auf mein Hülferufen kam der Hausknecht ans Fenster,

rief ihm von mir ab, und öffnete mir dann die Thüre zum Einlaß. Als Licht angeschlagen war, zog ich den Stiefel aus und fand, daß mich der Hund blutig gebissen hatte. Zum Glück befand sich unter den auf der Streue liegenden Gästen ein Balsamhändler von Königssee, welcher mir seine Hülfe anbot, mir die Wunde auswusch, und, nachdem er Hundshaare mit Balsam darauf gelegt hatte, mir verband, worauf ich mich auch auf die Streue legte, und den Anwesenden meine gehabten nächtlichen Unfälle erzählte. Der Schmerz der Wunde, und der Gedanke an meinen Verlust, ließen mich nicht schlafen. Früh war mein Bein so angeschwollen, daß ich nicht auftreten konnte, und also da bleiben mußte. Der Wirth war so gefällig, auf seine Kosten einen Boten mit dem Briefe an den Schichtmeister nach Zellerfeld zu schicken, und durch ihn die fraglichen Mineralien abholen zu lassen. Während meines dreytägigen Aufenthalts erfreut' ich mich der sorgsamsten Pflege der Wirthsleute und erhielt von allen Seiten Geschenke, welche meinen Verlust fast übertrafen. Erfahrung macht klug, deswegen war ich vor meiner Abfahrt so vorsichtig, nur vier Groschen Geld in der Tasche zu behalten, das Uebrige aber zwischen die Mineralien zu packen. Ich kam noch glücklich bei Tage über den Harz, wegen der Schmerzen an meinem Fuße, war es mir aber nicht möglich, Nordhausen zu erreichen, ohne Vorspann zu nehmen, welches ich am folgenden Tage, von Dorfe zu Dorfe, bis Ringleben that, wo ich einen Theil meiner Ladung bey dem Herrn Landcommissär Voigt einsezte, und mit dem Reste

weiter bis au das fürstliche Jagdhaus bei Ettersburg fuhr. Nachdem ich mich hier ein Weilchen ausgeruht, und mir eine Pfeife Tabak angezündet hatte, macht' ich mich in der Dunkelheit wieder auf den Weg. Schon war ich eine geraume Zeit gefahren, als ich ein Licht gewahr wurde, welches ich für ein Licht vom Weimarschen Stadtthurme hielt, und nicht aus den Augen ließ. Ich fuhr und fuhr bergauf, bergab, acht Stunden lang, ohne nach Weimar oder einen andern Ort zu kommen; wohl zehnmal war ich in Graben gefallen, daß mir alle Glieder am Leibe schmerzten. Endlich hört ich es vier Uhr schlagen, und die Morgendämmerung ließ mich erkennen, daß ich mich beim Weimarschen Spittel befand.

Hierbey muß ich bemerken, daß das Feueraufschlagen bey Nacht für einen Alleinreisenden nicht rathsam ist, denn gewöhnlich dreht man sich dabey, und geht oft zurück, wo man hergekommen ist. Das Feueranschlagen war Schuld, daß mir von den Räubern mein Geld abgenommen wurde, und daß ich mich verirrt hatte.

So nahe ich dem Ziele meiner Reise war, so mußt' ich doch noch einen Schreck überstehen, welcher mir mein Gesicht voller Blasen zuzog, und dieß war nichts anders, als ein Weiberhemde, welches zum trocknen auf den Gartenzaun gehängt war, und von mir für ein Gespenst gehalten wurde, bey dessen Anblick mir die Haare zu Berge stiegen. Nur mit Anstrengung gewann die Vernunft die Ueberhand über meine Furcht, und trieb mich an, das scheinbare Gespenst näher zu untersuchen und mich dadurch zu beruhigen.

Der Herr Bergrath wollte sich über die Erzählung

meiner Reiseabentheuer krank lachen, und war so gütig, mir meinen gehabten Verlust doppelt zu vergüten.

Bey jeder neuen Reise, die ich für ihn machte, warnte er mich, vor Weiberhemden und Hundebissen auf meiner Hut zu seyn.

Endlich trat in Gotha ein Mineralienhändler auf, welcher seine Geschäfte ins Große trieb, wodurch der Absatz des Herrn Bergraths vermindert wurde, welches ihn veranlaßte, diesen Handel ganz aufzugeben.

Meine Frau war, nach abgelegtem Ammendienste, als Köchin angenommen worden, und da sich mir binnen Jahresfrist kein anderer Dienst in Weimar dargeboten, so theilte ich mein Spargeld mit meiner Frau, und reisete wieder ab, mir auswärts einen Dienst zu suchen.

---

# Dritter Abschnitt.

## Dienst zu Jena.

Der Herr Stallmeister Seidel in Jena, an den ich einen Empfehlungsbrief mitbrachte, machte mir eine Condition bey zwey jungen Herren aus, bey welchen ich das Sprichwort bestätigt fand, daß Niemand zweyen Herren dienen könne, weßhalb ich nach Verlauf von neun Monaten in die Dienste des Herrn Grafen von M..si trat, mit welchem ich nach Göttingen reisete, wo wir nicht lange waren, als gewisse Unannehmlichkeiten ihn nöthigten, eiligst nach Lübeck zu reisen und mich zurück zu lassen. Einige Tage nach seiner Abreise ließ mich einer seiner Freunde zu sich kommen, und entdeckte mir unter vier Augen, daß mein Herr nicht nach Göttingen zurückkehren würde, weßhalb ich mich aus seinen zurückgelassenen Effecten bezahlt machen möchte. Diesen Wink ließ ich nicht unbenutzt, sondern schaffte unbemerkt meine eigenen Sachen, und das, was ich von den Effecten meines Herrn brauchen konnte, zu einem guten Bekannten; zu meiner Frau Wirthin aber sagte ich, da mein Herr so bald nicht zurückkeh-

ren würde, so wolle ich einstweilen wieder nach Hause reisen. Diese billigte meinen Vorsatz und gab mir zwey Louisd'or zur Reise, ohne die ihr gebotene Uhr als Pfand anzunehmen.

Anstatt nach Weimar zu reisen, sezte ich mich auf die Post und fuhr über Einbeck nach Hannover, um meinen Herrn in Lübeck aufzusuchen. Da ich schon einen Louisd'or hatte wechseln müssen, so hielt ich es für rathsamer, bis Lübeck vollends zu Fuße zu reisen, und mein ziemlich schweres Bündel zu tragen. Mit dieser Bürde wanderte ich bis Schaafstall, in der Hoffnung, daselbst eine Gelegenheitsfuhre zu treffen, die sich mir aber erst eine Stunde weiterhin auf einem Bierwagen darbot, worauf mir ein Sitz gemacht wurde. Vor Müdigkeit war ich auf diesem Wagen in Schlaf versunken, aus welchem mich ein unsanfter Stoß weckte. Zu meinem Schrecken ward ich gewahr, daß ich den schönen Hirschfänger, ein Stück von den an mich genommenen Sachen meines Herrn, verloren hatte. Da mich der Fuhrmann versicherte, daß wir noch nicht lange gefahren wären, so ließ ich ihm meinen Pack auf dem Wagen und eilte den Weg zurück, war auch wirklich so glücklich, den Hirschfänger nach einviertelstündigem Suchen wieder zu finden; dadurch hatte der Fuhrmann aber einen halbstündigen Vorsprung vor mir gewonnen, den ich, alles Laufens ungeachtet, nicht einzuholen vermochte. Zum Unglück hatt' ich den Fuhrmann nicht gefragt, wohin er führe, und erschrack nicht wenig, als man mir im nächsten Dorfe sagte, daß der Bierwagen durchgefahren wäre,

und einen, von meiner Route ganz abweichenden, Seitenweg eingeschlagen hätte. Vom Laufen und Schrecken erhitzt, ließ ich mir nur ein Glas Milch geben, und eilte, der Wagenspur nach, in die Haide. Endlich ward ich in der Ferne ein Fuhrwerk gewahr, und verdoppelte meine Anstrengung es einzuholen; dieß war mir aber schlechterdings unmöglich. Wie verwünscht' ich meine Unbesonnenheit! — Von Schweiße triefend und athemlos, kam ich darauf durch gepflügtes Land, und sah nicht weit davon den Bierwagen vor einem Hause halten. Wer war froher als ich? — Ich gieng in das Haus, grüßte die Leute und frug sie nach meinem Bündel. Niemand wollte davon etwas wissen, auch der Fuhrmann nicht, als ich zu ihm in den Stall kam. Ich sagte ihm, daß ich es auf dem Wagen neben mir gehabt hätte; er antwortete mir aber: wat Bündel wat Bündel! den hat hei mi nich in Verwaring gegeben, ik hebbe mit meinem Foorwerk zou toun; siene Sacken mot man nit up den Boerwagen leggen, thei gan oft verlaren; seh sei sik better vor. Endlich, als er meine verzweiflungsvolle Aengstlichkeit sah, sagte er zu mir: Geduld, ik hef ju nur an bättchen brüen (necken) wollen.

Mir fiel ein Stein vom Herzen, als er sie mir aus der Krippe holte, und achtete nicht darauf, daß ich von der Stelle an noch zwei Stunden nach Ebsdorf hatte, als es von da an war, wo ich den Bierwagen bestieg. Das unangenehmste war, daß schon der Abend dämmerte, als ich mein Bündel wieder aufnahm, und

in die von 50 Wegen durchkreuzte Haide wanderte. Schon war ich über zwey Stunden lang auf dem gangbarsten Wege fortgegangen, ohne nach Ebsdorf zu kommen; die Nacht brach ein, Müdigkeit mahnte mich zur Ruhe, also legt' ich mich unbedenklich an einen Hügel, und schlief nach wenig Minuten ein. Am frühen Morgen ermunterte mich das Geschrey der Kibitze, und neugestärkt setzt ich meinen Weg weiter fort. Nicht lange war ich gegangen, als ein Gewitterregen mich ganz durchnäßte, und meinen Pack so schwer machte, daß ich ihn kaum fortbringen konnte. Eine gute Stunde lang mocht' ich so fortgewandert seyn, als der Regen nachließ, und ich in vierstündiger Ferne die Thürme Lüneburgs erblickte, wo ich den Tag mich auszuruhen und zu übernachten beschloß.

Kaum hatt' ich in Lüneburg einige Erfrischung zu mir genommen, als ich erfuhr, daß die Post im Begriffe sey, nach Artlenburg abzufahren: ich gieng daher unverzüglich den Postillon an, mich bis dahin für ein billiges Trinkgeld mitzunehmen, dieser war auch willfährig, und hieß mir bis an einen Stein vorauszugehen, wohin Eulenspiegel, auf einem Karren voll Erde sitzend, gefahren wäre, um zu zeigen, daß er Landesherr sey. Ich durfte hier nicht lange auf den Postwagen warten, setzte mich auf, und fuhr in Gesellschaft mehrerer Passagiere an Kloster Lüne vorbey, wo einer der Reisenden an einer gewissen Stelle bemerkte, daß an derselben vor Zeiten ein Fräulein zwischen ihren beyden Begleiterinnen vom Blitz erschlagen worden wäre.

Unterweges mußten wir öfters für das Oeffnen der Schlagbäume Zoll entrichten, weßhalb ich, um zwey Schillinge Dammgeld zu bezahlen, einen Louisd'or wechseln mußte, für den ich nicht mehr als 4 Rthlr. 12 Gr. in neuen Zweydrittelstücken erhielt. Ich war deßwegen, und weil wir nicht mehr weit vom Posthause waren, mit meinem Bündel abgestiegen, und hatte mich beym Wechseln verspätet, daher war der Postwagen unterdessen auf der Fähre über die Elbe gesezt worden, deren Rückkehr ich am Elbufer abwarten mußte, wo ich meine noch durchnäßten Sachen aus dem Pack holte, und zum Trocknen auf die Erde legte.

Endlich, als ich damit fertig war, kam die Fähre, auf der ich mit mehreren Fremden überfuhr. Als ich mich am jenseitigen Ufer befand, war mir's, als ob ich in einen andern Welttheil gekommen wäre; das steile sandige Ufer, das ich, mit meinem schweren Bündel auf dem Rücken, erklimmen mußte, trieb mir den Schweiß aus allen Poren und nöthigte mich zu mehrmaligem Ausruhen, und Nachtquartier zu nehmen. Nach eingenommener Abendmahlzeit, wurde mir ein Lager zum Schlafen angewiesen, wo ich aber oft von kleinem Vieh gestört wurde; in dieser Gegend sind die Häuser schon so beschaffen, daß alles Vieh mit unter dem Dache wohnt, und die Schweine hatten nicht weit von meinem Lager ebenfalls ihr Nachtquartier; durch diese Beunruhigung entgieng mir der Schlaf, dabey fiel mir der beängstigende Gedanke aufs Herz: „wie wenn du „deinen Herrn in Lübeck nicht anträfest, und „den sauern Weg umsonst gemacht hättest?"

Als ich nach Hornbeck an der Stecknitz kam, war ich so glücklich, auf einen nach Lübeck fahrenden Schiffer zu stoßen, welcher mich auf meine Bitte freundlich in sein Fahrzeug aufnahm. Hier packt' ich meine Sachen abermals aus, um sie auf dem Verdecke vollends zu trocknen, während die Schiffsleute ihre Arbeiten verrichteten, nahm ich Antheil.

Gegen Abend wurde geankert, und das Nachtessen aufgetragen, zu dem der Schiffer mich freundlich einlud, welchem ich während der Mahlzeit meine Reise erzählte, worauf wir uns schlafen legten. Da ich die vorige Nacht wenig geschlafen, und den Tag über mich sehr angestrengt hatte, so schlief ich auf meiner Bastmatte bis an den hellen Morgen, ohne zu fühlen, daß das Schiff schon über eine Stunde weiter gefahren war. Als ich aufgestanden war, mußt' ich mit Antheil am Frühstücke nehmen, worauf ich, um nicht ganz unthätig zu seyn, wieder einen Schiffshaken ergriff, und gleich den andern Schiffsleuten mit arbeiten half. Dieß gefiel dem Schiffer so wohl, daß er mich mit Danziger Wasser regalirte, und zu Mittage mit einer Mahlzeit Fischen aus der Stecknitz bewirthete, wie ich sie nie wieder so wohlschmeckend genossen habe. Bey Tische nahm ich Gelegenheit, mich bey dem Schiffer nach dem Preise der Kost und des Frachtgeldes zu erkundigen, und ihm zugleich die Schwäche meiner Baarschaft an das Herz zu legen; worauf er mir lächelnd zur Antwort gab: das hat gute Wege, wir werden schon mit einander fertig werden.

Da das Schiff von einer Schleuse zur andern ge-

zogen, und das Wasser zwischen den Betten geschützt werden mußte, so gieng die Fahrt sehr langsam, daher wir erst den andern Tag nach Mölle kamen, wo die Stecknitz einen großen Fall hat, und in einen See geht. Dieß verursachte Aufenthalt, welchen ich, nach des Schiffers Aufforderung dazu benutzte, mir bey dem Kaufmann Burgermeister Taback einzukaufen, und zu sehen, ob sie mich noch kennten. Herr und Frau kennten mich nicht mehr, aber eines von den Kindern rief sogleich: ei das ist ja unser Christoph! — Alle bezeigten eine herzliche Freude, mich wieder zu sehen, und baten mich, einige Tage bei ihnen zu bleiben, und ihnen meine Abentheuer zu erzählen. Ich sagte es ihnen unter der Bedingung zu, wenn der Schiffer nicht bald abführ. Als ich zu ihm zurück kam, sagte mir derselbe, die Fluth der Elbe hätte noch nicht Wasser genug zur Abfahrt geliefert, und ich würde wohl besser thun, den Weg nach Lübeck vollends zu Fuße zu machen. Ich frug ihn daher, was ich ihm schuldig sey, und zog mein Beutelchen, um ihn zu bezahlen. Ach lassen Sie stecken, sagte er lächelnd, ich verlange nichts von Ihnen! Wär' es eine Fahrt nach Dännemark oder England, so wüßt' ich wohl, was ich Ihnen abfordern sollte; aber so — sind Sie mein Gast gewesen! Hätten Sie keine andere Aussicht, und Sie wollten bei mir bleiben, so sollten Sie mir willkommen seyn. Ihre Sachen will ich Ihnen frey bis Lübeck mitnehmen, dort können Sie sie in meinem Logis abholen. Hierbey überreichte er mir eine gedruckte Adresse, und wünschte mir eine glückliche Reise.

Ich wollte ihm meinen Dank stammeln, er unterbrach mich aber, und sagte: Nichts von Dank! ich habe nur Menschenpflicht gegen Sie geübt, wer weiß, wem Sie einmal hülfreich beystehen.

Von Dankgefühl durchdrungen kehrt' ich zu Herrn Burgermeister zurück, vom dem ich erfuhr, daß meine Aeltern nicht mehr in Bressahn, sondern auf eine, von dem Herrn neuangelegte, Holländerey wieder nach Niendorf gezogen wären, wo sie sich freuen würden, sich von mir überrascht zu sehen. Ich konnte mich über diese Nachricht nicht freuen, denn ich vermuthete, daß diese Veränderung meinen Aeltern mehr nachtheilig, als nützlich seyn müsse.

---

## Nächtliche Abentheuer.

Am dritten Tage machte ich mich wieder auf den Weg. Als ich vor's Thor kam, war ich unschlüssig, ob ich nach Lübeck, oder zu meinen Aeltern gehen sollte, und immer war es mir, als flüsterte mir Jemand zu: dein Herr ist fort, du triffst ihn nicht! Endlich behielt doch der Gedanke, daß ich meine Sachen auf jeden Fall wieder haben müsse, die Ueberhand, und so schlug ich den Weg nach Lübeck ein. Ein anhaltender Regen nöthigte mich, in dem Dorfe Schmilau einzukehren, und bis gegen Abend darin zu verweilen. Der Wunsch, in Ratzeburg bey einem Bekannten zu übernachten, machte, daß ich mich der Gefahr des Verirrens aussetzte. Bald wurd' ich gewahr, daß ich vom rechten Weg abgekommen war, und mußte über He=

cken und Zäune steigen, um ihn wieder zu finden. Darüber ward es Nacht; ich befand mich in einer ganz unbekannten Gegend, und sah mich genöthigt, in einer allein liegenden Ziegelhütte mir Nachtquartier zu erbitten. Außer einer hübschen jungen Frau, welche mich einließ und freundlich bewillkommte, war Niemand zu Hause. Sie brachte mir Brod und Käse, und einen Labetrunk, wobey sie mir gesprächig erzählte, daß ihr Mann auf einem benachbarten Dorfe einer Köst *) (einem Schmauße) beywohne und Musik mache. Sie ließ mir es merken, daß mein Einspruch ihr nicht unangenehm sey, deswegen ließ ich mir es schmecken, und that wie zu Hause. Endlich nahm ich auf einer bretternen Stellage von dem Nachtlager Besitz, das sie mir bereitet hatte, sie selbst aber, nachdem sie das Licht verlöscht, legte sich in das, an der Wand stehende Ehebette. Vor Müdigkeit schlief ich bald ein. Auf einmal erhob sich in der Stube ein Lärm, welcher mich ermunterte. Mein guter Ziegler war um Mitternacht, wider Erwarten und etwas berauscht, vom Schmauße zurückgekommen, und muthete seiner Frau etwas zu, welches sie zu jeder andern Zeit ihm vielleicht nur zu gern bewilligt haben würde; lange wies sie seine Aufforderung zurück, endlich wurde die Festung mit Sturm eingenommen. Aus Neugier bog ich meinen Hals über die Stellage hinweg, das Bret schlug um und pautz! lag ich in der Stube. — Herr Jesus Christus, was war das? rief der Mann erschrocken, und zog die Bettgardinen zu, während ich halbtodt für

*) Hochzeit.

Schrecken, mich leise aufraffte, mein Päckchen und Stock ergriff, und mich schüchtern zur Thüre hinaus schob. Ich dankte Gott, als ich mich im Freyen sah, daß ich mit heiler Haut davon gekommen war, denn das Späßchen konnte schlecht für mich ablaufen. Ich fürchtete man möchte mir nachkommen, aber ich blieb unverfolgt. Vermuthlich hatte der Mann den Lärm für die Wirkung eines nächtlichen Poltergeistes gehalten, denn die Frau hatte ihm gewiß meine Anwesenheit sorgfältigst verschwiegen. Nachdem ich noch einige Stunden unter freyem Himmel geruht hatte, macht' ich mich nach Ratzeburg auf den Weg, und hatte die Freude, bey meinem Freunde eine recht gastfreundschaftliche Aufnahme zu finden. Ich mußte bis nach dem Mittagsessen bey ihm verweilen, und sollte durchaus bis den andern Morgen da bleiben, da ich mich aber nicht halten ließ, so gab er mir freundlich das Geleite bis auf die Brücke, wo eben zwey Schiffe angesegelt kamen, die nach Lübeck abfuhren, der Schiffer gab mir einen Wink, ob ich mit ihm fahren wolle? Diese Einladung kam mir erwünscht, deswegen nahm ich sie ohne Umstände an. Unterwegs unterhielt ich ihn von meinem nächtlichen Abentheuer, worüber von beiden Seiten herzlich gelacht wurde.

Die Schiffe giengen auch bis in die Traber, wo ich ausstieg, meinen Pack aufsuchte, und dem Schiffer für seine mir erzeigte Güte herzlich dankte. Er drückte mir die Hand, und sagte, der Mensch müsse, wo er nur könnte, gegen Andre gefällig seyn, zu Wasser treten Fälle ein, wo man gerne hälf, und doch nicht könne.

Ich suchte darauf meinen Herrn in der Stadt Hamburg auf, wo ich aber erfuhr, daß er schon vor fünf Tagen wieder abgereiset wäre. Was sollt ich thun? Mich in die Stadt Hamburg einzuherbergen, dazu reichte meine geschwächte Kasse nicht hin: ich gieng daher in den Gasthof zum Kreuz auf der Steinstraße, legte daselbst meinen Bündel ab, und besorgte darauf einige Empfehlungsbriefe, welche mir der Kaufmann Burgermeister mitgegeben hatte, und die mir, wenn auch keine Condition, doch einige Geschenke einbrachten, von denen ich in Lübeck ein paar Tage leben konnte, nach deren Verlauf ich meinen Rückweg über Grünau nach Ratzeburg antrat, legte aber diesen Tag nicht über zwey Meilen zurück.

---

## Schreckliche Begebenheit.

Als ich am andern Morgen sehr früh aufgebrochen war, und im Gehen andächtig ein Morgenlied sang, unterbrach mich plötzlich eine Stimme, durch den Zuruf: Halt, Spitzbube! — Woher, Galgenstrick! — Sind das nicht gestohlne Sachen? Schon gut, daß wir euch Hecht erwischt haben! — Marsch, fort mit uns! — Man ließ mich nicht zum Worte kommen, sondern packte mich an, und riß mich mit sich fort. Als ich mich endlich von meiner Ueberraschung erholt und erklärt hatte, daß ich keineswegs ein Dieb wäre, sondern im Fischerkrug, dem nächsten Dorfe, als ehrlicher Reisender übernachtet hätte, rief einer: das wird sich ausweisen, jetzt nur keine Sperrenzien

gemacht!

gemacht! Das gieng mir zu weit, und machte, daß ich mich weigerte, einen Schritt weiter zu gehen, aber plautz, plautz! wurden mir ein paar Prügel aufgeworfen, die mir durch mein Reisebündel wehe thaten, auf welches man sie führte. Ich wäre zu tode geschlagen worden, hätte ich mich länger weigern wollen, deßhalb ließ ich mich nun ohne weiteres nach dem Dorfe Schafhof, oder einer Schäferey transportiren, wo schon ein Gefangener bewacht wurde. Man öffnete und durchsuchte mein Bündel, und stutzte, als man nichts Verdächtiges darin fand, noch mehr aber, als ich im Gefühl meiner Unschuld darauf bestand, daß man nach dem Fischerkruge gehen, und sich nach mir erkundigen möchte, worein man endlich willigte. Einer von ihnen sagte mir, es wäre in der Nacht zu Horsdorf, ein ansehnlicher Diebstahl verübt worden, weshalb man den Thätern nachgesetzt sey, und mich ergriffen hätte.

Es dauerte nicht lange, so brachte man, zu meiner Rechtfertigung, die wirklichen Diebe, zwey schwedische Schiffer und einen Dänen gefangen ein, bey welchen man die gestohlnen Sachen gefunden hatte, die einer von den Bestohlnen für die seinigen erklärte, mit dem Zusatze, daß unter meinen Sachen kein Stückchen sey, das ihm gehöre. Dem ungeachtet gab man mir meine Sachen nicht zurück, und nöthigte mich dadurch, als die Vagabunden gegen Mittag an das Amt Ratzeburg abgeliefert wurden, gleichfalls meinen Weg dahin zu nehmen, und mich wegen der mir zugefügten Unannehmlichkeit zu beschweren. Der Bauer

rechtfertigte sein Benehmen dadurch, daß ich mich mitzugehen geweigert hätte. Der Herr Amtmann bedauerte, daß der Bauer in seinem Diensteifer etwas zu weit gegangen wäre, sagte mir aber zugleich, daß es mich zu lange aufhalten würde, wenn die Sache genau untersucht werden sollte, deßhalb nahm ich meinen Bündel, und gieng damit in die Stadt zu meinem Freunde, der nicht müde wurde, mich wegen des unangenehmen Vorfalls zu bedauern. Ich mußte bey ihm übernachten, ließ meinen Bündel in seiner Verwahrung, und gieng am folgenden Morgen nach Niendorf, wo ich meine Aeltern in einem, 20 Quadratruthen haltenden, Garten arbeitend überraschte. Sie erstaunten, als ich ihnen erzählte, daß ich von Lübeck komme, und schon über ein Jahr von Weimar fort wäre. Sie brachen daher beyde von der Arbeit ab, und nöthigten mich auf eine frische Milch in die Stube, wo wir uns einander unsre bisherige Schicksale erzählten. Der Vater beschwerte sich, daß man ihm Vieles, was man ihm versprochen, nicht gehalten, und als er darüber geklagt, ihn auf diese neuangelegte Holländerey versetzt hätte, wo er sich gleichsam von neuem anbauen müßte. Schon hätte er einen ganzen Jahrgehalt für Arbeiterlohn an seinen Garten gewandt, und mehrere veredelte Obstbäume hinein gepflanzt, von denen er vielleicht keine Früchte erlebe; wie es scheine, würde er dieses Jahr, nicht für 16 Thaler Nutzen daraus ziehen. Meine Mutter tadelte mich, daß ich ein armes Mädchen geheurathet hätte, da ich in dortiger Gegend Haus und Hof hätte erheurathen

können. Ich vertheidigte mich, mit dem Gemeinspruche, daß geschehene Dinge nicht zu ändern wären, und daß das Schicksal es vielleicht so gewollt habe, der Mensch denke, und Gott lenke, u. s. f. wobey man sich endlich beruhigte.

Während meines Aufenthalts bey meinen Aeltern, machte ich in der Umgegend verschiedene Besuche bey meinen Bekannten, besonders bey dem Schulmeister in Kuhlrade, wo sich ein lustiger Spaß zutrug.

---

## Erzählung.

Ein ehrlicher unlängst angezogener Schäfer, welcher Sonnabends keine Zeit gehabt hatte zu beichten, wollte dieß Sonntags früh, vor Anfang des Gottesdienstes thun. Er trieb mit seiner Heerde auf den Kirchhof, und gieng, als er die Kirche offen fand, in der Absicht hinein, seine Beichte gleich abzulegen. Als ihm aber der Pastor zu lange außen blieb, so gieng er nach dem Altar, nahm einige Hostien von der Patina, that einige derbe Züge Wein aus dem Kelche hintendrein, und trieb mit der Heerde wieder von dannen. Hierauf kommt der Schulmeister in die Kirche, um ihm zu sagen, daß der Herr Pastor gleich da seyn werde, aber fort ist der Schäfer. An einigen verschütteten Tropfen Wein vermuthete der Schulmeister, daß der Schäfer sich das Abendmahl selbst gereicht habe, welches die fehlenden Hostien und der halb ausgeleerte Kelch bestätigten. Gegen Abend läßt der Pastor ihn rufen,

und setzt ihn zur Rede: warum er nicht auf ihn gewartet habe? Herr Pastor, antwortete er: Sie blieben mir zu lange, meine Schaafe hungerten, und ich mußte sie weiter treiben; daher habe ich mir selbst ein paar Sacramenterchen genommen, und wie Christus, Gott verzeih's mir, einen pommerschen Schluck darauf getrunken: davon ist mirs auch den ganzen Tag über so wohl gewesen, als ob ich neugeboren wäre. — Nu, wenn es das ist, erwiederte der Herr Pastor, so mag es einmal drum seyn, ein andermal aber wird er sich gedulden, bis ich komme! Diese Anecdote gieng von Munde zu Munde, und wurde allgemein belacht.

---

## Weiterreise und Abentheuer.

Nachdem ich mein Reisebündel geschnürt, das Entbehrliche herausgelassen, und meinen Hirschfänger verkauft hatte, nahm ich Abschied von meinen Aeltern, und trat den Rückweg nach Weimar an. Als ich, um Abschied zu nehmen, auch zu meinem Bruder kam, beredete mich dieser, auf dem Heimwege etwas von meiner Straße abzubeugen, um den Glüsinger Jahrmarkt, bey Sachsen-Lauenburg in der Haide, mit zu besuchen, da eben eine Menge Menschen zu Pferde und zu Wagen dahin strömten. Schon oft hatt' ich von dem großen Pferde- Vieh- Woll- und Krammarkte daselbst gehört, ihn selbst aber noch nie besucht, deßwegen gab ich meinem Bruder endlich nach, und fuhr mit ihm und einigen andern dahin. Das war ein Lärm und Leben daselbst, wie auf der besuchtesten Messe.

Gaukler, Taschenspieler, Weiskäufer und dergleichen auf allen Seiten. Bald nach unsrer Ankunft hatte eine Rotte Weiskäufer einen Diebstahl verübt, und die Miliz und bestohlnen Handelsleute setzten ihnen nach. Während Letztere riefen, haltet auf, haltet auf! schrieen die Räuber dasselbe, wodurch die Miliz irre gemacht wurde, und nicht wußte, wen sie greifen sollte. Dieß verursachte einen allgemeinen Aufstand unter der wogenden Menschenmasse. Eben stand ich an einer Bude, um meine Uhr aufzuziehen, als ich einen Stoß erhielt, daß ich fast zu Boden gefallen wäre. Noch hatt ich meine Uhr in der Hand, da erhielt ich einen zweyten Stoß, und — ehe ich mich von meinem Taumel erholt hatte, husch, da riß mir ein Anderer die Uhr aus der Hand, und wollte sie schon einem dritten zureichen, als ich ihn daran hinderte, und ihm die Uhr wieder entriß. Ich schalt ihn einen Spitzbuben, er wollte sich noch mausig machen, und bekam derbe Prügel. Nun aber mußt' ich mich aus dem Staube machen. Indem ich erst von meinem Bruder und seiner Gesellschaft Abschied nehmen wollte, stieß ich wieder auf meinen Uhrdieb, der mir drohte und auf mich schimpfte. Mein Bruder nebst zwey Cameraden nahmen sich der Sache an, wurden mit dem Diebe handgemein, darauf von der Wache arretirt, und aufs Zollhaus gebracht. Hier führte jedes seine Vertheidigungsgründe an; von der Uhr war nicht mehr die Rede, sondern nur davon, wer ausgeschlagen hätte? Und da dieser Vorwurf meinen Bruder traf, so ward er zu einer Geldstrafe von zwey Thalern verdammt: das Schla-

gen auf freier Straße wäre eine Frevelthat. Indeß, dergleichen Urtheile werden anderwärts auch wohl, außer Jahrmarktszeiten, gefällt! — Mein Bruder mußte seine Strafe erlegen, und muthete mir nun zu, ihm einen Thaler wieder zu erstatten. Ich wußte wohl, geben war seine Sache nicht, deßwegen wies ich ihn zur Entschädigung auf meine zurückgelassenen Sachen an. Daher kam es, daß ich diesmal einen sehr kalten Abschied von ihm nahm, und nicht einmal Stäpsens Hochzeit mit ansah, welche auf einem Marionettentheater aufgeführt wurde.

Als ich bey Lauenburg mich übersetzen ließ, bekam ich einen Reisegefährten an einem Handwerksburschen, welcher wie ich nach Lüneburg wollte. Da wir in Artlenburg wegen der Musik und des Tanzes nirgends ein ruhiges Wirthshaus fanden, so beschloßen wir den schönen Abend zu benutzen, und noch ein paar Stunden weiter zu gehen. Als wir an den Schlagbaum kamen, wo ich den Louisd'or hatte wechseln müssen, forderte der Zolleinnehmer abermals Jedem einen Schilling Passagegeld ab, das ich ihm aber dießmal, blos unter der Bedingung, zu entrichten mich bereit erklärte, daß er mir dagegen einen gedruckten Schein ausstellte. Dieß weigerte er sich aber, und also giengen wir weiter bis in den Krug, um darinn zu übernachten. Eben saßen wir bey unserm Nachtessen, als zwey Männer mit Gewehr, und der Zolleinnehmer mit einem Spieße bewaffnet, eintraten, und mit der Erklärung auf uns los kamen, daß sie uns arretiren wollten. Mit welchem Rechte können Sie das? frug ich,

indem ich aufstand. Wenn es Schuldigkeit ist, Brük-
kenzoll oder Dammgeld zu entrichten, so müssen Sie
uns darüber einen Tarif, oder ein Mandat vorzeigen
können, wovon ich im Vorbeygehen nichts gesehen habe.
Haben Sie das Recht, jedem von uns einen Schilling
abzufordern, so müssen Sie auch Jedem einen gedruck-
ten Schein über die Bezahlung ausstellen können, sonst
kommen Sie in den Verdacht, die Reisenden willkühr-
lich prellen zu wollen. Der Herr hat Recht, sagte
der Wirth, ein reisender Handwerksbursch oder Bedien-
ter bezahlt hier keinen Brückenzoll. —

Dießmal war unsre standhafte Weigerung von Nu-
tzen, der Zolleinnehmer machte linksum, seine Beglei-
ter folgten ihm, und somit war die Sache abgethan.
Da wir indeß nicht wissen konnten, was der Zollein-
nehmer noch gegen uns unternehmen möchte, so be-
schloßen wir, noch eine halbe Stunde weiter, bis nach
Kloster Lünne zu wandern, wo, in Ermangelung
eines Wirthshauses, der Bauervoigt uns Herberge
geben mußte. Die Bauersleute waren noch auf, und
bewillkommten uns der Reihe nach mit dem, in diesen
Gegenden noch gewöhnlichen, altdeutschen Handschlage.

In diesem Hause hatte sich auch ein Zigeuner
mit seiner Familie, der ebenfalls den Glüssinger
Markt besucht hatte, einquartirt, etwas zu tief ins
Brandweinglas geguckt, und schimpfte wie ein Rohrsper-
ling auf den Amtmann, der ihn hätte ausprügeln las-
sen. Wir hatten uns bald auf die Streue gelegt, und
suchten nach starker Tagreise zu schlafen, wozu es aber
dieser lärmende Trunkenbold schlechterdings nicht kön-

men ließ. Endlich gieng mir die Gedult aus, und ich erinnerte ihn, sich ruhig zu verhalten, da es Schlafenszeit wäre, und wir ruhen wollten. Da hatt' ich es bey ihm getroffen. Himmeltausendsackerment, Kerl, rief er, was willst du mir? Einen D . . . ck hast du mir zu befehlen! Ich habe Geld, nicht wahr Bauernvoigt? Noch ein Gläschen! — Mit einem Schluck war es hinunter, als er es erhalten hatte, und sein Spektakel und Schelten gegen mich nahm in solchem Grade zu, daß wir es nicht mehr aushalten konnten, sondern ihm das Fell derb ausgerbten, und ihn dann auf die Tenne oder Hausfluhr hinaus warfen, wo seine Familie schon ruhete. Hierdurch war das ganze Haus in Allarm gekommen, und an keine Ruhe mehr zu denken. Der Wirth wollte mir die Schuld beymessen, ich bewies ihm aber, daß er selbst die Veranlassung zum Lärm gegeben habe, weil er diesem Menschen — obrigkeitlichen Befehlen entgegen — nicht nur Quartier, sondern ihm auch, ob er gleich schon betrunken gewesen, immer mehr hitzige Getränke gegeben, und ihn nicht zur Ruhe verwiesen hätte.

Der Tag brach an; der Zigeuner schimpfte und schmähte noch immer, und veranlaßte sein Weib sich anzukleiden, um in den Gerichten Klage gegen uns zu erheben. Dieß bewog uns, nach eingenommenem Frühstück, uns auf den Weg zu machen, um Weitläuftigkeiten zu entgehen.

Da ich in Lüneburg, wohin mein Reisegefährte wollte, nichts zu suchen hatte, so nahm ich Abschied von ihm, und gieng über Ebsdorf und Schaafstall nach **Celle**,

wo ich einige Tage verweilte, und meine alten Bekannten besuchte. Niemand nahm an meinem Schicksal wärmern Antheil, als die Frau Commissärin Cramer, welche mich beim Abschiede mit einem ansehnlichen Geschenke zur Reise erfreute, weil sichs nicht machen ließ, daß ich da bleiben konnte.

Glücklicherweise bot sich mir eine Gelegenheitsfuhre nach Hannover dar, die ich bis Langenhagen benutzte, dann aber verließ, und den Weg nach Grossen Munzel nahm, wo seit meiner Abwesenheit mancherley Veränderungen vorgegangen waren: das Königliche Reithaus war abgebrannt, und der Stab lag jetzt in Wunsdorf, wie mir der ehrliche Schmidt erzählte, von dem ich vor vier Jahren den Baumstamm zu Brennholz für meinen Herrn erhandelt hatte. Dieser wackere Mann bot mir den gastfreundschaftlichsten Willkommen, und ließ auftragen was Küch und Keller vermochte. Wie freute sich die gute Seele, als er mir erzählte, daß sein Sohn auf der Violine, worauf ich ihm die Anfangsgründe gelehrt hatte, ein wahrer Virtuose geworden wäre! Nach Tische wurde noch eine Violine herbey geholt, um demselben zu accompagniren: Gott grüß euch Alter schmeckt das Pfeifchen, worüber der Alte sich so entzückte, daß er für Wonne sich ein Räuschchen trank, welches, wie ich erfuhr, jetzt bey ihm zur Tagesordnung gehörte.

Den andern Morgen verließ ich ihn von seinen guten Wünschen begleitet, und wanderte über Herrenhausen nach Hannover, wo ich am Calenberger Thore halt machte, um zu überlegen, ob ich über Göttin-

gen oder Eimbeck gehen solle? Ersteres schien mir nicht rathsam, weil, wenn die Frau Wirthin sich aus dem Nachlaß des Herrn Grafen M . . si nicht bezahlt gemacht hatte, ich ihr die mir vorgestreckten zwey Louisd'or hätte wieder geben müssen.

Indem ich noch darüber nachdachte, kam ein junger Mensch mit starken Schritten auf mich los, und frug, ob dieses der rechte Weg nach Duderstadt sey? Ich bejahete es, bemerkte aber zugleich, daß es bis dahin noch weit wäre. Das hilft nichts, erwiederte er, ich muß hin, wenn ich mein Felleisen nicht verlieren will, das ich in Hamburg einem Fuhrmann aus Beunshausen mitgegeben habe, von dem ich aber abgekommen bin, während ich im Vorbeygehen angesprochen hatte.

Als er so mit mir sprach, kam mir es vor, als ob ich ihn schon wo gesehen hätte. Ich theilte ihm meine Bemerkung mit, und erfuhr, daß er als Schlossergesell in Hamburg gearbeitet hätte, von Zarrenthien aber gebürtig sey. Bey dem Namen Zarrenthien fiel mir meine erste Jugendreise wieder ein. Ich sagte ihm, daß ich seinen Geburtsort sehr gut kenne; er freute sich darüber, nannte mir seinen Namen, und bald ergab sichs, daß wir Schulcameraden gewesen waren, und ich seinen Vater recht gut gekannt hatte. Er bat mich darauf, daß ich doch mit ihm gehen möchte; er wolle mir nicht nur die Zehrungskosten bezahlen, sondern noch überdieß ein Geschenk machen. Um das Vergnügen zu haben, mich über seine Vaterstadt ꝛc. noch mit ihm zu unterhalten, ließ ich mich dazu bere-

den. Wollten wir die Fuhrleute einholen, so mußten wir die ganze Nacht hindurch marschiren. Wir thaten es, und kamen schon gegen Mittag, des andern Tages, nach Duderstadt, von wo die Fuhrleute früh um drey Uhr, und zwar nach Mühlhausen abgefahren waren. Nach eingenommener Erfrischung setzten wir daher ungesäumt unsern Weg dahin fort. Eben hatten wir gegen Abend die Stadt Worbus hinterm Rücken, und wanderten auf einem Fußsteige quer durch das Feld, als wir auf eine Erbsengebreite stießen, auf der wir, um unsern Durst zu stillen, einige Schoten pflückten. Kaum hatten wir den Fuß aus dem Acker gesetzt, als von beiden Seiten ein mit einem furchtbaren Prügel bewaffneter Bauer uns den Weg vertrat, und, ohne lange zu fragen, auf uns los schlug. Der Schlosser, ein handfester Kerl, ergrief darauf den einen und warf ihn zu Boden; indem rief der Andere: wißt ihr nicht, daß das Schotenabreissen verboten ist, seht ihr nicht die Warnung, den Wisch, und führte einen Hieb nach mir, den ich glücklich ableitete, weshalb er von mir abließ, und gleichfalls den Schlosser anfiel. Dadurch wurden wir so in Wuth gesetzt, daß wir sie mit Steinwürfen verfolgten. Der Schlosser blutete, konnte seiner Wuth nicht steuern, und lief ihnen nach: aber die Bauern, welche gefunden hatten, daß wir ihnen an Stärke überlegen waren, ergriffen das Haasenpanier, und überliessen uns das Schlachtfeld, worauf wir ungehindert weiter giengen. Um Mitternacht trafen wir zu Mühlhausen ein, und wählten den Gasthof zum Nachtquartier, wo die meisten Fuhrwagen hielten. Beym Eintritt hatten wir

die Freude, den fraglichen Fuhrmann auf der Streu schlafend anzutreffen. Frohen Muthes leerten wir noch eine Flasche Bier, und legten uns dann gleichfalls zum Schlafen auf die Streu.

Gegen zwey Uhr des Morgens waren die Fuhrleute schon munter um ihre Pferde zu füttern. Eben erwachten wir, als sie sich zum Frühstück sezten. Auf den ersten Blick erkannte der Fuhrmann den Schlossergesellen und sagte ihm, daß er sein Felleisen zu Hannover im schwarzen Bär zurück gelassen habe, bis wohin er das Felleisen ihm verdungen hätte.

Was war hier zu thun? Der Bursch mußte entweder dahin zurück reisen oder suchen, sein Felleisen durch eine andere Gelegenheit zu bekommen. Er kam daher mit dem Fuhrmanne dahin überein, daß er ihm dasselbe in vierzehn Tagen mit nach Mühlhausen bringen solle. So waren wir also doch gerade noch zu rechter Zeit angekommen; vier Stunden später wären die Fuhrleute abermals fort gewesen, und der Schlosser war um sein Felleisen, denn er wußte den Namen des Fuhrmanns eben so wenig anzugeben, wie ich den Schiffer von Stade. Der Schlosser erhielt in Mühlhausen Arbeit, und nöthigte mich durchaus von ihm zwey neue Zweydrittelstücke anzunehmen. Kurz, wir trennten uns als neue Freunde, und ich wanderte getrost über Langensalz meiner Heimath zu, mit dem Entschluß, lieber zu tagelöhnern und bey Weib und Kind zu leben, als länger aufs Ungewisse in der Welt herum zu laufen. Ich trat in Erfurth bey einem Bekannten ab, und erfuhr, daß in der Stadthalterey eine Bedienten-Stelle

offen sey. Ich erhielt ein Empfehlungsschreiben von Herrn Doctor N..., aber ich war nicht katholischer Religion, und sonach erhielt ich auch den Dienst nicht.

Die Freude des Wiedersehens, als ich zu meiner Frau kam, war von beyden Seiten groß, aber noch war keine Aussicht da, mich mit Weib und Kind hinlänglich zu ernähren. Doch das machte sich schnell.

---

## Aufenthalt zu Weimar.

Der Hofjäger Hauptmann, derselbe, der meinem Vater Brod gegeben, und in der Baugeschichte Weimars sich einen Namen erworben hat, und dessen ich schon in der Lebensgeschichte meines Vaters gedacht habe, hatte damals die Post, und brauchte einen Marqueur. Ich meldete mich zu dieser Stelle und erhielt sie. Zwar mußt ich es mir ziemlich sauer werden lassen, und, wenn ich den Tag über schon wacker gearbeitet hatte, auch noch Nachts um das Billiard herum tanzen oder gar Staffetten reiten; aber alles dieß that ich gerne, weil es mir etwas eintrug. Letzteres mußt ich besonders in den Jahren, wo der Durchl. Herzog von Weimar als Königl. Preuß. General zu Aschersleben stand, da schüzte mich weder Sturm noch Kälte, weder Hagel noch Schnee, ich mußte fort, und dennoch war ich zufrieden, bis der Neid mich verfolgte, und mich veranlaßte, meine Stelle zu verlassen.

Zu meinem Glück trat ich bald darauf als Bedienter in Dienste der Frau von Reitzenstein, welche sehr gnädig war und mir manchen Fehler übersah, zu

welchem mich bei oft vorkommenden müßigen Stunden andere Bedienten meiner Bekanntschaft verleiteten. So ward ich, zum Beyspiel, einst, als meine Dame frühzeitig nach Hause kam, von ihnen beredet, mit auf die Redoute zu gehen. Hier wurde getanzt, gezecht und — Pharo gespielt. Der Anblick des vielen Geldes und das Zureden meiner Kameraden reizten mich, auch mein Glück zu versuchen. Ich setzte einen Thaler: husch, war er weg! — Noch einen, auch der gieng hoppas! — Um diese zwey Thaler nicht einzubüßen, setzte ich noch zwey andere. Diese hatten das Schicksal der erstern, und mit ihnen war meine ganze Baarschaft verspielt. Jetzt riethen mir meine Kameraden, meine Uhr in der Punschbude zu versetzen; ich that es, spielte wieder, und — verlor alles!

Meine Gnädige, die mein Unglück erfahren hatte, gab mir einen Verweis über meinen Leichtsinn, war übrigens aber nicht ungehalten, daß ich gespielt hatte. Sie war bey Hof zur Tafel gebeten, und ich mußte sie frisiren. Als ich fertig war, stand sie auf, gieng nach ihrer Schatouille, und brachte mir eine Hand voll Geld, mit den Worten: jetzt geh er, und löse er gleich seine Uhr wieder ein! — Das war eine wahre Gnädige, wie man ihrer wohl nicht viele trifft! —

Diese edle Dame gab gewöhnlich alle vierzehn Tage auch einen Thee, wobey es ohne Spielgeld nicht abgieng; überdieß gab sie mir Kostgeld anstatt der Kost, daher konnt' ich meiner Frau ein Mehreres zukommen lassen.

Doch auch diese glücklichen Tage sollt ich nicht län-

ger als ein Jahr und etliche Monate genießen, denn ein plötzlicher Todesfall veranlaßte meine Gebieterin von Weimar hinweg zu ziehen, und ihre Leute größtentheils zu entlassen. Vor ihrer Abreise empfahl sie mich noch mündlich; stellte mir eine schriftliche Empfehlung zu, und schenkte mir die Meublen, die noch jetzt meine Wirthschaft zieren. — Die gute Dame ist nun auch nicht mehr unter den Lebendigen: sanft ruhe ihre Asche! —

Wollte mich nun das Schicksal den Contrast zwischen dieser und meiner neuen Herrschaft fühlen lassen, oder mir überhaupt nur beweisen, daß nicht alle Adeliche auch edel wären, kurz, ich hatte für den Augenblick keine andere Wahl, als die bey dem Herrn Hauptmann von G. . . r vacante Bedientenstelle anzunehmen. Gott, welch ein Unterschied! Sowohl mein neuer Herr, als meine Gebieterin, hatten die löbliche Gewohnheit, zu ihren Leuten nur in Scheltworten zu reden. Ewige Mißlaune! — Hatt' ich sie zum Beyspiel frisirt, und nicht jedes Härchen nach ihrem Eigensinne geordnet, so hieß es: seht einmal, wie die Frisur ist; wollt ich mich verantworten, so brüllte man mich an: schere er sich zum Teufel, an seiner hundsöttischen Person ist nichts gelegen; ihr packt euch aus meiner Stube! Oder hatt' ich den Tisch servirt, und mich an die Seite gestellt, um ihre Befehle zu erwarten, so hieß es wohl: Nun, was steht er da, wir wollen ihn schon rufen, wenns Zeit ist; pack er sich vor die Stubenthüre! — Hatt' ich hier vielleicht den ersten Ruf verhört, und die gestrenge Herrschaft schnell einen zweiten Ruf darauf folgen lassen, so empfieng mich gewöhnlich beym

Eintritt der Zuruf: fauler Schlingel! oder: er Träumer! wo bleibt er denn? wofür giebt man ihm denn Tractament und Livree?

Wenn dieses Menschenrechte ehren heißt, so darf man sich nicht wundern, daß viele vom deutschen Adel auf die menschenfreundliche Behandlung schmähen, welche französische Edle gegen ihre Domestiken üben. Für meinen Magen paßte eine so elende Behandlung nicht, deßwegen dankt ich ab, und beschloß, lieber wieder ein Viehhirt zu werden, als bey einer solchen Herrschaft länger im Dienste zu bleiben.

Unmittelbar darauf trat ich unter sehr vortheilhaften Bedingungen bey dem Herrn von Oldershausen in Dienste; da derselbe aber bald mit seinem Hause eine Aenderung traf, so konnt ich nicht bey ihm bleiben, sondern wurde, von ihm entschädigt, wieder mein eigener Herr.

Auf einmal ergriff mich wieder die Lust, mein Glück in fremden Ländern zu suchen, als ich erfahren hatte, daß der Herr von Seebach von Frankfurt am Mayn nach Ostindien reisen wolle. Ich theilte dem jetzigen Herrn Geheimen Kammerrath Stichling meinen Plan mit, welcher mir darauf einen Paß ausfertigen ließ, mit welchem ich theils zu Fuße, theils mit der Post nach Frankfurt abgieng.

---

Reise

## Reise nach Frankfurt am Mayn; nach Mainz und Holland.

So schlecht die Witterung war, welche ich bis Frankfurt hatte, so gewährte mir diese Reise doch das größte Vergnügen, da mich die Hoffnung belebte, daß auf Regen Sonnenschein folgen, und ich durch diese Reise mir Reichthümer erwerben würde.

Es war eben Messe, als ich zu Frankfurt ankam, wo ich den Herrn von Seebach im Hôtel zum Weidenhofe antreffen sollte, aber — nicht fand. Von der freudigsten Hoffnung fühlt' ich mich nun plötzlich bis zur tiefsten Muthlosigkeit herabgestimmt. O ich unglücklich Betrogener, seufzt' ich für mich; ließ das Mißgeschick nur darum dich alles aufopfern, um hieher zu kommen und dich betrogen zu sehen? — Ach, er ist fort, du bist verlassen! — Dieser Gedanke preßte mir heiße Thränen aus. Indem kam der Kaufmann Paulsen von Weimar, den ich frug, ob er nicht etwa den Herrn von Seebach hier gesehen hätte? Nein, sagte er, aber wie mir der Herr Kammerrath Stichling gesagt hat, kömmt er oder muß vielleicht schon hier seyn! — Dieß war ein neuer Trost für mich; ich eilte in das Hotel zurück, gab dem Hausknecht meinen Reisepack in Verwahrung, und hielt Nachfrage in vielen andern Hotels, ob der Herr von Seebach darin abgetreten wäre? erhielt aber überall eine verneinende Antwort. In der Nähe des Gasthofs zu den drey Reichskronen auf der Friedberger Straße hört ich mich plötzlich beym Namen rufen; ich sah mich um, und in deisem Augenblicke wurde der Ruf wiederholt. Ich sah

auf, und erblickte an einem Fenster genannten Gasthofs wirklich den Mann meiner Sehnsucht. Er winkte mir, zu ihm hinauf zu kommen, und die Freude, ihn gefunden zu haben, machte, daß ich die Stufen mehr hinauf sprang als lief. Ich mußte mich neben ihm niederlassen, und der Kellner mir ein Couvert neben das seinige legen. Bei ihm galt jetzt kein Unterschied des Standes, ich aß und trank daher mit ihm, als ob wir mit einander in einem und eben demselben Mutterleibe gelegen hätten. Er sagte mir, daß er mit der fahrenden Post gegangen wäre, und da ich fast Tag und Nacht gereiset war, so war ich vor ihm angelangt.

Nach Tische besorgte mein Herr einige Geschäfte bey dem Herrn Bankier Bettmann, während ich mich hier und da umsah; dann gieng ich mit ihm in das Schauspiel.

---

## Reise zu Wasser.

Den folgenden Tag, als mein Herr seine Geschäfte abgemacht hatte, und alles zur Abreise fertig war, giengen wir auf dem stark besetzten Marktschiffe nach Mainz ab. Das schöne Wetter und die herrliche Musik, welche ein Musikantencorps zur Erheiterung der Gesellschaft machte, stimmte uns zur ungetrübtesten Heiterkeit. Bei Höchst wurde angehalten, und, nachdem wir ein Glas guten Wein getrunken hatten, weiter geschifft. Bald wurde das allgemeine Vergnügen auf einige Minuten durch einen Unbesonnenen oder Betrunkenen unterbrochen, der in den Main fiel, aber glücklicher Weise noch gerettet wurde.

Als wir vor Mainz anlangten, lagen schon eine Menge Kutter und Schiffe in Bereitschaft weiter zu gehen. Wir bestiegen von Musik begrüßt, welche zwey junge Herren bey sich hatten, ein nach Coblenz gehendes Schiff, welches mit günstigem Winde nach Bingen absegelte, wo wir gegen Abend ankamen, und, um im Wirthshause zu übernachten, ohne unser Gepäck mit vom Schiffe zu nehmen, ans Land giengen.

Da die Zahl der Einkehrenden stärker als die der Betten war, so ließ ich mir vom Kellner eine Schlafstelle anweisen, und bat ihn, mich mit Anbruch des Tages, ehe das Schiff wieder unter Segel gieng, zu wecken. Er versprach es, und so legt' ich mich sorglos nieder, weil ich sehr schläfrig und müde war.

Der frühe Aufbruch und die Menge der zu bedienenden Gesellschaft hatte den Kellner nicht an mich denken lassen, und so war man schon wieder zu Schiffe gegangen, als mein Herr mich vermißte und nach mir Umfrage hielt. Niemand konnte ihm Auskunft geben; nur Einer behauptete, mich am Rheine gesehen zu haben, worauf mein Herr aus vollem Halse mich bey meinem Namen rief, worüber ich erwachte. Ich tummelte mich so viel ich konnte, da der Schiffer aber auf einen einzelnen Menschen nicht hatte warten wollen, so sah ich das Schiff absegeln, ehe ich fertig war. Vergebens eilt ich ihm nachzukommen, es flog dem Bingerloche und dem in der Mitte des Rheins stehenden Mäusethurme vorüber, und mir blieb nichts als das traurige Nachsehen. Zum Glück erblickt ich einen Fischer, rief ihm zu und bat ihn, mich in seinem Kahne, dem

so eben vorbeygefahrnen Schiffe nachzufahren, und wurde von ihm erhört. Er ruderte aus allen Kräften, aber es war ihm unmöglich es einzuholen, und überdieß weigerte er sich, der Zollabgaben wegen, mich über die Gränze zu fahren, an der ein andrer Fischer hielt, welcher mich aufnahm, und glücklich bis Sanct weer brachte, wo das Schiff glücklicherweise noch hielt, um den Zoll zu berichtigen.

Kaum war ich am Borde des Schiffes, so fiel ich in Ohnmacht, weil ich nüchtern mich so stark angegriffen und erhitzt hatte. Mein Herr reichte mir daher ein Glas guten Wein und etwas Brod, und hatte die Freude mich bald wieder zu mir selbst kommen zu sehen. Er war meinetwegen in großer Unruhe gewesen, und hatte gefürchtet, ich möchte ein Unglück genommen haben.

Wir kamen glücklich nach Coblenz, wohin ich hätte zu Fuße wandern müssen, wenn die Fischer sich nicht meiner erbarmt, und mich dem Schiffe nachgefahren hätten. Da wir einen Tag in Coblenz anhielten, so benützten wir die Zeit, die schönen Umgebungen in Augenschein zu nehmen, ließen uns über den Rhein setzen, bestiegen die Festung Ehrenbreitstein und die Emserberge, und kehrten erst gegen Abend zurück, um dem Schauspiel beyzuwohnen, welches mir durch den Verlust meines Hutes im Andenken geblieben ist.

Am folgenden Morgen setzten wir unsre Fahrt über Neuwied und Bonn nach Cölln fort, wo die Gesellschaft sich einen Tag verweilen mußte, um ein an-

deres Schiff zu miethen, und das Angenehme der Rheinschifffahrt bis nach Nimwegen zu genießen.

Auf Anrathen des Schiffers, welcher ein verdecktes Boot zu haben vorgab, mußte die Gesellschaft sich verproviantiren, als ob wir die weiteste Seereise vor hätten, als wir aber an den Rhein kamen, fanden wir nur einen mit Leinwand überzogenen und mit Bänken versehenen Nachen, welchen, wie wir späterhin erfuhren, der Schiffer unterhalb Cölln heimlich entführt hatte.

Da dieser Nachen eine Viertelstunde weit von der Stadt lag, und die Gesellschaft sich nicht länger verweilen wollte, so nahm sie vorlieb und Platz darin.

Unterweges hatten wir verschiedene Unannehmlichkeiten, weil der Schiffer absichtlich die preußischen Zölle verfahren hatte; deßwegen mußten wir auch auf der andern Rheinseite unweit Emmerich landen, und die Nacht daselbst in einem Bauernhofe abwarten, der Schiffer aber verbarg sich indeß mit seinem Nachen, dem er das Verdeck abgenommen hatte, im Schilfe und Gebüsche.

Kaum waren wir im Bauernhofe angekommen, als zwey Männer von Wesel eintraten, und sich nach dem Schiffer erkundigten, welcher uns auf diesen Fall schon gehörig vorbereitet hatte. Sie thaten verschiedene Fragen an uns, und giengen, da wir ihnen keine Auskunft gaben, wieder ihre Straße.

Der Schiffer, der sie beobachtet und ihre Rückfahrt gesehen hatte, kam darauf zu uns, und dankte uns, daß wir ihn aus einer großen Verlegenheit befreyt hät-

ten, jetzt habe er nichts mehr zu fürchten, und gegen Abend würde er wieder abfahren.

Um das schöne Wetter zu genießen, und zugleich uns im Freyen auszuruhen, legten wir uns nach eingenommener Mahlzeit auf den Hof, und schliefen daselbst bis gegen Abend.

Für meinen Herrn war dieß eine kostbare Schlafstelle geworden, da er, wie sichs in der Folge auswies, daselbst seinen Geldbeutel mit 40 Ducaten hatte liegen lassen.

Bey Einbruch der Nacht bestiegen wir ganz still wieder unsern Nachen, und fuhren ab. Unbesonnener Weise ließ ihn der Schiffer zu weit auf die Seite treiben, wodurch wir bey Emmerich in einen Strudel geriethen, der uns unfehlbar in den Abgrund gezogen haben würde, wenn Gott und Angst unsre angestrengte Arbeit nicht unterstützt und uns gerettet hätte.

Jesus Maria, hilf Mutter Gottes, schrie auf einmal der Schiffer und einige andere Anwesende, als sich plötzlich im Wasser ein polterndes Geräusch erhob, als ob der Nachen über Klippen rollte. Andere fielen auf die Kniee und beteten flehentlich: Maria, Mutter Gottes! heiliger Joseph! bitte für uns, jetzt und in der Stunde unserer Gefahr! — Diese Seufzer wurden von sämmtlichen anwesenden Katholiken stehend und knieend wiederholt, daß wir im ersten Augenblick für Bestürzung selbst nicht wußten, was wir thun sollten; bald aber ermannten wir uns, und riefen den Andächtigen zu, daß es mit dem Schreien und Beten nicht gethan wäre, sondern daß wir sämmtlich Hand

anlegen und suchen mußten, durch angestrengtes Rudern den Nachen aus der gefährlichen Stelle heraus zu bringen. Jetzt legte alles Hand ans Werk, und half mit Händen und Füßen rudern, wodurch wir uns endlich dem gewissen Untergang entzogen, und mit Tagesanbruch glücklich vor Nimwegen landen konnten. Hier kehrten wir ein, frühstückten, und bezahlten den Schiffer, welcher ohne Zeitverlust seinen Nachen verkaufte, und sich mit dem Erlös aus dem Staube machte.

---

## Weiterreise.

Hier trennte sich endlich die Gesellschaft, und einige nahmen diesen, andere jenen Weg; mein Herr aber beschloß, mit der Post nach Utrecht zu reisen. Als er das Einschreibegeld bezahlen wollte, wurde er, zu unserm beiderseitigen Schrecken, gewahr, daß seine Geldbörse weg war. Ich erbot mich, nach dem Bauerhofe zurück zu gehen, mein Herr meinte aber, daß es ungewiß wäre, ob ich die Börse fänd', oder ob sie nicht schon gefunden wäre; deßwegen war nun guter Rath theuer. Die Münzsorten, die ich bey mir hatte, waren hier nicht mehr gültig; dem Herrn war es zu schimpflich, einen andern Passagier seine Geldverlegenheit merken zu lassen; es blieb mir daher kein Ausweg, als meine Taschenuhr für drey Ducaten einem Mitreisenden unter der Versicherung zu verpfänden, daß ich sie gleich nach unsrer Ankunft in Amsterdam wieder einlösen wolle.

Dieses Geld reichte gerade hin, die Reisekosten bis

Amsterdam zu bestreiten. Mit Sonnenuntergang kamen wir, ohne irgend einen Aufenthalt, schon vor dem Utrechter Thor an, weil wir auf den Stationen äusserst schnell befördert wurden. Gewöhnlich kam der neue Postillon schon reitend aus dem Stalle, ein zweyter spannte an, und ein dritter nahm das Geld in Empfang.

Bey der Brücke hielt unser letzter Postillon an und rief, wer nach Amsterdam will, der steige ab. Wir hatten keine Zeit zu verlieren, denn indem wurde schon die Glocke geläutet, welche den Abgang der Treckschuyd andeutete, auf der wir zum Glück noch zu rechter Zeit ankamen, da mein Herr mir den Koffer dahin tragen half.

Von dieser Nachtreise kann ich nichts Merkwürdiges anführen, als daß wir noch einige Lebensmittel, aber nichts zu trinken hatten, und oft Nebenabgaben bezahlen mußten, zu deren Entrichtung der höfliche Schiffer auch die Schlaflustigen ermunterte.

Noch vor Tagesanbruch landeten wir zu Amsterdam, und fanden schon eine Menge lauernder Tagelöhner am Ufer, vor deren zuvorkommender zweydeutiger Dienstfertigkeit man nicht genug auf seiner Hut seyn konnte. Einer von ihnen, der es uns ansehen mochte, daß wir fremd waren, erbot sich, unsern Koffer zu tragen, und uns in ein gutes Logis zu bringen. Mein Herr ließ es sich gefallen. Er führte uns über eine Kracht (Brücke), dann durch eine lange Straße wieder über eine Brücke und in eine Seitengasse, so, daß wir endlich still standen und ihn frugen, ob

es noch lange daure, ehe wir an Ort und Stelle kämen? Er entschuldigte sich, daß in den Hotels, vor welchen wir vorbey gekommen wären, die Thüren vor acht Uhr nicht geöffnet würden. Endlich stand er vor einem Hause still, das ein sehr verdächtiges Schild hatte; er ergriff die Klingel und wollte schellen. Halt Kerl, rief ich, hier sollen wir logiren? — Ja, war die Antwort. — Hallunke, dich soll ja das Wetter regieren, erwiederte mein Herr, während ich mit dem Stock auf ihn eindrang, dessen Hieben er sich durch eine schnelle Flucht entzog. Vor diesem Hause konnten wir nicht stehen bleiben, daher mußte mein Herr sich entschließen, mir den Koffer bis in die Warmestraat en de Krone des Engels tragen zu helfen, wo wir eingelassen wurden.

---

## Aufenthalt in Amsterdam.

Wir mußten einstweilen unten in der Gaststube abtreten, um darin zu frühstücken, darauf trug ich den Koffer mit dem Hausknecht nach dem Zimmer, worin mein Herr logiren sollte. Beym Eintritt sah ich in dem Alcoven Jemanden im Bette liegen, und erhielt auf Befragen zur Antwort, daß es ein Engländer wäre, weshalb ich ihm mit good Morning zusprach, worauf er mit j ihank you antwortete.

Man denke sich mein Erschrecken, als ich ein Weilchen darauf zum Auspacken der Sachen wieder auf das Zimmer kam, und eben diesen Herrn darin in seinem Blute liegen sah. Es war ein gräßlicher Anblick! Er

hatte sich mit dem Rasiermesser die Gurgel durchschnitten, und das Messer auf den Teller gelegt, worauf man ihm das Frühstück gebracht hatte. Ich machte sogleich Lärm; Alles eilte herbey, aber da war an kein Leben mehr zu denken.

Dergleichen Vorfälle sind in Amsterdam nichts neues, daher wurde auch aus diesem Selbstmorde nicht viel gemacht; man sandte blos nach der Polizei, welche zwey Männer schickte, die den Unglücklichen in einen Sack steckten, worin sie ihn in eine, vor dem Hause auf einer Schleife stehende Portechaise legten, und fortfahren ließen.

So wie der Todte aus dem Zimmer war, hatt ich Gelegenheit, die beyspiellose Reinlichkeitsliebe der Holländer zu bewundern: Es kamen zwey Weibspersonen, die, nachdem sie das Bett fortgeschafft hatten, das Zimmer reinigten. Eine hatte ein Gefäß mit Kalk, und einen Pinsel, womit sie die Blutflecken überstrich, von welchen den andern Tag keine Spur mehr zu sehen war.

Unter dem Nachlasse des Unglücklichen fand man einige in sehr harten Ausdrücken abgefaßte Briefe seiner Aeltern aus London, in deren letztern sie ihm zwar einen Wechsel auf 200 Stück Guineen beygelegt, aber ihn zugleich ermahnt hatten, das Geld gut anzuwenden. Erst vor drey Tagen hatte er es gehoben, aber sogleich in ein verrufenes Spielhaus getragen, worin er sich vorher schon eine venerische Krankheit zugezogen hatte. Der Verlust seiner Gesundheit und seines Geldes riß ihn daher zum Selbstmorde hin. —

## Aufenthalt in Amsterdam und Haag.

Nach meines Vaters Erzählung wohnte sein Bruder, mein Oheim, als ein sehr wohlhabender kinderloser Fleischer an der Prinzenkracht zu Amsterdam. Die Hoffnung, an diesem Vetter eine gute Stütze zu finden, und vielleicht glücklich zu werden, hatte mich schon vor meiner Abreise zum Herrn von Seebach belebt, und machte, daß ich noch an demselben Tage mir alle Mühe gab, ihn ausfindig zu machen. Endlich gelang es mir, in das Haus zu kommen welches er bewohnt, aber, wie mir der jetzige Bewohner sagte, schon vor drey Jahren verlassen hatte, um mit seinem ansehnlichen Vermögen sich in Batavia niederzulassen.

Bey meiner Nachhausekunft war mein Herr eben von einem Banquier zurück, bey dem er auf Wechsel Geld gehoben hatte, wovon er mir die drey Ducaten zur Einlösung meiner Uhr wieder gab, und mir zugleich sagte, daß wir auf einige Tage nach Haag reisen wollten, wo er sowohl viele Briefe abzugeben habe, als auch dem Erbstatthalter vorgestellt zu werden wünsche. Ich mußte daher wieder einpacken, und am andern Morgen giengen wir auf einer Treckschuyte nach dem Haag ab.

---

## Aufenthalt und Merkwürdiges in Haag.

Wir reiseten über Harlem und Leyden, wo man uns fast alle Augenblicke eine Art von Klingelbeutel vorhielt, und für eine verunglückte Frau mit neegen Kinders, oder für einen andern Unglücklichen unser thätiges Mitleid in Anspruch nahm. An dem Damme

Halfweg mußten wir aussteigen, um auf einer andern Treckschuyd unsre Reise zu vollenden. Wir kamen wohlbehalten im Haag an, und traten im Marechal de Turenne, einem großen Hotel, ab. Hier erfuhren wir, daß der Erbstatthalter von Oranien verreiset wäre.

Haag ist der größte und schönste Flecken in ganz Europa. Er liegt in der Grafschaft Holland, eine halbe Stunde von der Nordsee, eine Stunde von Delft, eine Meile von Leyden, und drey Stunden von Rotterdam, in einer anmuthigen Gegend, wo man an einer Seite die nahe See, an der andern die üppigsten Blumenwiesen, und an der dritten einen angenehmen Wald erblickt. Er ist nicht mit Mauern, sondern nur mit Wassergräben umgeben, welche mit Zugbrücken versehen sind.

Den Anlagen nach ward er von den älteren Beherrschern Hollands zu den beschlossenen Städten gerechnet, und mit Stadtrecht und andern Freyheiten versehen. An Größe, Schönheit und Reichthum wetteifert Haag mit den vornehmsten Städten; denn sein Umkreis beträgt zwey Stunden, und begreift gegen 100 Gassen und eine Menge mit Bäumen besezter Canäle in sich. Außer den sechs öffentlichen Plätzen findet man treffliche Spaziergänge, unter denen besonders das Vorhout und der Thiergarten über dem Wassergraben berühmt sind. Auch haben die Haagischen Abgeordneten jederzeit den Versammlungen anderer holländischen Städte beygewohnt. Die Reformirten haben hier drey Kirchen, unter denen die 1399.

vom bayerschen Herzog Albrecht gebaute sogenannte grosse Kirche, welche mit unzählichen Ritterwappen verzieret ist, den vorzüglichsten Rang einnimmt. Die Franzosen hatten, als ich da war, die Hofcapelle inne, die Deutschen und Engländer aber, eine Kirche in Gemeinschaft. Auch die Lutheraner hatten ihre Kirche, die Katholiken aber hielten ihren Gottesdienst bey verschiedenen Gesandten, vorzüglich im spanischen Hofe.

Das vornehmste weltliche Gebäude ist unstreitig der Hof von Holland, die Residenz des Erbstatthalters. Es ist vom Grafen Wilhelm von Holland im Jahr 1249, nach seiner Zurückkunft aus Deutschland erbaut worden. Dieses, an drey Seiten mit einem Graben und auf der vierten Seite von einem Viereck begränzte weitläuftige Gebäude, war der Versammlungsplatz für die Stände der vereinigten Niederlande, Hollands, Ost- und Westfrieslands, und der Sitz aller übrigen Collegien. Auch der alte Hof, in welchem die verwittweten Prinzessinnen von Oranien zu residiren pflegen, ist ein merkwürdiges Gebäude, an dem ein sehr schöner Garten ist. Vor alten Zeiten soll es der Hof der Herren von Brederode gewesen seyn.

Rings um den Haag sind reitzende Dörfer, unter welchen besonders Schevelingen sehr besucht wird, welches eine halbe Stunde vom Haag und ganz nahe an der See liegt. Der dahin führende, mit Bäumen besetzte Weg, ist mit großen Kosten durch die Dünen oder Sandberge gegraben, und unter Leitung eines gewißen Schimmelpfennig mit Backsteinen gepflastert. Auf halbem Wege liegt Sorgvliet, wo der

Graf von Portland einen herrlichen Orangeriegarten angelegt hat.

An den andern Seiten des Haags sind die drey Lusthäuser des Königs Wilhelm von England, das Haus zu Ryswick, in welchem der bekannte Frieden im Jahre 1697 geschlossen wurde, das von der Prinzessin Amalie von Solms gebaute sogenannte Prinzessinhaus, welches sich durch einen großen Saal auszeichnet, worin die Thaten ihres Gemahls, des Prinzen Friedrich Heinrichs von Oranien, von den berühmtesten holländischen Mahlern dargestellt sind. Nahe dabey liegt das von einem Herrn von St. Anneland erbaute Lusthaus Clingendael, woran ein schöner Garten ist.

Die Besichtigung dieser und anderer Merkwürdigkeiten mußten meinen Herrn für den Verdruß entschädigen, den Zweck seiner Reise ganz verfehlt zu haben, indem er nicht einmal einen Brief abgeben konnte.

Indeß blieb diese Reise für meinen Herrn nicht ohne angenehme Rückerinnerung. Er hatte aus seinem Fenster eine gegen über wohnende ausserordentlich schöne Kaufmannsfrau bemerkt, und mit ihr geliebäugelt. Ich erhielt den Auftrag, mich nach ihren Verhältnissen näher zu erkundigen. Ein Geschäft, das nicht rühmlich ist. Doch ich erfuhr, daß sie einen sehr geizigen eifersüchtigen Mann hätte, von dem sie mit Argusaugen bewacht würde. Mehr bedurfte es nicht, meinen Herrn zu einer Liebesintrigue mit ihr zu ermuntern. Er hatte einige Ringe von Werthe, die er mir auf seinem Zimmer dem Kaufmann zu verhandeln über-

trug, den er überreden wollte, daß wir beide Handelsleute aus Thüringen wären. Kurz vorher, ehe die Läden geschlossen zu werden pflegen, begab sich mein Herr in das Gewölbe des eifersüchtigen Ehemannes. Es dauerte nicht lange, als ich ihn vom Kaufmanne und seiner Gattin bekomplimentirt, wieder heraus kommen und die Straße abwärts gehen, bald darauf aber den Kaufmann gerade auf unser Hotel zu kommen sah. Ich hatte, meiner Rolle gemäß, mich in die besten Civilkleider meines Herrn geworfen, die wir kurz vorher bey einem Juden erhandelt hatten, und eben das Empfangscompliment überdacht, welches ich zu machen hatte, als der Kaufmann an unser Zimmer anklopfte. Ich bat ihn höflichst einzutreten, entschuldigte mich, daß ich ihn zu mir incommodirt habe, und legte ihm, so bald er auf dem Sopha Platz genommen, die Ringe zur Ansicht vor. Er fand sie schön, und frug nach deren Preisen. Eine geraume Zeit ließ ich ihn warten, indem ich verlangte, daß er mir das erste Gebot thun möchte; erst als er darauf bestand, daß ich fordern solle, verstand ich mich dazu, worauf der eigentliche Handel begann, den ich so lang als möglich aufhielt, bis ich sah, daß er ungeduldig wurde. Jetzt schloß ich den Handel ab, und nahm 60 Ducaten in Empfang. Während der Kaufmann aufzählte, trat der Marqueur mit dem bestellten Wein und Confect in die Stube. Ungeachtet seines ernstlichsten Protestirens, daß er um diese Zeit keinen Wein zu trinken pflege, ließ ich nicht nach, bis er auf den geschloßnen Handel eine Flasche Wein mit mir ausgestochen hatte, worauf er sich un-

aufhaltsam von mir empfahl, und mir Revange versprach. Während er Abschied nahm, hatte ich ein weisses Tuch, als verabredetes Zeichen, zum Fenster hinaus gehängt und dadurch meinen Herrn zum schnellsten Abschied von seiner Schönen veranlaßt. Als ich den Kaufmann bis an die unterste Stufe der Treppe begleitet hatte, kam mein Herr mit glühendem Gesicht und verbißnem Lächeln uns entgegen. Er suchte den Kaufmann zu bewegen, uns nochmals auf unser Zimmer zu folgen, er schlug es aber schlechterdings ab, und bat uns dagegen, morgen auf ein Frühstück bey ihm einzusprechen, welches wir zusagten.

Bey der Ankunft auf unserm Zimmer brach mein Herr in übertriebene Lobeserhebung seiner Huldin aus, und schwur, daß er nie einen schnelleren und herrlicheren Sieg errungen habe. So wie er gesehen hätte, daß der Kaufmann in unser Hotel gegangen wäre, sey er umgekehrt und in den Laden zurück gegangen, wo die schöne Kaufmännin schon auf ihn gewartet, und, nachdem sie das Gewölbe geschloßen, ihn in ihr Zimmer geführt und mit Beweisen ihrer Zuneigung beglückt habe. Es wäre nur Schade gewesen, daß ich sobald das Zeichen zum Aufbruch ausgehängt, und ihn dadurch um einen längern Genuß ihrer Reitze gebracht hätte. Zum Beweise seiner Zufriedenheit beschenkte er mich mit vier Ducaten, und übertrug mir zugleich auf den folgenden Mittag alles zu unsrer Rückreise nach Amsterdam in Bereitschaft zu setzen.

Wir hatten einen sehr vergnügten Abend, indem wir uns wechselsweise, bis wir schlafen giengen, unsre

gehab-

gehabten Abentheuer erzählten. Kaum waren wir Morgens aufgestanden, so erschien die schöne Kaufmannsfrau am Fenster, um den Morgengruß meines Herrn in Empfang zu nehmen und liebäugelnd zu erwiedern. Das war eine liebe Noth zwischen beiden Verliebten, als ob sie im Entzücken des Anschauens zerschmelzen wollten. Endlich wurde das Gewölbe geöffnet, beyde zogen sich von dem Fenster zurück; ich mußte meinen Herrn ankleiden, und so wie ich mich gleichfalls in Glanz geworfen, die Treckschuyd bestellen.

Als ich zurück kam, hatte der Kaufmann uns nochmals zum Frühstück einladen lassen, und wir säumten daher nicht, uns dabey einzufinden. So sorgfältig der Herr Ehegemahl sein reitzendes Weibchen im Auge behielt, so konnte er doch nicht verhindern, daß sie jeden günstigen Augenblick benutzte, durch sprechende Mienen meinem Herrn ihre Leidenschaft auszudrücken. Um dem liebenden Pärchen Gelegenheit zu verschaffen, sich zeugenlos zu sprechen, nahm ich den lieben Eheherrn ins Gebet, und veranlaßte ihn, mir im Gewölbe einige Waaren zu zeigen, um die ich so lange handelte, bis ich glaubte, daß es Zeit sey, ohne zu compromittiren in das Zimmer zurück zu kehren. Um unsre Rückkehr anzudeuten, macht ich vor der Thüre solche Kratzfüße gegen den argwöhnischen Eheherrn, wegen des Vortritts, daß bey unserm Eintritt die Zurückgebliebenen in einer so devoten Haltung einander gegenüber saßen, daß ich mich kaum des Lachens erwehren konnte. Sie haben ja wohl den ganzen Laden ausgekauft? rief sie mir freundlich entgegen, während ihr Mann mich wieder zum Nie-

dersitzen nöthigte. Ach nein, antwortete ich, nur einige Reisebedürfniße! Ich sah so mancherley schöne Sachen in Ihrem Laden, daß mir die Wahl schwer wurde. Sie erzeigen, erwiederte sie, unserm Laden durch dieß Compliment eine Ehre, für die ich Ihnen ein Gegencompliment machen muß! Sie ergriff darauf ein Glas Wein, stieß damit an und sagte: auf die Höflichkeit der Herren Thüringer! — Wollte ihr Mann wohl oder übel, er mußte auf den ausgebrachten Toast mit anklingen, und bey dem letzten Glas auf unsern Dank anstoßen, den ich ihm für sein gastfreundschaftliches Frühstück, mein Herr aber insgeheim noch für die Gefälligkeit darbrachte, daß er ihn so lange mit seinem Augapfel allein gelassen hatte.

Beym Abschiede war das listige Weibchen behende genug gewesen, meinem Herrn einen schönen Ring zum Andenken an den Finger zu schieben, und dadurch den Profit wieder zurück zu geben, welchen ihr eifersüchtiger Gatte bey dem Ringhandel gemacht hatte. Mein Herr war über den Ausgang dieses Abentheuers so vergnügt, daß er mir nicht nur die vier Ducaten wieder ersetzte, die ich für die erhandelten Sachen ausgegeben hatte, sondern die Sachen obendrein zum Geschenk machte.

Die Stunde der Abfahrt nahte heran, deßwegen wurde im Wirthshause bezahlt, und unverzüglich nach der Treckschuyd gegangen, welche einige Minuten darauf mit uns nach Leyden abfuhr, wo wir übernachteten, aber nicht schlafen konnten, da in einem Theermagazin Feuer ausbrach, welches einen Schaden von mehr als

100,000 Thalern anrichtete, ob es gleich noch zeitig genug gelöscht wurde.

Kaum benetzte der Morgenthau die Auen, so giengen wir auf einer Treckschuyd wieder nach Harlem ab, wo wir gegen Mittag eintrafen. Diese große Stadt zählt 9737 Häuser, und steht mit Amsterdam und Leyden durch einen Canal in Handelsverbindung. Sie liegt an dem Fluße Sparen, nur eine Stunde vom Meere, in einer mit Dörfern besäeten Gegend. Auf Veranlassung Philipps des zweyten, Königs von Spanien, wurde sie zu einem bischöflichen Sitze unter dem Erzbischoffe von Utrecht erhoben. Vermuthlich haben die Normänner im neunten Jahrhundert den Grund zu dieser Stadt gelegt, welche mit schönen Marktplätzen, einem prächtigen Rathhause und vielen andern öffentlichen Gebäuden gezieret ist. Im Jahre 1347 ward sie ganz in die Asche gelegt, und im Jahre 1572 schüttelten die Einwohner, die zur reformirten Religion übertraten, das spanische Joch ab. Dieses hatte zur Folge, daß sie nach achtmonatlicher Belagerung sich an den Sohn des Herzogs von Alba, Friedrich von Toledo, auf Gnade und Ungnade ergeben mußten, worauf der größte Theil der Bürger gehangen oder ersäuft wurde. In der Folge bemächtigten sich die Generalstaaten wieder dieses Orts, welcher sich rühmt, daß die Buchdruckerkunst von Laurenz Coster, ihrem Mitbürger, erfunden worden wäre.

Unter andern besuchten wir daselbst das ausserordentlich schöne Haus und den Garten des Banquier van der Hoop, der, wie man sagte, an die schönen

Anlagen seines Gartens über zwey Millionen Gulden gewendet haben solle.

Nach Befriedigung unsrer Neugierde giengen wir wieder zu Schiffe, und kamen wohlbehalten gegen Abend wieder in Amsterdam an.

---

## Fernere Begebenheiten in Amsterdam.

Mein Herr, der bey dem Koffer zurückblieb, schickte mich nach der Warmestraat, um zu fragen, ob wir wieder unser altes Logis beziehen könnten. Als ich vor dem Hause ankam, fand ich es verschlossen, und erkundigte mich daher bey den Nachbarn nach der Ursache. Sie sagten mir, daß der letzte Bewohner das Haus nur geheuert (gemiethet) gehabt, und es Schulden halber verlassen habe, seit ein Engelsheer sich darinn die Kehle abgeschnitten hätte. Indem kam mein Herr mit einem Träger, welcher bey bewandten Umständen uns in derselben Straße nach dem Huus de Vrible brachte, worin eine Menge Schiffscapitaine logirten, welche in den ersten Stunden mit meinem Herrn Bekanntschaft machten. Bald hatt' ich Gelegenheit zu bemerken, daß diese neuen Bekanntschaften für die Moralität meines Herrn äusserst nachtheilig waren. Mich ärgerte es, daß ich mich in Haag hatte verleiten lassen, zu seinem Vergnügen behülflich gewesen zu seyn. Er ließ sich von ihnen verleiten, in den Haerekothuden nächtliche Besuche abzustatten, von denen er oft erst am Morgen und fast immer mißmuthig zurück kam. Als

ich endlich sah, daß mein Herr schon die Wäsche durchsuchte, um die er sich noch nie bekümmert hatte, so frug ich ihn, wie die Commercien stünden? Je, antwortete er, das weiß ich selber nicht, aber so viel ist gewiß, daß mir meine jetzige Lage einen Bedienten entbehrlich macht. Mehr brauchte es nicht, um mich zu bestimmen für mich selbst zu sorgen, da ich wußte, daß er täglich einen Gulden Kostgeld für mich bezahlen mußte. Ich dankte ihm für seine Offenheit, ergriff meinen Frisierbeutel und mein Barbiergesteck, und verdiente mir damit im Hause bald so viel, daß ich mir ein schönes spanisches Rohr kaufen konnte. Ich behielt Logis im Hause und auch nothdürftige Kost, wofür ich dem Kellner allerley Hülfsleistungen that; auch übernahm ich es, den Capitains die Kleider und Stiefeln zu putzen, wodurch ich mich so beliebt machte, daß ein Schiffscapitain, der ein besonderer Freund von der Violine war, mich für einen ansehnlichen Lohn engagiren wollte. Nur der Gedanke an Weib und Kind hielt mich ab, sein Anerbieten anzunehmen.

Zufällig macht ich im Wirthshause mit einem Landsmanne aus Buttstädt, Namens Baumann, Bekanntschaft, der mir so viele schöne Dinge von Amerika vorsagte, daß ich mich entschloß, mit ihm dahin zu reisen, besonders als er mich versicherte, daß ich, wenn es mir dort nicht gefiel, in fünf bis sechs Monaten wieder nach Amsterdam zurück kommen könnte.

Da mein Herr in holländischen Diensten, seinem Plane gemäß, noch nicht angestellt, mein reicher Vet-

ter aber mit seinen Ducaten nach Batavia gegangen war, wo ich eben keine Lust hatte ihn aufzusuchen, so nahm ich Abschied, und begab mich auf das eine halbe Stunde von Amsterdam segelfertig liegende Schiff, um nach Amerika mit abzugehen.

---

## Abfahrt von Amsterdam.

Schon am ersten Tag unsrer Abfahrt bekam ich einen heftigen Fieberanfall, am zweyten verlor ich alle Besinnung, und am dritten wurd' ich so tödtlich krank, daß der Schiffscapitain mich auf ein nach Amsterdam zurück gehendes Schiff bringen ließ, wo mir Arzney gereicht wurde, während ich auf einer Matrazze in einem eisernen Bette in eine wollene Decke gehüllt nicht anders glaubte, als daß ich das feste Land nicht wieder zu sehen kriegen würde. Im Rathe meines Schicksals war es jedoch anders beschloßen, denn kaum war der Schiffer auf der Rheede vor Anker gegangen, so ließ er mich durch ein paar Matrosen nach dem N. N. Damm in ein ansehnliches Haus bringen, worin ich die sorgsamste Pflege erfuhr. In den ersten Tagen erhielt ich, allemal um den dritten Tag ein Vomitiv, wodurch das Fieber wich. Die kräftigen Suppen, welche man mir reichte, stärkten mich so, daß ich am neunten Tage den mir gegebenen Rath befolgen und vor der Thüre das schöne Wetter genießen konnte.

Bis dahin hätt' ich mich um gar nichts bekümmert, und noch nicht gefragt, wem ich die sorgfältige Wartung und menschenfreundliche Pflege zu danken hätte?

Als ich es nun that, antwortete man mir: de leiben Good, he wird ook alles bethalen.

Diese Antwort brachte mich auf die Vermuthung, daß ich verkauft wäre, und nun Jahre lang für die Cur- und Verpflegungskosten würde arbeiten müssen: wie angenehm ward ich daher aus meinem Irrthum gerissen, als man mir sagte, daß der Capitain, welchen ich in dem Huus de Beible mit bedient hatte, mich diesem Hause zur Verpflegung empfohlen, und die Schiffsgesellschaft dem Schiffer 20 Gulden für mich bezahlt hätte.

Nach vierzehn Tagen fühlt ich mich hergestellt, und dachte an die Zurückreise nach Deutschland; aber ich hatte das Herz nicht nochmals zu fragen, was ich noch schuldig wäre, da mein Cassenbestand sehr gering war. Indem ich mit diesen Gedanken umgieng, trat mein guter Schweizer, der mir drey Ducaten auf meine Uhr geliehen hatte, zu mir ins Zimmer und rief mir zu: Bi Gott, was machst du? Nachdem ich ihm erzählt hatte, was mich in das Haus gebracht habe, sagte er mir, daß er mein Schicksal erfahren und mich deßhalb aufgesucht habe, um mir mit Rath und That beyzustehen.

Dieß bracht' in meinen umflorten Blick  
Den Tag zurück,  
Und Lebensgefühl in die Glieder;  
In Wonne verlor sich der Aengstlichkeit Schmerz,  
Ich sank ihm und er mir inbrünstig ans Herz,  
Als wären wir leibliche Brüder!

Unter solchen gegenseitigen Herzergüßen hatt' ich ihm meinen Plan zur Rückkehr nach Deutschland mitgetheilt, und ihn empfänglich gemacht, mich dahin zu begleiten. Wir kamen überein, schon den Folgetag, als den ersten Juny unsern Marsch anzutreten, und schieden zufrieden von einander. Jetzt stand mir nur noch der Sturm bey meiner Frau Wirthin bevor, deren Freundlichkeit mich endlich ermuthigte nochmals mich bey ihr zu erkundigen, wie viel ich ihr für alle mir erzeigten Wohlthaten schuldig wär?

O, erwiederte die liebenswürdige Frau, ich habe es Ihnen ja schon gesagt, daß Sie uns nichts schuldig sind; wir machen uns ein Vergnügen daraus, daß wir im Stande gewesen sind, Ihnen helfen und dienen zu können. Sie waren mir empfohlen; und wir würden Sie in Dienste genommen haben, wenn Ihre Natur den Seedienst vertragen könnte. Ist es Ihr Wille, zu den Ihrigen zurück zu reisen, so sey Gott Ihr Begleiter.

Ich konnte mich der Thränen der Rührung und Dankbarkeit nicht enthalten, und versicherte ihr, daß ich nie vergessen würde, was sie und ihr braver Mann, Herr Beecke, an mir gethan habe. Als ich ihr darauf sagte, daß ich in dem Schweizer, der mich vorhin besucht habe, einen Reisegefährten gefunden hätte, mit welchem ich den Folgetag abreisen wolle: so rieth sie mir, den Nachmittag mich doch in Amsterdam noch umzusehen, welches mancherley Merkwürdigkeiten enthalte. Ob ich gleich mit meinem Herrn fast alles Sehenswerthe schon in Augenschein genommen hatte, so stellte

ich mich doch ganz fremd, um aus dem Munde meiner liebenswürdigen Wohlthäterin mir die nöthigen Nachweisungen über ihre Vaterstadt erbitten zu können. Sie that dieß mit ungemeiner Bereitwilligkeit, und las mir darüber fast ein topographisches Collegium. Amsterdam, sagte sie, liegt an der Stelle, wo der Fluß Amstel sich in den Het-Ve ergießt; deßhalb nennt man die Stadt auch Amsteldam. Sie ist die größte aller vereinigten Provinzen, und war in ihrer schönsten Blüthe, die vornehmste Handelsstadt in Europa. Da sie auf morastigem Boden erbaut ist, so hat sie die doppelte Unannehmlichkeit, daß die Häuser auf Pfählen ruhen, und bey großer Hitze die Luft wegen der Ausdünstungen ungesund wird. Um diesem Uebel so viel als möglich abzuhelfen, hat man die größte Reinlichkeit eingeführt, und eine Menge Kanäle angelegt, welche die Stadt in allen Richtungen durchschneiden. Von der Seeseite hat Amsterdam die Gestalt eines Halbcirkels; und von der Landseite ist es von einem mit sechs und zwanzig Bastionen versehenen Wall umgeben. Der Hafen kann gegen tausend Schiffe fassen. Er ist von einem Kai begränzt, welcher gegen 51,324 Toisen oder 1 Kilometre lang ist. Ganz nahe daran ist ein trefflicher Spaziergang. Das ansehnlichste Gebäude ist das Stadthaus. In einem Gewölbe dieses Gebäudes werden die unermeßlichen Schätze aufbewahrt, welche der Bank zur Grundlage dienen, und dem Handel so große Vortheile gewähren. Die Börse, das Leihhaus, das Collegium der Anatomie und Chirurgie, der botanische Garten, welcher auf-

ſerhalb der Stadt liegt, das Marine=Comptoir, welches im Waſſer des Hafens aufgeführt iſt, das Schauſpielhaus, das Magazin, die Hotels der oſt= und weſtindiſchen Compagnie, und mehrere von den 57 Kirchen ſind der Aufmerkſamkeit der Fremden würdig.

Darauf frug ſie mich, was mir denn während meines Aufenthalts in Amſterdam vorzüglich aufgefallen wäre? Ich antwortete ihr, in den erſten Tagen wären es die vielen mit Hunden oder Böcken beſpannten Kinderwagen geweſen, die mir in allen Straßen mit allerhand Lebensmitteln beladen begegnet wären, dann aber und noch mehr die Gewohnheit, daß nicht nur Mannsperſonen, ſondern auch Frauenzimmer ſich mit dem Angeln der Fiſche beſchäftigten.

Dieß iſt, fiel ſie ein, hier eine Lieblingsbeluſtigung für alle Stände beyderley Geſchlechts. Ich dächte aber, fuhr ſie fort, das Spätaufſtehen müßte Ihnen als Ausländer beſonders aufgefallen ſeyn. Das iſt nun einmal ſo, wer früh aufzuſtehen hat, muß ſich einen Wecker beſtellen, deren es in allen Stadtvierteln giebt. Ich erwiederte ſcherzweiſe, dieß ſcheine anzudeuten, daß die Herren Holländer ſich früh ſchwer von den liebenswürdigen Holländerinnen trennen könnten, und ich verdächte es ihnen nicht, wenn alle ihr glichen.

Sie ſchien dieſe Bemerkung ſehr günſtig aufzunehmen und ſagte, ſie hätte nicht geglaubt, daß die Herren Thüringer ſo fertige Schmeichler wären; es wäre gut für die Holländerinnen, daß ſie nur ſelten von

Thüringern besucht würden, sonst würd es übel um die Ruhe der Holländerinnen stehen. Auf sie wäre jedoch mein Compliment nicht anwendbar, da sie eine geborne Hannoveranerin wäre.

Wir wurden durch die Dazwischenkunft des Schweizers unterbrochen, der mir meldete, daß er sein Reisebündel geschnürt habe, und nun ganz zu meinen Diensten stehe. Er machte meiner Frau Wirthin einige Complimente über ihre Menschenfreundlichkeit, und hatte dafür den Vortheil, von ihr zum Mittagsessen invitirt und behalten zu werden, welches einem Gastmahl ähnlich war.

Nach Tische giengen wir aus, sowohl um die gerühmten Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, als auch meinen Paß vom Rathhause abzuholen, auf welchem bemerkt war, daß ich meinem Herrn nicht länger habe dienen wollen, und einige Wochen in A. krank gelegen habe, wo ich meinen nach Batavia verreiseten Oheim hätte besuchen wollen. Der erste Gang war in die St. Catharinenkirche, deren Kanzel allein 20,000 Thaler gekostet haben soll, und welche mit den schönsten Gemählden und andern Denkmählern pranget, die wir leider nur im Fluge besehen konnten. Eben so gieng es uns mit der Besichtigung des Stadthauses, der Börse, des Irrenhauses, und des Hafens, bey welchem wir uns, wegen des imposanten Anblicks, am längsten verweilten. Der Eindruck eines solchen Anblicks ist unbeschreiblich; man muß so etwas selbst sehen! —

Ein Hauptmangel dieser sonst so herrlichen großen

Stadt ist der des süßen Quell- oder Brunnenwassers, welches sechs Stunden weit aus der Vecht für eine Bevölkerung von 217,000 Seelen herbey geschafft werden muß, und doch ist eben dieser Wassermangel auf der andern Seite wieder ein einträglicher Erwerbzweig für einen Theil der Bevölkerung.

Erst gegen Abend kehrten wir von unsrer Stadtbeschauung zurück, und wurden abermals von meiner liebenswürdigen Wirthin mit einem delikaten Abendessen regalirt, während welchem wir ihr von unsrer Wanderung Rechenschaft ablegten. Gegen zehn Uhr trennte sich der Schweizer von mir unter dem Versprechen, mich früh Morgens zur Abreise abzurufen.

Als er frühe mit seinem Reisebündel eintrat, hatt' ich eben gefrühstückt, und stattete noch meiner gütigen Frau Wirthin meinen herzlichsten Dank für alle erzeigten Wohlthaten ab. Nichts von Danke, sagte sie zu mir, was ich gethan habe, hab' ich auf Empfehlung meines Mannes und aus Menschenliebe gethan. Ihre Schiffsgesellschaft hat mir für Ihre Verpflegung auch zwanzig Gulden geschickt; hier nehmen Sie sie zum Reisegelde von mir an; und sollten Sie wieder nach Amsterdam kommen, so wird es mir angenehm seyn, wenn Sie bey uns abtreten wollen.

Solch eine unerwartete Güte hatt' ich mir nicht träumen lassen; ich wollte ihr meinen Dank stammeln, aber ich konnte ihn blos durch Thränen ausdrücken; tiefgerührt ergriff ich ihre Hand, drückte sie dankbar an mein Herz und sagte ihr schluchzend ein herzliches Lebewohl, welches sie eben so herzlich erwiederte.

Für lauter Dankgefühl wär ich ohne mein Reisebündel fortgegangen, wenn sie mich nicht darauf aufmerksam gemacht und zu mir gesagt hätte: Nun, Sie werden doch Ihr Reisepäckchen nicht im Stiche lassen wollen? Ich habe Ihre Wäsche Ihnen waschen und in Stand setzen lassen, auch noch ein Paar Hemden von meinem Manne dazu gelegt, die Sie auf dem Marsch anziehen können.

Das war zu viel Güte, und im überströmenden Gefühl dankbarer Rührung drückt ich ihr die Hand, als ob ich von der besten Mutter Abschied nähm', und stürzte dann, ohne weiter ein Wort zu sagen, zur Thüre hinaus. So lange ich das Haus noch sehen konnte, dreht' ich mich öfters nach demselben um, und wedelte ihr, als ich sie am Fenster mir nachschauen sah, mit dem Hute mein Lebewohl zu.

---

## Abentheuerliche Reise von Amsterdam über Utrecht u. s. w.

Mein guter Schweizer wanderte in Gedanken vertieft neben mir her bis zum Thore hinaus, wo er mich frug, welchen Weg wir einschlagen wollten? — Den nächsten besten, war meine Antwort. — Nun da gehen wir nach Utrecht, wo ich vielleicht wieder zu Reisegeld komme, denn meine Baarschaft ist gewaltig zusammen geschmolzen! —

Nachdem wir, unter allerhand Gesprächen, eine Zeit lang am Ufer fort gegangen waren, kamen wir an ein Haus, wo ich mir etwas zu trinken ausbitten wollte.

Das wage ich nicht, sagte mein Gefährte, denn das Ansprechen könnte uns schlecht bekommen. Ei was, sagte ich, da wag' ich es, gieng an die Hausthür, klopfte an und rief: Frau Baase!

Gleich darauf trat eine ansehnliche Frau heraus und frug: wat beeleft ju mien Heer? — Ek bet ug um een maal to trunken! — Sie erwiederte freundlich: je weel mien Heer, gieng ins Haus, kam bald darauf mit einer Bouteille Bier und einem Butterbrode zurück, überreichte mir beides und frug weiter: wo sun ju van dannen? — Ich nannte ihr mein Vaterland, und überreichte ihr meinen Paß und einige in französischer und englischer Sprache abgefaßten Abschiede. Indem sie dieselben durchlas, frug sie mich auf französisch saves-vous parler françois? — très-peu, Madame, war meine Antwort, mais mon camerade de voyage parle très bien cette langue; je vais le chercher.

Die günstige Aufnahme, die ich gefunden hatte, machte, daß er mir willig folgte, und bey der freundlichen Frau zum Dolmetscher diente. Wir mußten uns beide nun bey ihr niederlassen, und sie trug uns auf, als ob wir ihre besten Hausfreunde wären. Endlich überlas sie noch einmal meinen Paß und sagte darauf: vor einigen Jahren hätte ihr Mann, welcher Schiffer wäre, einen Mann gleiches Namens wie mein im Passe bezeichneter Vetter, mit nach Batavia genommen; ob dieser vielleicht mein Vetter gewesen sey? Hierauf nannte ich ihr die Kragt, an welcher mein Vetter in Amsterdam gewohnt habe, woraus sich ergab, daß mein Vetter wirklich mit ihrem Manne die

Reise nach Batavia gemacht hatte. Ei, sagte die Frau, warum sind Sie doch nicht vierzehn Tage früher zu mir gekommen, so hätte Sie mein Mann mit nach Batavia nehmen können, denn er ist erst vor zwölf Tagen wieder dahin unter Segel gegangen!

Sie fuhr darauf fort und frug mich, zu welcher Religion ich mich bekenne? und als ich ihr antwortete: je suis Lutherien ou Protestant, erwiederte sie moi aussi, griff in ihre an der Seite hangende silberne Kneiptasche und gab mir eine ganze Hand voll Stüber, welche beym Nachzählen über fünf holländische Gulden betrugen. Doch dabey ließ sie es nicht bewenden, sondern sagte zu mir, ich möchte bis zur Wiederkunft ihres Mannes bey ihr bleiben, und dann auf der folgenden Reise mit ihm nach Batavia zu meinem Vetter abgehen. Dieser Antrag stand mir nicht übel an; als mir aber der Schweizer abrieth, so versprach ich ihr wieder zu kommen, sobald ich meine Angelegenheiten zu Hause in Ordnung gebracht hätte! Ich mußt' es ihr mit einem Handschlage versprechen, worauf sie mich mit dem Schweizer entließ, dem sie für seine Dolmetscherey beym Abgange gleichfalls einen Gulden schenkte, worüber dieser eine unbeschreibliche Freude hatte, und nicht müde wurde, die Freygebigkeit dieser Holländerin zu erheben. In der That ist dieß eigentlich eine Nationaltugend der Holländer, welche sich jedoch mit der Zeit vermindert hat, weil sie zu oft gemißbraucht worden war.

Unterweges bis Utrecht stieß uns nichts Unangenehmes auf, als daß schlechtes Wetter einfiel, und viele Bauern, bey welchen wir herbergen wollten, uns abwiesen, weil wir — wie wir von einem Gastwirthe erfuhren — durch unsre bey uns habenden Seitengewehre in den Verdacht kamen, zum Militair zu gehören, gegen welches sie eine entschiedene Abneigung hätten.

In **Utrecht** traten wir in einem Wirthshause ab, in welchem eine Menge Officiere speiseten. Der Schweizer sagte zu mir, er würde sich anwerben lassen, weil es ihm unerträglich wäre, ohne Geld zu seyn. Ich suchte ihm den Gedanken auszureden, aber vergebens; er gieng zu einem Werbeofficier, und ließ sich für zwölf Ducaten Handgeld unter die holländische Reuterey annehmen.

Indem ich über die Thorheit dieses Menschen nachdachte, trat einer von jenen Officieren zu mir und frug mich nach dem Zweck meiner Reise. Ich erzählte ihm kürzlich, daß ich mit meinem Herrn, dem Herrn von Seebach nach Amsterdam gekommen wäre, seinen Dienst aber verlassen hätte, um mir einen bessern zu suchen. Hierauf sagte er zu mir, er wolle mich als Bedienten bey dem Herrn Obristen annehmen, und mir **acht Ducaten Handgeld** darauf geben. Ohne meine Antwort abzuwarten, bestellte er bey dem Wirthe eine Portion Essen für mich, und ließ nicht nach, bis ich sie annahm und aß.

Als ich abgegessen hatte, trat ein Unterofficier zu mir

mir und sagte, ich solle ihn zu dem Herrn Obristen begleiten, welcher mich sehen wolle. Obgleich der Antrag von acht Ducaten Handgeld Schwansfedern bey mir erregte, so folgt' ich ihm doch ohne weiteres, um nur zu sehen, wo das hinaus wolle.

Der Herr Obriste empfieng mich recht freundlich und sagte zu mir: er habe von meinem Kameraden erfahren, daß mein Herr nach Ostindien gereiset wäre, und mich krank in Amsterdam zurück gelassen hätte, jetzt wäre ich im Begriff mir einen andern Herrn zu suchen; ich gefalle ihm, wenn ich also bey ihm als Bedienter antreten wolle, so möchte ich das mir gebotene Handgeld getrost annehmen; dieß hätte weiter keinen Nachtheil für mich, als daß ich in der Soldatenliste mit aufgeführt würde, ohne Militairdienste zu thun. Ich kannte schon dergleichen Sprache und dachte, warte, dich soll man nicht fangen! Deßwegen antwortete ich ihm, wenn ich nicht für Frau und Kinder zu sorgen hätte, so würde ich das gnädige Anerbieten des Herrn Obristen mit Dank und Vergnügen annehmen, aber so wäre es mir unmöglich. Hierauf setzt' ich ihm meine ganze Lage aus einander und rührte ihn so sehr, daß er mich mit einem Ducaten beschenkte, und mir eine glückliche Reise wünschte.

Kaum war ich einige Schritte von seinem Hause entfernt, so kam der Officier mit dem Unterofficier mir entgegen, und frug mich, wohin ich wolle? Fort, war meine Antwort, der Herr Obriste haben mich abgefertigt. Halt Bursch, erwiederte der Unterofficier, indem er mich beym Arm ergriff, wir haben erst noch ein

Wörtchen mit dir zu sprechen! Den Augenblick wieder zum Herrn Obristen! — Meynst du, Kerl, fuhr der Lieutenant fort, daß ich dich umsonst hätte speisen lassen? Wir wollen dich schon kriegen! — Unter diesen Reden hatte man mich wieder in das Haus des Obristen gebracht, welcher sogleich den Bedienten herunter schickte, und dem Officier sagen ließ, daß man mich ungehindert gehen lassen möchte. Hiermit war dieser aber nicht zufrieden, sondern ließ mich in den Händen des Unterofficires und gieng zum Hrn. Obristen hinauf.

Während ich seiner Rückkehr wartete, brachte man auch meinen Reisegefährten, welcher sein Handgeld erhalten hatte und zur Fahne schwören sollte.

Endlich erhielt ich abermals die Erlaubniß, in Gottes Namen abgehen zu können. Ich dankte Gott für die glückliche Erlösung aus der ausgestandenen Angst, und verließ noch an demselben Abend die Stadt, aus Furcht, der arglistige Officier möchte mir noch neue Händel machen.

Schon war die Nacht eingebrochen; ich trat auf was ich nur konnte, um wenigstens ein Dorf zu erreichen, aber vergebens; endlich stieß ich auf eine Mühle und dachte, Gottlob, hier wirst du doch wohl herbergen können! aber, o Himmel, in dem Augenblicke sprang mich ein fürchterlicher Hund mit entsetzlichem Gebelle an, daß mir für Schrecken das Blut fast in den Adern stockte; er würde mich vielleicht zerrissen haben, hätt' ich mir ihn mit dem Hirschfänger nicht vom Leibe gehalten. Nachdem ich lange um Hülfe gerufen hatte, kam der Müller, mit einer Flinte bewaffnet,

rief den Hund an sich und frug mich, mit gespanntem Hahn, was ich so spät in der Nacht hier zu suchen habe? Ich antwortete ihm, ich sey ein ehrlicher Mann und habe ihn, weil ich vom Wege abgekommen wäre, um ein Nachtlager ansprechen wollen. Ich habe kein Quartier für Reisende, erwiederte er, hier hat er ein Paar Stüber und such' er sich anderswo eine Herberge! — Sonach mußt' ich auf gut Glück weiter gehen, und kam endlich in ein Dorf, wo ich dasselbe Schicksal hatte, überall abgewiesen zu werden, weil man mich vermuthlich für einen gefährlichen Menschen hielt. Dieß bestimmte mich seitwärts, nach einem kleinen Gehölz, zu gehen, wo ich mein Nachtlager aufschlug. Es fiel ein starker Reif und wurde so kalt, daß ich es nicht länger an der Erde aushalten konnte. Zum Glück gelang es mir, ein Feuer anzumachen, woran ich mich lagerte und wobey ich, bis zu Tages Anbruch, Tabak rauchend verweilte.

Kaum war ich früh wieder auf die Landstraße gekommen, wo ich mich rechts und links umsah, um zu erfahren, wohin ich meinen Weg zu nehmen hätte, so hört' ich hinter mir ein Geräusch, das ich einem Wildprete zuschrieb, welches vielleicht vorüber geeilt wäre; als aber das Geräusch immer stärker wurde und mir näher kam, so beschloß ich zu warten, in der Hoffnung, daß es ein Mensch wäre, welcher mich zurechtweisen könne. Man denke sich mein Erstaunen, als ich plötzlich meinen Schweitzer auf mich zu kommen sah, welcher sich mit seinen zwölf Ducaten Handgeld aus dem Staube gemacht, und seine Sachen dafür im

Stiche gelassen hatte. Die Furcht, eingeholt zu werden, trieb ihn so schnell vorwärts, daß ich ihm nicht folgen konnte, und von ihm Abschied nehmen mußte. Er versprach mir, an der holländischen Gränze auf mich zu warten, aber ich habe ihn nicht wieder zu sehen bekommen.

Nachdem ich eine geraume Zeit allein fortgewandert war, erreichte ich ein Dorf, worin aber leider kein Wirthshaus war. Mich schläferte, fror und hungerte, und zwar so sehr, daß ich fast nicht mehr von der Stelle konnte: ich wendete mich daher an einen Bauer, welcher mir Herberge gab. Da schlechtes Wetter einfiel, so mußte ich einige Tage bey ihm verweilen. Meine Kost bestand mehrentheils aus Milch und Kartoffeln, und da mir die Tenne zum Nachtlager angewiesen war, so zog ich mir durch Erkältung das Fieber zu, welches den Mann bewog, mir aus Mitleid eine Kuse mit einer wollenen Decke und Matratze zurecht zu machen, und mir einige Tropfen Arzney zu reichen, welche mich erwärmten, und bald so weit wieder herstellten, daß ich mich vollends am Steinkohlenfeuer auswärmen und wieder herum gehen konnte. Um nicht müßig zu seyn, griff ich verschiedene Arbeit mit an, und machte mir dadurch den Mann so gewogen, daß er mir jährlich hundert Gulden versprach, wenn ich bey ihm bleiben und mit ihm arbeiten wolle. Ich entschuldigte mich, daß ich sein Anerbieten jetzt nicht annehmen könne, weil ich schlechterdings jetzt in meine Heimath müsse, daß ich aber wieder kommen wolle.

Unter der Zeit trat noch ein Reisender bey ihm ab, welcher sagte, daß er studirt habe, und mich beredete, mit ihm zu gehen. Bald wurd' ich gewahr, daß er die Kunst zu betteln studirt haben mochte, weßhalb ich mich von ihm trennte, und über Nimwegen nach Grabe gieng, wo ich die unvermuthete Gnade hatte, den durchlauchtigsten Bruder der regierenden Frau Herzogin von Weimar, den Prinzen von Hessen Darmstadt, zu sprechen zu bekommen, welcher als Chef eines Regiments daselbst stand. Das Reisegeld, womit er die Gnade hatte mich zu beschenken, war so ansehnlich, daß ich davon eine beträchtliche Strecke zurücklegen konnte. Ich setzte daher meinen Weg über Herzogenbusch und Endhoven nach Stadt Wörth fort, wo ich in ein neues Abentheuer verwickelt wurde.

---

## Aengstliche Reise von Stadt Wörth.

Ich traf nämlich im Wirthshause verschiedene Reisende, welche, wie ich, nach Mastricht und Aachen reisen wollten, weßhalb ich die Einladung, in ihrer Gesellschaft zu reisen, ohne Bedenken annahm. Während sie ihre Zeche bezahlt hatten, war ich zu einem Kaufmanne gegangen, um mir Tabak zu kaufen. Die Gesprächigkeit desselben hatte mich etwas verweilt, und als ich ins Wirthshaus zurück kam, waren meine Reisegefährten mit meinen Sachen auf und davon. Ich lief daher eiligst auf den Weg nach Roermond, sah mich allenthalben nach ihnen um, ohne sie wahrzuneh-

men. Meine Lage gränzte an Verzweiflung, da ich meine Brieftasche mit eingepackt hatte: ich eilte daher in einem Odem nach Roermond, durchsuchte darin alle Wirthshäuser nach ihnen, und ließ mich, da ich sie nirgends fand, über die Maas setzen, aber alles vergebens. Jetzt war guter Rath theuer! Zum Glück erinnerte ich mich, daß ich dem Wirth zu Stadt Worth meine Brieftasche und Papiere gezeigt hatte, deßhalb eilte ich dahin in der Hoffnung zurück, durch seine Fürsprache vielleicht einen andern Paß zu erhalten. Meine Hoffnung hatte mich nicht betrogen: er brachte mich zu einem gewissen Herrn Regierungsrath, bey welchem er mir bezeugte, daß mir meine Sachen und Briefschaften gestohlen worden wären. Der Herr Regierungsrath war so gütig, mir über alles dieses ein gerichtliches Attestat auszustellen, welches mir so vortheilhaft war, daß ich damit nicht nur meinen Weg bis Aachen fortsetzen konnte, sondern deßhalb auch unterweges oft und reichlich beschenkt wurde. In den Wirthshäusern, wo ich einkehrte, hatte ich freye Zehrung, und eine ehrliche Frau, die ich um den Betrag meiner Zeche frug, antwortete mir: „mien leif Heer, „wat weel ju my bethalen, da go Grot ge„staalen, ek weel ju no wat thu geehen, dat „ju guen Weeg bevoordereen koonen.“ Abermals ein Beweis, daß die Holländer zum Theil weit mehr thätige Menschenliebe besitzen, als meine gepriesenen deutschen Landsleute. Ja es gieng so weit, daß eine Gemeinde für mich eine Collecte einsammeln lassen wollte, welches ich jedoch nicht annahm, da ich

durch die mir gemachten Spenden mehr Geld empfangen hatte, als meine Sachen werth waren.

Als ich nach Mastricht kam, gab ich mir zwar alle Mühe die Reisenden auszukundschaften, da mir es aber nicht gelang, so ergab ich mich in mein Schicksal, und sezte meine Reise nach Aachen fort, um daselbst einige Bäder zu brauchen, da ich fühlte, daß ich nicht ganz gesund war.

In Aachen trat ich im Reisenden Manne ab, welches Wirthshaus mir als eine gute und wohlfeile Herberge geschildert worden war. Um das Bad zu brauchen, mußt' ich alle Tage nach Burgscheid gehen. Bey dieser Gelegenheit pflegt' ich manchmal auch in ein Wirthshaus zu gehen, um eine Bouteille Bier zu trinken. Eines Tages hatt' ich dieß eben auch gethan, als ich bemerkte, daß ein mir gegen über sitzender Mann mich anfangs sehr aufmerksam ansah, und dann mich frug, wo ich denn her käme? Auf meine Antwort: von Amsterdam über Stadt Wörth! fuhr er fort: wie kömmt es denn, daß Sie sich hier einfinden; da es scheint, daß sie mit Niemanden Bekanntschaft haben? Bekanntschaften, erwiederte ich, kommen einen manchmal theuer zu stehen, besonders wenn sie neu sind; diese Erfahrung habe ich erst auf meiner Reise in Stadt Wörth gemacht, wo mich eine saubere Gesellschaft, welche mit mir nach Mastricht reisen wollte, um mein ganzes Reisegepäck geprellt hat. Hierauf erzählte ich ihm den ganzen Vorfall.

Gott im Himmel, ist es möglich? Sie also sind der Mann? Seyn Sie unbesorgt Ihre Sachen sind

Ihnen unverloren! — Ich habe in Mastricht mit diesen Leuten in einem Wirthshause logirt, und aus ihrem Munde gehört, daß sie Ihrentwegen schon einen Tag unter Weges geblieben wären, und auf Sie gewartet hätten. Zwar sagten sie, nun kommt der Mensch nicht, laßt uns die Sachen verkaufen! Dagegen aber setzte sich einer derselben aus allen Kräften, und erbot sich, erst noch einen Tag zu warten, und wenn Sie dann nicht kämen, so wolle er die Sachen mit nach Aachen nehmen lassen, wo man sie auf den Fall verkaufen könnte, wenn Sie in einer gewissen Zeit nicht ankämen. Vielleicht wären unentbehrliche Briefschaften in dem Pack; auch wäre es rathsamer, den Verkauf bis dahin aufzuschieben, damit sie nicht etwa dieser Sachen wegen für Diebe ausgeschrien würden. Da der Eine aber von der Gesellschaft abgehen wollte, so gab Ihr Vertheidiger ihm dafür, daß er Ihre Sachen abwechselnd mit getragen habe, etwas Geld. Noch sprachen wir von der Sache, als, zu meinem Erstaunen, und zu nicht geringer Freude, die Fremden mit meinem Pack in die Stube traten. — Nu, hab ich nicht recht, rief der Eine, als er mich erblickte? Besser ist besser! Und nun boten sie mir alle freundlich die Hand und wiederholten mir, was der Mann mir schon gesagt hatte. Sie wären von Stadt Wörth gerade aus dem Wirthshause die Straße nach Mastricht gegangen, und hatten gemeynt, ich würde sie wohl noch einholen, aber vergebens. Ich dankte ihnen für ihre gehabte Mühe, bezahlte die Abendzeche für sie, und gab ihnen noch einen Kronenthaler, womit sie vollkommen zufrieden wa-

ren. Und wer war froher als ich, als ich mein Bündel wieder auf meinem Buckel hatte, und damit nach meinem Quartier zuwanderte!

Indessen kamen mir diese Sachen endlich doch theuer zu stehen, da der sonst ehrliche Mensch mich fast täglich besuchte, und mich für ihn bezahlen ließ. Diese Ausgaben und die Badekosten in Burgscheid machten mein Geldchen so dünne, daß ich in die größte Verlegenheit gerathen wäre, hätte mich ein lutherischer Kaufmann auf meine guten Attestate nicht so freygebig unterstützt, daß ich mich davon noch eine Zeitlang in Aachen halten konnte. Durch diesen Ehrenmann erfuhr ich auch, daß der berühmte Schriftsteller, der Vicepräsident Herder aus Weimar, als Badegast zu Aachen wäre. Diese Kunde war mir doppelt erfreulich, weil ich nicht nur durch den Bedienten desselben erfuhr, wie es in Weimar stehe, sondern auch von dem Herrn Vicepräsidenten selbst beschenkt und empfohlen wurde.

---

## Vierter Abschnitt.

### Eilftes Kapitel.

Es schien fast, als ob das Unangenehmste für mich vortheilhaft werden solle; selbst die französische Revolution, die um diese Zeit sich immer weiter entwickelte, mußte mir es werden. Es wohnte nämlich bey meinem Gönner, dem Kaufmanne, der Vicomte de Serrang, einer von den Emigranten, von denen damals Aachen wimmelte. Durch die Empfehlung des Kaufmanns war ich so glücklich, bey dem Herrn Grafen einen Dienst zu bekommen, der mir ausser freyer Kost und andern schätzbaren Emolumenten, monatlich drey Carolin eintrug, die ich ganz zurücklegen konnte.

Ich hatte einen ausserordentlich guten, braven Herrn erhalten, welcher mich mit ungemeiner Güte behandelte, weßhalb ich mir wünschte, ewig bey ihm bleiben zu können.

Schon am 13. Juny (1792) fiengen die Emigranten

an Aachen zu verlassen, und nach Coblenz zu reisen, wo sich gegen 30000 Emigranten täglich in den Waffen übten, und, wie es hieß, ehestens aufbrechen sollten. Niemals konnte man vielleicht mit mehrerer Gewißheit von einem Monate sagen, daß er die Vorbereitungszeit zu großen Auftritten sey, als von dem Juny dieses Jahres. Indem die österreichischen und preußischen Heere gegen die Franzosen heran zogen, ward es in Paris immer stürmischer. Die Armee des Marschalls Luckner war von Ryssel gegen Cortryk gezogen, hatte daselbst ein Detaschement von 800 Oesterreichern überwältigt, sich von Menie, Ypern und Furnes Meister gemacht, und zog gegen Gent, indessen ein starkes Corps Oesterreicher heranrückte, um eine Schlacht zu wagen.

Am 18. Juny hatten die Wahlbotschafter zu Frankfurt am Mayn die erste feyerliche Zusammenkunft gehabt. Die Kaiserwahl war auf den 4. Julius und die Krönung auf den 14. bestimmt, zu welcher mein Herr gleichfalls am 8. July incognito mit mir abreisete. Am 11. Abends nach sechs Uhr trafen wir, eine Stunde später als der neuerwählte Kaiser mit seiner Gemahlin und dem Erzherzoge Joseph, zu Frankfurt ein. Am folgenden Tage wurde der Kaiser feyerlich bewillkommt, und beschwor darauf in dem Kaiserlichen Wahl- und Krönungs-Stifte zum heiligen Bartholomäus die Wahlkapitulation. Sodann erfolgte am 14. die Krönung nach allen in der goldenen Bulle vorgeschriebenen Feyerlichkeiten, und mit der erhabensten Pracht der Churfürsten, und der dazu gehörigen hohen Per-

sonen. Die drey geistlichen Churfürsten waren selbst gegenwärtig, die andern hatten ihre Wahlbotschafter gesandt, welche mit einander wetteiferten, den feyerlichen Tag zu verherrlichen, während das Jubelgeschrey des versammelten Volks das Trompeten- und Paukengetön auf dem Zuge zur Krönung, und von derselben zurück, übertönten. Die Krönung geschah nach der gewöhnlichen ceremoniellen Weise, und war nach ein Uhr vollendet, worauf die andern üblichen Formalitäten und Feyerlichkeiten folgten.

Bemerkenswerth ist es, daß Deutschland an eben dem Tage, am 14. July, sein Oberhaupt krönte, an welchem Frankreich vor drey Jahren seinen König entthronte.

Der Kaiser blieb noch bis zum 19. July in Frankfurt, wo von vielen Orten Fürsten, und die vornehmsten Personen des Reichs sich eingefunden hatten, und reisete von da nach Mainz, zur Unterredung mit dem auf dem Wege nach Coblenz daselbst eintreffenden Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm dem Zweiten. Mein Herr reisete mit mir auch dahin, und wohnte Abends der großen Cour-Assemblee und Tafel auf der Favorite, dem großen churfürstlichen Garten, bei Mainz, bei, wo sich Tausende von Zuschauern eingefunden hatten, die sich immer stärker vermehrten, weßhalb doppelte Wachen gestellt wurden, um Niemanden mehr einzulassen. Nachdem mir mehrere Versuche, Einlaß zu erhalten, gemißglückt waren, bediente ich mich einer List, sprang auf einen ankommenden Staatswagen, auf welchem kein Bedienter stand, wickelte mich in meinen

Mantel, und kam so nicht nur ohne Anstoß hinein, sondern hatte obendrein das Vergnügen, mir von der Herrschaft, die ich aus dem Wagen hob, einen freundlichen Dank zu verdienen.

Ich erstaunte nicht wenig über die Menge von Herrschaften und Zuschauern, besonders aber über die große mitten im Garten stehende reich servirte Tafel, um welche an den Bäumen ein mit Gold und Silber garnirter Vorhang angebracht war. Als zur Tafel geblasen war, und die Monarchen und Herrschaften Platz genommen hatten, war es den Zuschauern erlaubt, hungernd um die Tafel herum zu gehen, bey welcher Gelegenheit ich unter Andern auch den General Custine erblickte, der sich vielleicht unter fremdem Namen, Zutritt zu verschaffen gewußt hatte, um zu erlauschen, welchen Kriegsoperationsplan die Monarchen vorhätten, die sichs hier bis um Mitternacht wohl seyn, und nicht träumen ließen, daß sie hier den Grund zu vieljährigem Unheil gelegt haben könnten. — Zur Feyer dieser Zusammenkunft spielten die Wasserkünste im Garten; die Schiffe auf dem Rheine waren illuminirt, und wurden zuletzt verbrannt; auch wurde zum Schluß ein großes Feuerwerk gegeben, bey dessen Anblick ich dachte: wozu hilft nun wohl all diese verschwenderische Pracht? ein so vorübergehendes Vergnügen? — es ist ja doch alles eitel! Um seine Gegenwart bemerklich zu machen, hatte Custine seinen Namen in das Tafeltuch geschnitten.

---

## Fernere Begebenheiten.

Den folgenden Tag fuhr der junge Kaiser mit seinem Bruder, dem Bischofe von Cölln, nach Bonn, der König von Preußen aber nach Coblenz ab, wo schon ein Truppencorps über den Rhein gegangen war. Auch mein Herr, der als Emigrant unter der Garde du Roi stand, war zu seinem Corps beordert.

Am 25. July hatte der König von Preußen schon Revüe über seine Truppen gehalten, die von Rübenach über Ochtenburg standen, und am 27. waren sie schon gegen 12000 Mann stark weiter gegen die Gränzen gezogen, während die übrige Armee in drey Colonnen bis nach Wittlich, zwey Poststationen von Trier, und von da durch Trier nach Condt und so weiter die Saar hinauf gieng.

Die Armee der französischen Emigranten wurde in drey Corps vertheilt. Das eine, unter Anführung der beyden Brüder des Königs von Frankreich, vereinigte sich mit der Armee des Herzogs von Braunschweig; das zweite, unter Anführung des Herzogs von Bourbon, und der Marschälle von Borglio und Castries, zog zu der Armee des Generals Clairfait, und das dritte, unter Anführung des Prinzen von Conde agirte in der Richtung des Fürsten von Hohenlohe. Ueberhaupt agirten drei Hauptarmeen gegen die Franzosen. Die erste des Generals Clairfait von Luxenburg her, 40000 Mann stark; die zweite des Herzogs von Braunschweig gieng an der Saar hinauf 60000 Mann stark, die dritte des Fürsten von Hohenlohe war getheilt, und die Stärke derselben ließ sich nicht genau angeben. Ein

Corps davon stand im Breisgau, und der Fürst selbst war mit einem andern zwischen dem ersten und zweyten August aus dem Lager von Schwetzingen über den Rhein gegangen, und hatte am dritten bey einer Recognoscirung die Oerter Rülsheim, Ottersheim und Offenbach mit Franzosen besetzt gefunden.

Die Kaiserliche Armee war in der Nacht vom 6. zum 7. August in das Lager bey Lingenfeld gerückt, und nach Dammheim, Landau gegen über, marschirt, um die Franzosen anzugreifen, welche sich auf den Bergen in eine vortheilhafte Stellung gelagert hatten. Aus Mangel an Belagerungsgeschütz waren die Kaiserlichen am 8. July nach Neustadt zu gezogen, wo sie Rasttag gehalten hatten, um von da ihrer weitern Bestimmung entgegen zu gehen.

---

### Abmarsch von Flöhesheim.

Ich folgte mit meinem Herrn der Armee über Mainz, Kreuznach, Oberstein, und von da über den Hundsrücken. Hier war schon empfindlicher Mangel für die Armee, und das Wasser, welches durch Fuhrwerk herbey geschafft werden mußte, ward fast so theuer wie Wein verkauft.

Endlich kamen wir nach Trier, wo wir über einen Monat lang ausserhalb der Stadt in freyem Felde ohne Zelte campiren und ausserordentlich leiden mußten. Es fiel sehr schlechtes Wetter ein, wobey wir erbärmlich herumkriechen und oft froh seyn mußten, uns in einem Stalle bergen und mit einer Pferdedecke bedecken

zu können. Der Herbst rückte heran, die Nächte wurden kälter, und nun setzten wir über Luxenburg unsern Marsch fort, um bey Diedenhofen ein Lager zu beziehen. Unweit Metz wurde auf dem Berge ein Verhau und eine Schantze angelegt, wozu wir das Holz auf unsern Packpferden herbey schaffen mußten. Ehe die Schanze mit Kanonen besetzt werden konnte, würde sie aus Metz so lebhaft beschoßen, daß wir, ungeachtet der schlechten Witterung, wieder ab und weiter über Verdün hinaus zogen, welches die Preußen eben besetzt hatten. Als wir durch die Stadt kamen, sahen wir überall die Zerstörung, welche das Bombardement angerichtet hatte; noch waren die Dächer mit Miste bedeckt, und das Pflaster aufgebrochen, weshalb das Fuhrwerk kaum durchkommen konnte. Wohin wir kamen, waren die Lebensmittel nur spärlich. Als wir durch Burgund marschirten, weheten fast von allen Thürmen weiße Fahnen. Wir waren nur noch 18 Stunden von Paris, als plötzlich Halt gemacht wurde. Die vornehmsten Emigranten sahen sich hier genöthigt, sich selbst um Lebensmittel zu bewerben, das arme Vieh und die Bedienten mußten sich zu nähren suchen, so gut sie konnten. Tausende erkrankten und starben an der Ruhr. Bald hieß es, die Armee würde zurück marschiren müssen, ohne nur etwas ausgerichtet zu haben, und man sah nichts als abgerissene Kleidungsstücke und niedergeschlagene Gesichter. Herr La Goullerie und Herr Decourt, meine Herren, hatten mir auf der Reise verschiedene Kleidungsstücke geschenkt, wovon ich den besten Theil nach Hause geschickt, den schlechtern Theil aber

aber angezogen hatte. Da diese Herren keinen ganzen Strumpf mehr anzuziehen hatten, und, wie man sagt, der Fleischer ihnen überall durchsah, so kauften sie mir ihre von mir getragenen Kleider wieder vom Leibe ab.

Nichts ist dem Schreck zu vergleichen, der das ganze Emigrantencorps befiel, als die Memoiren, welche der General Dümourier an den König von Preussen gesandt hatte, bey dem Corps bekannt wurden.

Da es nicht meine Absicht ist, die vollständige Geschichte der damaligen Zeit, sondern nur die Begebenheiten zu beschreiben, an denen ich selbst Theil nahm, so muß ich diejenigen Leser, welche näher unterrichtet zu seyn wünschen, auf die Schriften verweisen, welche in diesem Jahre bis zum Jahre 1797 über den Revolutionskrieg herausgekommen sind. Dahin gehören, zum Beyspiel, Posselts Annalen, Archenholzens Minerva, Klio, welche die schätzbarsten Beiträge zur Geschichte des französischen Krieges enthalten, und nachgelesen werden können. F. C. Laukhards Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen, während des Feldzugs gegen Frankreich in 6 Bändchen, welche 1796 in Leipzig bey Gerhard Fleischer dem Jüngern in Commission verkauft wurden, enthalten Einzelnheiten, über welche ich hinweggehen muß, ob ich gleich, als damaliger Augenzeuge, manche nähere Erläuterung hinzufügen könnte.

Der erste Eindruck des Schreckens, welchen diese Memoiren erregten, machte bald der tröstenden Hoffnung Platz, daß das darin angegriffene Oestreich nun das deutsche Reich und seine ganze Macht gegen Frank-

reich aufbieten werde. Diese Hoffnung wurde bald darauf zur Gewißheit, als das Manifest des Herzogs von Braunschweig an die französische Nation unter den Emigranten herumlief.

Als aber bald darauf die Briefe bekannt wurden, welche der General Manstein mit dem General bis zur Aufkündigung des Waffenstillstandes gewechselt hatte, und welche man in den damaligen politischen Zeitblättern authentisch nachlesen kann, so stellte sich bey den Emigranten eine totale Niedergeschlagenheit ein. Man denke sich Menschen, die sonst Tausende besessen hatten, so weit gebracht, das Mitleid anderer Nationen in Anspruch nehmen, auf vermodertem Stroh, unter freyem Himmel ihr Lager aufschlagen, und oft mit hungrigem Magen nach einem Bissen trocknen Brodes herum laufen zu müssen, und man wird glauben, daß die Nachricht, daß die 120,000 Mann starke verbündete Armee ihren Rückmarsch antreten würde, eine ausserordentliche Sensation unter den Emigranten erregen mußte. Den ersten Augenblick wollte zwar Niemand diesem Gerüchte Glauben beymessen, da die verbündete Armee eine äusserst vortheilhafte Stellung inne hatte. Am 29. September stand nämlich die französische Armee zwischen St. Menehould und Clermont; der Graf von Clairfait zu la Croix und bey Valmy; der Herzog von Braunschweig zu Gans bis Valmont und Autre hin; der Fürst von Hohenlohe hinter St. Menehould und Autrecourt; ein Corps Preußen in den Gegenden um Clermont; die französischen Prinzen aber bis nach Varennes herauf. Vergleicht man die Landcharte mit dieser Stellung, so

findet man, daß ein Theil der französischen Armee eingeschlossen, ihr die Communication mit Chalons abgeschnitten und nur noch der Ausgang nach Süden hin offen war. Dem ungeachtet traf bey dem Emigrantencorps wirklich die Ordre zum Rückzug ein, welcher unverzüglich bewerkstelligt wurde. Man sagte sich, daß der Mangel an Subsistenz, die eingerissene rothe Ruhr, welche täglich viele Menschen hinwegraffte, und noch mehrere ins Lazareth brachte, den Herzog von Braunschweig zum Rückzuge nöthige.

Wirklich fanden wir die Wege, welche von den heftigen Regengüssen äusserst verdorben waren, mit todten Menschen und Pferden bedeckt. Der größte Theil der vereinigten Armee rückte am 6. Oktober wieder zu Verdün ein. Ein Corps zog nach Dün herauf. Ein anderes über Grandpré und Besancy nach Stenay zu, wo ein Gefecht mit dem Nachtrabe war, und die Republikaner einige Gefangene machten. Der Fürst schickte 8000 Mann ab, um Mainz zu decken, während sich der Graf von Wallis mit 4000 Mann bey Saarburg lagerte. Von Verdün bis Etain und auf dem Berge St. Michel stand ein besonderes Corps.

Am 14. Oktober wurde die Festung Verdün an den französischen General Dillon übergeben. Die combinirte Armee gieng ganz zurück, und zog nach Trier, Coñz, Coblenz und in dasige Gegenden; General Clairfait zog nach Namur, der Fürst von Hohenlohe ins Triersche.

Die Armee der französischen Prinzen sollte größtentheils unter Anführung des Prinzen von Conde zu Fleu-

rus zu stehen kommen. Eine Menge gieng nach Limburg und ins Lüttichsche, andere durch Mainz und die dortigen Gegenden, viele blieben in den dürftigsten, tiefes Mitleid erregenden Umständen, ohne Geld, Nahrung und Hülfe, dem bittersten Elende überlassen.

Am 22. Oktober wurde auch die schöne Gränzfestung Longwy den Franzosen durch eine Capitulation eingeräumt, vermöge welcher, wie zu Verdün, die Preussischen Truppen frey ausmarschirten, und in der Stadt alles zur Festung gehörige Geschütz, und alle Magazine den Franzosen überließen, und es wurde nicht einmal für die unglücklichen Bürger, welche die Uebergabe der Festung an die Preußen bewirkt hatten, eine Amnestie oder Schutz ausgemacht. Einigen von diesen wurde nicht nur ihr Eigenthum eingezogen, sondern sie selbst mit der Todesstrafe belegt.

Ein großer Theil der Emigranten, die unter dem Marschall Broglio und den beyden Brüdern des Königs von Frankreich dienten, wurde verabschiedet. Die übrigen zogen in die Quartiere nach Malmedy und Lüttich, nach Tongern, Stavelot, Hasselt u. s. w. Der Graf von Provence wollte den Winter in Mastricht zubringen. Das Corps des Herzogs von Bourbon stand bis zur Schlacht bey Mons, am 5. November, ohnweit Brüssel.

Hierbey kann ich mich nicht enthalten, einige Scenen, von denen ich auf dem Rückzuge Augenzeuge war, hier anzuführen.

Einige Meilen von Luxenburg war der Wagen des Königs von Preußen auf der Straße zerbrochen, er

mußte daher daselbst halten und das Heer vorüber ziehen sehen, bis ihm ein anderer Wagen gebracht wurde. Einige Kranke nahten sich dem Könige und baten ihn um Hülfe. Lieben Kinder, antwortete er ihnen, ihr seht ja, daß ich selbst mir nicht helfen kann, und unter freyem Himmel halten muß; habt Gedult, und werft von euch, was euch zu schwer wird. Auf diese Erlaubniß ließen mehrere ihre Gewehre und Tornister liegen, und giengen fort.

Der Rückmarsch wurde Tag und Nacht fortgesetzt, bis Arlon, wo sich der Generalstab versammelte und große Veränderungen vorgiengen. Die Corps der Emigranten wurden zerstreut, über 300 Domestiquen erhielten ihren Abschied und statt ihres rückständigen Lohnes, Pferde, Zelte, Feldequipage und dergleichen, was nicht viel werth war. Auch mein Herr, der mir noch 5 Carolin schuldig war, gab mir den Abschied, und wies mich auf sein sämtliches Habe an, welches noch zurück war, indem er zu mir sagte: je suis faché de ce que je ne puis vous payer argent comptant. *)

Das Meiste hatten wir in Champagne ausgestanden. Unglücklicherweise war ich eines Tages von meinen Cameraden abgekommen, und mußte hungrig unter einem Hanfschober übernachten, während ich mein Pferd, an den Campirstrick gebunden, grasen ließ. Beym Anbruch des Tages stieß ich, zum Glück, auf einen bekannten Schweizer, und klagte ihm, daß ich schon seit 24 Stunden am Hunger litt. Wart, Bru-

*) Es thut mir leid, daß ich dich nicht in klingender Münze bezahlen kann.

der Straulketzer, antwortete er mir, da will ich Rath schaffen; Noth bricht Eisen; es ist Krieg. Ich weiß in einem Hause ein gutes Stück Fleisch, woran sich 10 Mann satt essen und noch was übrig haben können, das wollen wir holen; denn allein kann ich es nicht habhaft werden. Wir giengen dahin. Während mein Camerad sich mit der freundlichen Hausfrau in französischer Sprache unterhielt, stieg ich mit deutschen Beinen auf einer Leiter in die mir angewiesene Fleischkammer, bemächtigte mich eines ansehnlichen Fleischstücks, und trat, unter den verabredeten Zeichen, den Rückweg unentdeckt an. Bald darauf holte mich der Schweizer hinter dem Dorfe ein, wo unsere vier Cameraden mit den Pferden campirten, und mir zu meiner Eroberung Glück wünschten. Einer derselben hatte noch einen Vorrath von Erbsen bey sich, welche sogleich mit dem Fleische in Feldkesseln an das Feuer gesetzt wurden. Wir alle, bis auf den Schweizer, waren so ausgehungert, daß wir das Essen kaum gahr werden ließen, sondern uns unverzüglich darüber her machten. Ich weiß nicht, sagte der Schweizer, als angerichtet wurde, das Fleisch sieht mir bey Gott so kurios aus, daß mir aller Appetit vergeht! seht nur, wie so roth es aussieht! — Du Narr, antworteten die Andern, alles Fleisch in Erbsen gekocht, sieht so aus. — Zureden hilft, er ließ sichs gefallen, und aß, obgleich mit grossem Widerwillen, mit. Um jedoch aus seinem Argwohn zu kommen, gieng er in das Haus zurück, und erfuhr, daß wir den Kaltschlächter oder Rasenmeister um ein Stück Fleisch von seinem Vorrathe gebracht, und un-

sern Appetit daran gestillt hatten. Mit dieser Nachricht und unter fürchterlichem Erbrechen kehrte er zu uns zurück, ohne uns jedoch dadurch aus dem Gleichgewichte zu bringen.

Das Glück der ersten Unternehmung dieser Art hatte mich so dreist gemacht, daß ich zwey Tage später mich in einen Dorfgarten wagte, um zu sehen, ob ich nichts für unsere hungernden Magen erhaschen könnte, da wir, bis auf weitern Befehl, daselbst Halt machen mußten. Manches Haus hatte 50 — 80 Mann Einquartierung, welche für ihre Bekdstigung selbst sorgen mußte; die Nachtlager wurden in Scheunen und Ställen aufgeschlagen, und die Lebensmittel für Geld, und wie sie aufzutreiben waren, nothdürftig herbeygeschaft. Auch ich gieng auf Beute aus. Auf einmal fiel mir ein Huhn in die Augen, das im Pferdemist krazte, ich machte Jagd darauf, und war so glücklich, es zu erhaschen. Da es aber ein fürchterliches Geschrey erhob, so dreht' ich ihm auf der Stelle den Hals um, und wollte mich eben damit entfernen, als ich mich von einem Franzosen am Kragen gepackt fühlte. Ich mochte mich sträuben, bitten und drohen wie ich wollte, ich sollte und mußte mit in das Haus. Hier zeigte mein Häscher das mir abgenommene todte Huhn einer jungen Frau, welche mich von der Seite ansah, und dann zu ihm sagte: laissez - le donc! c'est un pauvre domestique allemand qui aura voulu manger une poule française. Der Franzose forderte mir aber 40 Sous dafür ab, die ich auch erlegen wollte, während die Frau mir wiederholt zurief: prenez votre butin, vous n'en

payerez rien. Statt mir das Huhn wieder zu geben, fieng der französische Wolf an es zu rupfen, und ich war froh, mit heiler Haut und leeren Händen mich zurückziehen zu dürfen.

Dieser Vorfall hatte mir den Appetit nach Hühnerfleisch auf eine geraume Zeit verleidet; und ich überließ das Proviantsuchen in der Folge lieber Andern, denen es besser glückte, und welche mich dennoch an ihren Mahlzeiten mit Theil nehmen ließen. Ueberhaupt kann ich mir das Zeugniß geben, nie an den frühern häufigen Plünderungen und Mordbrennereien Theil genommen zu haben, und die Greuelscenen und Verwüstungen, welche z. B. in der Gegend von Brechain la ville, Grandpré und anderen Orten verübt wurden, hab' ich stets mit Abscheu mit angesehen.

Allenthalben stießen wir auf angesteckte oder verwüstete Ortschaften, wovon die in Deutschland von den Franzosen verwüsteten Ortschaften eine schwache Nachbildung abgeben. Das Vieh wurde mitgenommen, und was nicht gänzlich zerstört oder verbrannt war, wurde zerschlagen, zerschnitten, oder sonst unbrauchbar gemacht. Halbe Stunden weit sind wir in zerstreuten Bettfedern marschirt. Ein kaiserlicher Fußgänger hatte ein Bienenhaus zerstört, und bot mir von einer großen Honigscheibe ein Stückchen an. Ich nahm es, und fieng sogleich an, es zu einem Stückchen hartem Brode zu verzehren. Aber auf einmal erhielt ich einen so fürchterlichen Bienenstich auf die Zunge, daß ich alle Besinnung verlor, und ein paar Tage nicht im Stande war, das Mindeste zu essen, noch ordentlich zu sprechen, weil

mir der ganze Mund verschwollen war. Auf dem Marsche nach La Lune ließ sich ein preußischer Lieutenant verlauten: der Teufel solle ihn in Stücken zerreißen, wenn die Spitzbuben von Franzosen morgen nicht alle todt oder gefangen wären. Seht nur zu, daß sie euch nicht erwischen, rief darauf ein gemeiner Soldat aus dem Trupp ihm zu. Welcher verdammte Hund hat so gesprochen, frug der Officier in höchster Erbitterung? — Er frug und frug, aber keiner verrieth den Sprecher, und am folgenden Tag fiel derselbe Officier den Franzosen wirklich in die Hände und wurde zum Gefangenen gemacht. —

Mit dem Emigrantencorps, bey dem ich war, wurde es so genau nicht genommen, es mochte den Vortrab oder Nachtrab bilden; wenn wir daher zurück blieben, so fanden wir ausgeleerte Nester.

Eines Tages befanden wir uns etliche dreyßig Mann und Pferde stark auf einem Guthe, wo wir zwar reichliches Futter, aber für uns nichts zu leben fanden, denn ein alter Jäger und zwey betagte Weiber, von denen die eine lahm und die andere blind war, waren die einzigen Bewohner desselben, denen wir unsre Beköstigung nicht zumuthen konnten. Da sie vorgaben, daß gar keine Lebensmittel vorhanden wären, so suchten wir nach und fanden neun Kühe versteckt, wovon sogleich drey Stück ihre Milch hergeben mußten. Ein Anderer brachte einen Korb Eyer, und ein Dritter hatte eine Seite Speck ausgewittert; aus diesem Allen wurde eine treffliche Mahlzeit bereitet, bey welcher wir den Mangel des Brodes, welches nicht einmal für Geld zu

haben war, nicht im mindesten spürten. Aus Furcht vor Strafe wagten wir es nicht, einer von diesen Kühen den Garaus zu machen, da einige Tage vorher ein Soldat 30 Stockprügel bekam, weil er einem Bauer einige Aepfel vom Baume geschlagen hatte.

Ich hatte mich an den Schweizer angeschlossen, welcher ziemlich geläufig französisch sprach, und äusserst dreist war. Oft bekamen wir unsre Herrn in mehrern Tagen nicht zu sehen, und reiseten mit unsern Pferden nach unsrer Willkühr Tag und Nacht weiter, ohne abzupacken. Dadurch wurde das arme Vieh so abgemattet, daß ein großer Theil desselben, wenn es sich legte, nicht wieder aufstand. Um ihnen Futter zu verschaffen, giengen wir selbst in die Scheunen und klopften in Ermangelung der Dreschflegel, das Getraide mit Stöcken aus, oder ließen es von den Pferden austreten, wodurch freylich mehr verwüstet als genossen wurde.

Zwischen Neufchatel Luxenburg und Montmedy kehrten wir gegen Abend in einem Hause ein, wo die Frau im Wochenbette lag. Von ihr erfuhren wir, daß ein Aufgebot abgerufen worden wäre, worunter sich auch ihr Mann befände, welches die Emigranten überfallen solle. Sie vertraute dem Schweizer in der Angst die Schlüssel zu dem Speisegewölbe an, weil sie hoffte, daß wir menschlich mit ihr verfahren würden, welcher bald darauf mit Lebensmitteln erschien, die wir uns selbst zubereiteten, da die Frau nicht aus dem Bette konnte. Der Schweizer hatte ein Lüstchen auf Beute auszuge-

hen; aber als ich ihm vorstellte, wie unrecht es wäre, ein hülfloses Weib zu berauben, so unterließ er es.

Als wir gegen Morgen erwachten, hörten wir in der Ferne eine starke Kanonade; wir brachen deßhalb ungesäumt mit unsern Pferden auf, und waren nicht lange geritten, als wir die Ursach des Schießens erkannten. Eine Menge bewaffneter Bauern, unter denen sich auch der Mann unsrer Wöchnerin befand, hatte sich in einen Wald postirt gehabt, und eine Schwadron vorüber ziehender Emigranten von der Garde du Roi wurde verwundet und erschossen.

Als wir an den Platz kamen, liefen eine Menge Pferde reuterlos im Felde herum; ein Transport Reuter brachte einen Trupp gefangener Bauern, welche grausam gemißhandelt wurden. Um einige Pferde einzufangen, gab ich meine Pferde meinen Cameraden zu halten, und erhaschte darauf ein sehr schönes Pferd, welches sich aber schlechterdings von mir nicht reiten lassen wollte. Eben war ich abgesprungen, als zwey Reuter auf mich lossprengten, welche mir das Pferd abnahmen, und mich durch ein paar Rückenhiebe nöthigten, ihnen bis ins nächste Dorf zu folgen, wo eine Art Nationalwache war. Ich wurde befragt: wer ich sey, was ich treibe, und wie stark das Corps wäre? Ich legitimirte mich, daß ich, als Domestik, am Kriege keinen Theil nehme, und unverzüglich nach meiner Heimath zurück kehren würde. Hierauf erhielt ich ein Stück Fleisch und Brod, und eine Flasche Wein, die ich eben ansetzte, als einige Eilboten die Nachricht brachten, daß ihr Plan gescheitert wäre, indem das

Streifcorps größtentheils gefangen, und nach Arlon transportirt worden wäre. Diese Nachricht veranlaßte sie, mich laufen zu lassen, und sich selbst zu entfernen. Zu meinem höchsten Erstaunen traf ich unfern des Waldes meine Bagage wieder, wo ich sie verlassen hatte, und war froh, mein bischen Wäsche und Kleidungsstücke gerettet zu sehen.

Hier sprachen mehrere deutsche Bedienten unter einander von der ihnen bevorstehenden Abdankung, und berathschlagten sich über einen vorhabenden Beutegang, den sie, zehn Mann stark, in der Nacht wirklich unternahmen. Gegen Morgen kamen sie zurück, aber so kleinmüthig, daß man ihnen das Mißlingen ihres Unternehmens ansehen konnte. Der Schweizer, der die Parthie mitgemacht hatte, gestand offenherzig, daß man ihnen nicht nur Uhren und Geld abgenommen, sondern sie ausserdem noch derb ausgeprügelt hätte. — Hier traf nun das Sprichwort ein, wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen; denn von den Zurückgebliebenen wurden sie brav ausgelacht.

Wir streiften noch einige Tage herum, und giengen darauf nach Arlon, wo ich nebst dem Schweizer den Abschied erhielt; dieser war aber noch schlimmer als ich daran, da er nur, wie eine Menge Anderer, von einem kaiserlichen Kommissair die schriftliche Versicherung erhielt, binnen drey Monaten seinen rückständigen Lohn zu erhalten.

Da wir nun ganz von uns abhiengen, so nahm ich meinen Piter, packte meine und des Schweizers Sachen darauf, und nahm mit ihm meinen Weg nach Luxenburg, welches nur zwey Tagereisen entfernt war. Ausser

einer Menge brodlosgewordener anderer Bedienten, traf unterweges ein Officier zu uns, welcher ausserordentlich über Hunger klagte. Wir konnten ihm nicht helfen; endlich trafen wir an der Straße einen Marketender an, welcher sich für einen Schoppen Brandwein und ein Stückchen Brod einen halben Laubthaler bezahlen ließ. In Luxenburg war weder Fleisch noch Brod für Geld zu erhalten; vor den Backhäusern standen starke Wachen, und so wie Brod heraus kam, ward es auf Wagen geworfen, und unter Bedeckung zur Armee geschafft.

Vergebens liefen wir bettelnd in allen Klöstern herum, deßwegen machten wir uns ungesäumt aus der Stadt, um unser Heil auf dem Lande zu versuchen. In der Vorstadt besuchten wir die Mühlen, in deren einer ich von der Müllerin einen brabanter Schilling und die Nachweisung zu einem nicht weit davon wohnenden Juden erhielt, wo wir Heu und Stroh fürs Pferd und vielleicht auch Nachtlager erhalten würden. Die Jüdin gewährte dieß uns wirklich, machte uns Kartoffeln mit Häringe zur Abendmahlzeit zurecht, und erlaubte mir mein Pferd in den Hof zu stellen. Sie verschaffte uns auch Wein und Kaffee, aber von Hafer für mein Pferd wollte sie durchaus nichts wissen. Da äusserst schlechtes Wetter einfiel, so war ich genöthigt, meinem Pferde einen Schutz von Brettern zu machen, und mehrere Male in der Nacht nach ihm zu sehen. Glücklicher Weise ward ich durch das Bretter wegnehmen, womit ich mein Pferd verschanzte, eine Treppe gewahr, welche nach einer Kammer führte, die nur

mit einem Riegel zugemacht war. Neugierde trieb mich nachzusehen, und zu meiner Freude war sie mit einem erwünschten Funde belohnt. In der Kammer fand ich eine ungeheure Menge Hafer aufgeschüttet, wovon ich ohne Weiteres meinem Pferde einen Sack voll zutrug, ihm den Futtersack füllte, und mich dann mit der Ueberzeugung niederlegte, daß der Jüdin ihr Recht widerfahren, da sie für Geld sich geweigert hatte, mir den Bedarf für mein Pferd abzulassen.

Mit Tagesanbruch verließen wir diese Herberge, und zogen, auf einige Stationen mit Hafer versehen, weiter. Bald befanden wir uns der weltberühmten Festung Luxenburg *) gegen über, welche an der Else liegt, von welcher sie in zwey Theile, in die obere oder alte, und in die untere oder neue Stadt, getheilt wird. Jene liegt auf einer Anhöhe und ist fast ganz von Felsen umgeben, diese in der Ebene. Ludwig der 14te hatte sich derselben im Jahre 1684 bemächtigt, und sie zu einer der stärksten Festungen Europa's machen lassen. Durch den Utrechter Frieden wurde sie an Oesterreich abgetreten. Sie liegt 10 Stunden von Trier und 73 Stunden von Paris. Ihre Bevölkerung beträgt etwa zehn tausend Einwohner.

Zu Gräfenmacher, wo wir die Gasthöfe alle übersetzt fanden, mußten wir in einem Privathause übernachten, wo wir alles vorausbezahlen und uns tüchtig

*) Es sagt ein Reisebeschreiber: wer ganz Deutschland bereist hätte, und habe Luxenburg nicht gesehen, der hätte nichts gesehen.

prellen lassen mußten. Für ein Händchen voll Heu mußt ich 12 kr. und 30 Kreuzer für ein erbärmliches Nachtessen bezahlen.

Meine übrige Baarschaft reichte just hin, bis nach Trier zu kommen, wo ich seit 4 Wochen das erste Brod wieder auf einem Beckerladen sah. In der Vorstadt traten wir ab, und giengen dann in die Stadt. Hier versilberte ich vollends meine übrigen Feldgeräthschaften, besuchte mit meinem Kameraden die Klöster, in welchen wir Lebensmittel und so viel Geld erhielten, daß wir unsre Kleidung gegen bessere vertauschen und uns mit Lebensmitteln versehen konnten, um bis nach Bacherach zu reichen, wo wir uns über den Rhein setzen ließen, und durch das Nassauische nach Flörsheim kamen, worin wir schon Bekannte antrafen, bey denen wir uns einquartirten, um uns einige Tage auszuruhen, und unsre Sachen ausbessern und die Wäsche waschen zu lassen.

Als wir des Abends traulich bey einander saßen, traf plötzlich die Schreckensnachricht ein, daß französische Commissaire eingetroffen wären. Mein Kamerad gerieth darüber in solche Furcht, daß er in Eile seine Sachen zusammen raffte und sich unverzüglich über den Main setzen ließ; mir hingegen blieb keine andere Wahl, als mich dem Schicksal zu überlassen, und bis zum folgenden Tage da zu bleiben. Ehe ich meine Weiterreise nach Frankfurt antrat, verkaufte ich Alles, was militärisch aussah, und tauschte gegen meinen Sattel einen etwas schlechteren ein.

Von Höchst aus setzten mich alle Augenblicke fran=

zösische Chasseurs in Furcht, daß sie mir meinen Gaul und Mantelsack abnehmen würden, aber ohne angehalten zu werden, kam ich an das Frankfurter Thor, welches mit französischen Truppen und einem deutschen Thorschreiber besetzt war. Ich ward angehalten, und gefragt, woher ich käme. Aus Holland, war meine Antwort. Wahrscheinlich ein Kaufmann? — Je weel mien Heer! — Un marchand d'Hollande, sagte der Thorschreiber zu den Franzosen, welche mir darauf zuriefen: C'est bon, Monsieur, passez. Ich hatte nur 2 Kreuzer Pflastergeld zu entrichten, spielte aber aus Angst den Großmüthigen, und gab dem Thorschreiber einen Zehnkreuzer, ohne etwas heraus zu nehmen. So kam ich glücklich in die Stadt und trat in der Reichskrone ab, wo ich meinem Pferd ein Futter, mir aber nur etwas kalte Küche geben ließ, und dann unverzüglich weiter reisete. Unweit des Hanauer Thores fand ich einen grünseidenen Geldbeutel mit zwei Kronthalern und etwas Münze. Dieser Fund kam mir höchst willkommen, denn nun konnt ich meinen Weg, ohne Noth zu leiden, bis Weimar fortsetzen, wo ich bey meiner Frau gesund und wohlbehalten ankam.

Zwar bracht' ich ihr keine holländischen Ducaten mit, wie sie gehofft hatte, aber ich verkaufte mein mitgebrachtes Pferd sehr vortheilhaft, daß ich bis zum Frühjahre recht gut davon auskommen konnte, da ich besonders einen guten Nebenverdienst, abermals, im Posthause als Marqueur bey dem Hofjäger Hauptmann, hatte.

---

Das

Das Jahr 1792 war eins der merkwürdigsten in der Völkergeschichte gewesen, und das Jahr 1793 schien seinen Vorgänger noch übertreffen zu sollen.

Am 21. Januar war der König von Frankreich guillotinirt worden. Ueberall wurden neue Truppenaushebungen veranstaltet, und man sagte, daß dieses Jahr über eine halbe Million verbündete Truppen gegen Frankreich auftreten würden. Zu Anfange des Märzmonats erhielt ich von meinem Freunde, dem Schweizer, welcher sich bis dahin in Mannheim aufgehalten hatte, einen Brief, worin er mir meldete, daß der Prinz Condé wieder Leute annehme, und ich vielleicht dabey meine Rechnung finden würde, wenn ich Lust hätte, mit ihm wieder mein Glück zu versuchen. Vierzehn Tage würde er noch auf dem großen Viehhofe zu Mannheim meiner Ankunft entgegen sehen. — Bälle und Redouten waren für dieses Jahr vorbey, und ich so zu sagen wieder dienstlos.

Die beschränkte Lage, in welcher ich mich eben zu Weimar befand, machte, daß ich sogleich Anstalten zur Wiederabreise traf, mir einen Paß nach Mannheim ausfertigen ließ, und mit einigen Empfehlungsbriefen versehen mich auf den Weg machte.

Da ich meinen Schweizerfreund bey meiner Ankunft in Mannheim nicht mehr antraf, so begab ich mich unverzüglich zur Armee, welche damals in der Gegend von Heidelberg stand. Zwar fand ich, daß die Herren Emigranten von der Garde du Roi wirklich noch Reitknechte und Bedienten suchten, nur mit dem Unterschiede, daß sie jetzt monatlich nur sechs Thaler geben

wollten, da sie früher zwey und drey Carolins bezahlt hatten. Auch diese sechs Thaler gab nicht einer, sondern mehrere zusammen; dieß veranlaßte mich, meinen Rückweg nach Mainz einzuschlagen, wo ich einige Zeit bey einem mir bekannten Staabsmarketender mich aufhielt. Aber auch hier war nichts für mich zu machen, und überdem lief ich Gefahr, den Franzosen in die Hände zu gerathen, welche im Monat July einen nächtlichen Ausfall aus Mainz thaten, welcher ein hitziges Gefecht bey Marienborn zur Folge hatte, in welchem von beyden Seiten viele Menschen blieben. Bey dieser Gelegenheit wäre der General Kalkreuth beynahe den Franzosen in die Hände gefallen; dagegen ergriffen die Preussischen Truppen den berüchtigten Gerichtsschulzen von Oberulm, und hiengen ihn bey dem Chausseehause auf.

Ich hatte die Zusicherung, bey einem Sächsischen Prinzen, der sich bey der Armee befand, in Dienste zu kommen, doch bald sah ich mich durch einen Andern, der mir zuvorgekommen war, in meiner Hoffnung betrogen. Bey einem deutschen Officier in Dienste zu treten, dagegen warnten mich meine gemachten Erfahrungen, deßhalb beschloß ich wieder nach Weimar zurückzukehren.

Schon war ich bis Flörsheim gekommen, wo ich bey meinen alten Bekannten einsprach, als sich mir eine vortheilhafte Gelegenheit darbot, bey dem Königl. Preuß. Feldproviantamt als Officiant mit angestellt zu werden. Zwar hatt' ich in diesem Posten viel zu thun, aber auch einen ansehnlichen Gehalt, wobey ich mir

etwas ersparen konnte. Als der Herr Obercommissair von Debitz sich überzeugte, wie gut ich zu diesem Geschäfte zu brauchen war, so gab er mir täglich mit Fourage am Main zu thun, wobey ich mich ganz wohl befand, ob ich gleich nur das annahm, was mir keinen Nachtheil bringen konnte.

An eben dem Tage, wo die Belagerung von Mainz aufgehoben wurde, saß ich eben still in meinem Quartier, und überdachte bey einer Pfeife Tabak, wie ich die paar mir erworbenen und ersparten Louisd'or, die ich gegen Böhme eingewechselt hatte, am vortheilhaftesten anlegen wolle? Auf einmal sah ich unter meinem Fenster einen Mann vorbey reiten, welcher mir bekannt schien. Ich wagte es und rief ihm nach: Freund Lehmann! Freund Lehmann! — Hierauf hielt er sein Pferd an, und frug wer ihm gerufen hätte! — In der Heftigkeit der Freude eilte ich in Pantoffeln, ohne Hut und im Hausrocke zu ihm auf die Straße, ohne zu bedenken, daß ich die Stubenthür offen gelassen hatte. Mein Gott, rief er mir entgegen, Bruder, wie kömmst du hieher? ich meynte du wärst in Amsterdam? — Da bin ich schon lange nicht mehr, war meine Antwort; aber, fuhr ich fort: wie kömmst du denn hieher? — Das weiß Gott, erwiederte er, ich habe mich verritten, und sollte schon im Lager bey Marienborn seyn; schon wird es Nacht, ich glaube schwerlich, daß ich heute noch dahin komme. — Warum nicht? erwiederte ich, ich will dich bis an den Rhein bringen, von da kannst du dich wohl weiter zurecht fragen. Er nahm dieß an, und beredete mich, mich auf sein Handpferd zu setzen,

Unter freundlichen Gesprächen kamen wir so bis nach Gernsheim, wo es über den Rhein gieng. Hier erwartete er eine Ordonnanz aus dem Lager, aber umsonst. Jetzt erst bemerkte ich das Mißliche meiner Lage, und sprach mit Lehmann darüber, dieser aber beruhigte mich und wir ritten getrost auf die Vorposten zu, welche wir anrufen und fragen mußten, ob keine Ordonnanz aus dem Hauptquartier vom General en Chef da wäre. Auf seine Verneinung ritten wir weiter bis an die zweyte Brücke, wo der Vorposten auf gleiche Frage uns dieselbe Antwort gab. So kamen wir unangehalten über Gundersblum nach Marienborn. Schon war es Mitternacht, als wir daselbst anlangten, und so finster, daß man Gefahr lief, in die angelegten Wolfsgruben zu fallen. Zu unserm Schreck erfuhren wir, daß an demselben Abende das Lager abgebrochen worden, der Herr Oberstallmeister v. Seebach aus Weimar aber noch in dem Chausseehause wäre. Wir ließen ihn aus dem tiefsten Schlafe wecken, um von ihm zu erfahren, wo der Marsch zugegangen wäre. Da er uns aber keine Auskunft geben konnte, überdieß wir und die Pferde Hunger hatten, so wurde für beydes Rath geschafft, und erst früh nach drey Uhr brachen wir auf, der Armee nachzufolgen.

---

## Große Gefahr gegen Gefälligkeit.

Jetzt erst übersah ich das Gefährliche, in meinem Aufzuge nach Flörsheim zurück zu kehren, aber ich mußte es wagen. Nachdem ich daher von meinem Freund Ab-

schied genommen hatte, gieng ich in Pantoffeln und Schlafmütze, und mit einer leeren Flasche in der Hand, frisch durch die Truppen hindurch, von denen einige mir zuriefen: He, Marketender! Brantwein! Ja ja, erwiederte ich, ich hole welchen, und so kam ich unangehalten wieder bis über den Rhein. Noch stand ein Posten auf der Landseite, dieser frug mich: Landsmann, was hat er in der Flasche? — Brantwein, antwortete ich in der Uebereilung. — Nun so gieb her ein Glas! Jetzt mußt' ich gestehen, daß ich keinen hätte, sondern erst welchen holen wolle. Darüber fand sich der Soldat beleidigt, und sagte: was ich ihm weiß machen, und wohin ich denn in den Pantoffeln wollte? ich wär' ihm verdächtig und er müsse mich arretiren. Hierauf schoß er sein Gewehr ab, und in ein paar Minuten kam ein Unterofficier mit vier Mann, und frug was es gebe? Der Soldat erzählte, wurde darauf abgelöset, und ich von ihm und der Bedeckung ins Lager geführt und ins Verhör gebracht. Es waren hier nur noch ein Paar Compagnien von der Garde des Königs, unter welchen ich, zum Glück, zwey Officiere kannte, welche wußten, daß ich unter dem Herrn Obercommissair von Debitz stehe. Ich erzählte ihnen nun unumwunden den ganzen Vorfall, und wie ich mich durch diese List hätte aus der Verlegenheit retten wollen. So kam ich wenigstens mit dem Gelächter davon, das meine Erzählung erregte, und kam ohne weitern Aufenthalt nach Flörsheim zurück, wo man unter der Zeit nach mir gefragt hatte, ohne Rechenschaft geben zu können. Ich erfuhr dieß auf dem Wege, und eilte auf das Proviantamt, wo man mich

bis gegen Abend in Geschäften aufhielt, weil das Magazin den folgenden Tag nach Mainz verlegt werden sollte, wohin ich mit beordert war.

Als ich Abends nach Hause kam, und etwas Geld aus meinem Mantelsacke nehmen wollte, da — war meine ganze Baarschaft weg und blieb es.

Da dacht' ich an meinen Vater zurück, und sagte zu meiner Beruhigung, für mich selbst: bis dahin sollst du kommen, und nicht weiter! — Ich hatte gedarbt um zu sparen, und nun war ich auf einmal durch meine freundschaftliche unbesonnene Dienstfertigkeit um all meinen erknickerten Reichthum gekommen. Saßen Andere sonst bey einer Flasche Wein, so trank ich eine Flasche Bier; ja, über einen Monat lang hatte ich mich größtentheils mit Bier und eitelm Brode beholfen, um nur etwas zurücklegen zu können. Die sämmtliche Herren Officianten, welche von meinem Verluste Nachricht bekommen hatten, legten zusammen, um mich einigermaßen zu entschädigen.

Als ich mit dem Magazin nach Mainz kam, ward ich in ein vom Eigenthümer verlassenes Haus einquartiert. Bald darauf mußt ich auf das Proviantamt, um das von den Franzosen zurückgelassene, noch ziemlich beträchtliche Magazin, zu übernehmen. Als ich mich Abends wieder in mein Quartier begeben, und in ein Bett gelegt hatte, hörte ich plötzlich einen fürchterlichen Lärm im Hause, der mich aus dem Bette trieb. Es waren plündernde Preußen, welche dieses Haus für ein der Plünderung preisgegebenes Clubbistenhaus gehalten hatten, und aus Wuth, daß sie darin nicht fanden,

was sie suchten, ihre Säbel an den Meublen übten, welche ohne Mitleid zu Feuerholze zusammen gehauen wurden. Unter andern stand ein Fortepiano in einem Zimmer, auf welchem die Kriegshelden eben so mit ihren Säbeln spielen wollten. Ich trat jetzt herbey und frug sie, mit welchem Rechte sie hier solchen Unfug trieben? Es ist das Haus eines Clubbisten, antworteten sie, und da wird nichts geschont. Ohne zu wissen, ob es so wäre, widersprach ich ihnen, und sagte, daß dieß keines Clubbisten Haus wäre, und sie sich strenge Ahndung zuziehen würden, wenn sie nicht augenblicklich sich entfernten. Schon war die Rede davon, das Haus in Brand zu stecken, als ich aber ihnen drohte, daß ich um Hülfe rufen und sie anzeigen würde, hielten sie's für gerathener, sich ungesäumt aus dem Staube zu machen. Nun verriegelte ich hinter ihnen die Thür, und begab mich wieder auf mein Zimmer. Kaum war ich hier, als ein starkes Pochen an der Hausthür mich an das Fenster trieb. Ich frug, wer da wäre, und erhielt zur Antwort: der Eigenthümer des Hauses. Als ich ihn eingelassen und die Ursach erzählt hatte, weßhalb ich die Thür verriegelt hätte, dankte er mir auf das herzlichste, und wußte nicht, wie er mir für meinen Schutz genug danken sollte. Es war der Registrator Wintersen, welcher mir versicherte, daß er weder am Kriege, noch an der Revolution den mindesten Theil habe. Die Nacht hindurch wurde wenig oder gar nicht geschlafen, sondern nur die versteckten Sachen hervor gesucht, wozu ich getreulich mit half. Den andern Morgen kam auch die Hausfrau

mit ihren Leuten zurück, und nun begann für mich eine höchst angenehme Zeit. Ich hatte nicht nur freyen Tisch, Wäsche und alles was ich brauchte, sondern wurde auch als Hausfreund angesehen, und so liebevoll von allen im Hause behandelt, daß ich bey mir dachte: wenn's immer so wär! Das Einzige, woran im Hause Mangel war, war Brennholz; ich verschaffte ihnen welches, und wurde dafür von ihnen bezahlt, als ob sie's vom Höcken gekauft hätten. Ich vergaß bey diesen braven Leuten all mein ausgestandenes Ungemach, und wurde von meinen Mitcollegen um mein Logis beneidet.

Doch diese Herrlichkeit dauerte nicht lange, denn da nach einigen Wochen meine Geschäfte in Mainz abgemacht waren, so erhielt ich Befehl, nach Wesel zu reisen, um Anstalt zu treffen, daß ein Magazin über den Rhein geschafft würde.

Von den besten Wünschen begleitet, nahm ich von meinen biedern Wirthsleuten Abschied, gab das mir wieder gesammelte Geld, mit einem Brief an meine Frau, auf die Post, und ritt noch denselben Tag bis Bingen, wo ein Jude von Wesel, unser Lieferant, ein Schiff erwartete, welches den andern Tag eintraf, wodurch mir die Reise nach Wesel erspart wurde. Ich meldete hierauf in Mainz die Ankunft des Schiffs, und erhielt den Auftrag, das Getraide nach Kreuznach transportiren zu lassen. Hierauf mußt' ich mich nach Oberstein begeben, einem kleinen Städchen an der Nahe, wo gute Agate gegraben, und Schnupftabaksdosen verfertigt werden, und eine in Fels gehauene vom Grafen

Falkenstein erbaute evangelische Kirche, worin sich ein Brunnen befindet, bemerkenswerth ist.

Nachdem ich hier das fehlende Stroh und Heu hatte herbeyschaffen lassen, eilt' ich nach Birkenfeld, um Salz nach der Armee zu senden. Von da begab ich mich mit dem Commissair Kobus über Ottweiler nach Fürth, unweit Wibelskirchen, wo ich bey der Feldbäkkerey angestellt, und über Saarbrück, Homburg, Zweybrück nach Bliesstastel gesandt wurde, wo ich bald mein Grab gefunden hätte. Hier lag nämlich einer meiner Collegen an der Ruhr krank; aus Gefälligkeit besuchte ich ihn sehr oft, bis ich selbst mich angesteckt fühlte, worauf ich nach Homburg, dem Standquartier, eilte, wo ich zu meinem Glück in der dasigen Bruchischen Apotheke einquartirt, und so gut behandelt wurde, daß ich nach einigen Wochen wieder ausgehen konnte. Zwar kostete mich die Cur 6 baare Carolins, deren Rechnung mir vor kurzem erst durch die Hand gegangen ist, aber ich dankte doch dem Himmel, daß ich mit heiler Haut davon gekommen war. Nach der Meynung des Arztes war die Feuchtigkeit bey der Feldbäckerey meiner Natur zuwider, deßwegen, und weil dabey nicht viel zu verdienen war, bemühete ich mich, von derselben wieder los zu kommen.

Mittlerweile rückten die Franzosen, von Bitsch her, immer näher, und schon flüchtete sich der größte Theil der Einwohner; ich mußte aushalten, denn noch war ich zu matt, um mich zu Pferde setzen zu können. Zwar gab ich mir alle Mühe, die Feldbäckerey noch zu retten, aber vergebens; sie fiel dem Feind in die Hände.

Bald brüllte rings um die Stadt der Kanonendonner; die Preußen retirirten, und französische Chasseurs sprengten in die Stadt ein. Da hielt ich's doch für's Beste, auch an meine Rettung zu denken, und kroch in das Laboratorium, welches sich unter der Erde befand. Doch bald machte der Kanonendonner mir diesen unterirdischen Aufenthalt so fürchterlich, daß ich mich wieder hinauf in das Haus wagte, wo ich nur noch den Provisor antraf, denn die Frau Bruchin hatte sich mit ihrer erwachsenen Tochter, aus Furcht vor Gewaltthätigkeiten geflüchtet. Ich gieng daher dem Provisor zureichend mit an die Hand, und war eben im Begriff, einem blessirten Franzosen, welcher sich bis auf das Hemde ausgezogen hatte, ein Pflaster auf den Arm zu legen, als sich zwey sächsische Husaren an der Thüre zeigten, welche den Franzosen gewahr wurden, und von den Pferden sprangen. Als dieß der Franzose sah, ergriff er seine Montur und lief damit durch das Haus. Die Sachsen setzten ihm zwar nach, aber vergebens, er war ihnen glücklich entgangen. Nun kehrten sie fluchend zu dem Provisor zurück, und wollten Händel mit uns anfangen. Glücklicher Weise kannte ich den einen Husaren, er hieß Lindner, aus Weimar gebürtig; durch diese Bekanntschaft vergaßen sie alle Rache und Habsucht. Auch der Provisor antwortete ihnen ganz trocken, die Apotheke sey ein privilegirtes Haus, in welchem die leidende Menschheit Schutz finden müsse. Darauf ließen sie sich Spiritus und Pflaster geben, und trabten wieder ab. In dieser ungewissen Schreckenslage befanden wir uns von 3 bis Abends 8 Uhr, wo

es auf einmal hieß, daß sich die Franzosen zurückgezogen und die Preußen bey dem Lustschlosse, dem Karlsberge, postirt hätten. Zum Unglück war mein Pferd mir genommen worden, deßhalb mußt' ich meine Sachen meistentheils bey meinen Wirthsleuten zurücklassen, und mich zu Fuße nach der Feldbäckerey begeben, von welcher die Franzosen über 80 Faß Mehl hinweggenommen hatten, und es war an kein Fortschaffen mehr zu denken. Um wieder zu den Preußen zu stoßen, nahm ich meinen Weg im Dunkeln durch die Weinberge. Auf einmal donnerte mich ein Wer da! an. — Gut Freund, war meine Antwort. — Feldgeschrey, erwiederte der Soldat. Ehe ich meine Entschuldigung vorbringen konnte, daß ich es nicht wisse, feuerte der Soldat schon sein Gewehr auf mich ab, daß die Kugel mir an dem Kopfe weg saußte, und ich für Schreck auf die Erde sank. Noch lag ich da, als der barbarische Kerl mich aufriß, und nach der Piquetwache schleppte. Unterwegs sagte er zu mir, ich müsse doch ein Spion seyn, weil ich mich durch die Weinberge geschlichen, und nicht gleich Antwort gegeben hätte. Bey unserer Ankunft bey der Wache, bat ich den Officier, mich ruhig anzuhören, und erzählte ihm, was mich zu diesem Wege veranlaßt hätte. Der Officier bedauerte meinen Zufall, und ließ mich an das Feuer bringen, wo ich ohnmächtig wurde. Zum Glück war ein Feldscheerer zugegen, der mir Tropfen und ein Pulver eingab, welches mich wieder zur Besinnung brachte. Hierauf ward ich nach Landstuhl gefahren, wo es aber fürchterlich aussah. Die ganze Stube lag voller Verwundeter und Kranker,

und es war darin ein so pestilenzialischer Geruch, daß man davon des Todes seyn konnte. Für Geld etwas zu essen oder zu trinken zu erhalten, daran war gar nicht zu denken, und da ich sonst nirgends hin wußte, mußt' ich die Nacht über in diesem Aufenthalte des Jammers und der Verzweiflung unter den winselnden Kranken und Sterbenden zubringen.

Als am andern Morgen die Streu aufgebunden wurde, sah ich mit Entsetzen, ausser einigen Neugestorbenen, einen todten Körper, der schon die Spuren längerer Verwesung an sich trug, und auf welchem man, vermuthlich unbemerkt, schon einige Tage gelegen haben mochte. Ich dankte dem lieben Himmel, als ich am folgenden Morgen auf einem Wagen nach Kaiserslautern geschafft wurde. Unterweges fehlte nicht viel, so wär' ich gefangen worden; eben während der Fuhrmann angehalten hatte, um einen Schnaps zu trinken, kamen zwey französische Chasseurs, hielten am Wirthshause an, und bemerkten mich. Als sie aber sahen, daß ich krank war, waren sie barmherzig genug, mich unangetastet liegen zu lassen. Ich hatte 200 Rthlr. Preußl. Gold bey mir, und wäre keine schlechte Prise für sie gewesen, wenn sie mich hätten durchsuchen wollen. Kaum waren sie fort, so kamen sechs preußische Husaren, welche zwey Beutepferde bey sich hatten, und nach Kaiserslautern wollten. Ich sagte ihnen, wer ich wäre, und wie sehr sie mich verbinden würden, wenn sie mich auf eins von den Beutepferden setzen lassen, und bis Kaiserslautern mitnehmen wollten. Sie willigten gern ein, machten mir einen Sattel zurecht,

und nahmen mich mit sich. Es wurde an das Rathhaus vorgeritten, um Einquartierungsbillette zu erhalten; das meinige brachte mich zu dem Rathsphysicus, Herrn Beck, ins Quartier, welcher mir meine Gesundheit völlig wieder herstellte. Bald darauf kam ich von der Feldbäckerey hinweg, und wurde bey dem Hauptmagazin angestellt, wo ich mich verschiedenen sehr gefahrvollen Aufträgen unterziehen mußte. So mußte ich, z. B., bey aller Unsicherheit der Straßen, zur Nachtzeit fouragiren, spioniren, und dergleichen. Einmal erhielt das Oberproviantamt Nachricht, daß ein Officiant zu Burgalbert (ein Kloster zwischen Trippstadt und Pyrmasens) das Magazin verlassen hätte. Ich erhielt daher mitten in der Nacht den Auftrag, unter einer Bedeckung von 6 Mann Bostelscher Reuter und einem Wegweiser, dahin abzugehen, um die Sache zu untersuchen. Schon hatten wir eine ziemliche Strecke zwischen Gräben und Wasser zurückgelegt, als auf einmal der Sturmwind die bey uns habende Windfackel verlöschte. Da hielten wir nun in der dicken Finsterniß, und wußten uns keinen Rath; wir riefen nach dem Wegweiser, aber da war keiner zu hören noch zu sehen. Endlich wurden wir von fern ein Licht gewahr, auf welches wir ungesäumt zuritten. Auf einmal sah ich unsern Boten mit der Fackel queerfeldein laufen: wir riefen ihm zu, inne zu halten, aber er hörte nicht, daher setzte ich ihm nach, holte ihn ein, und gab ihm mit der breiten Klinge ein Paar derbe Hiebe über den Rücken. Ach Gott, Herr, rief er bittend, ich höre nicht! Ich hatte nur die Fackel wieder angezündet, und glaubte, sie wären un-

terdessen vorwärts geritten, deßwegen lief ich queerfeldein; ich habe Sie nicht verlassen wollen. Der arme Mann dauerte mich nun, und ich hätte ihm gern meine übereilte Hitze abgebeten, wenn er mich verstanden hätte. Er führte uns treuherzig weiter, und in einen zwey Stunden langen Wald, wo das Windlicht abermals verlöschte. Hier sagte uns der Bote, er wolle in einer benachbarten Mühle sich eine Laterne borgen, wir möchten nur ruhig halten. Was wollten wir machen? wir mußten ihn gehen lassen. Zu unsrer Verwunderung kam er wirklich bald darauf mit einer Laterne ohne Glas zurück, mit der er uns glücklich bis an die Mühle brachte, welche ausgeplündert und mit Kranken und Blessirten angefüllt war, weßhalb wir vorzogen, unter freyem Himmel zu übernachten. Unweit der Mühle gewahrten wir ein Feuer. Wir ritten auf dasselbe los, und fanden einige blessirte kaiserliche Kroaten dabey, welche sich vom Galgenberge bey Kaiserslautern dahin geflüchtet hatten. Sie jammerten für Hunger und Schmerzen so sehr, daß ich aus Mitleid dem Boten drey Gulden gab, um uns Brandtwein dafür zu schaffen. Er antwortete, daß, etwa eine halbe Stunde weit, welcher zu bekommen, und er bereitwillig wär', uns welchen herbey zu holen. Ich traute ihm, und er gieng fort. Da er aber über eine Stunde ausblieb, so sagten die Andern, er würde sich wohl für die empfangenen Hiebe durch dieß Geld bezahlt gemacht haben, und aussen bleiben, und schon stimmte ich dieser Meynung selbst bey, als ich, bey Tages Anbruch, ihn mit einer Flasche unter dem Arm auf uns zukom-

men sah. Er entschuldigte sich, daß man ihm die Thür nicht geöffnet habe, daß er nicht gleich Schnapps habe erhalten können, und darnach hätte herum laufen müssen. Jetzt sahen wir alle beschämt unsern Irrthum ein, und dankten ihm herzlich für seine Ehrlichkeit. Ich vertheilte den Schnapps unter Gesunde und Kranke, von denen zwey unterdeß ins Laub gekrochen und in ewigen Schlaf versunken waren, und gab dem Boten überdieß ein Kopfstück (24 kr.) für seinen Weg. Der Anblick der Entseelten rührte mich so sehr, daß ich die sämmtlichen Anwesenden beredete, die unglücklichen Schlachtopfer des Krieges zu beerdigen. Sie wurden in eine Vertiefung gebracht, mit Erde überschüttet, und dann, nach einem andächtigen Gebete, das Lied angestimmt: Ihr habet überwunden, Kreuz, Leiden, Angst und Noth u. s. w. Nach dieser Feyerlichkeit setzten wir uns zu Pferde, und eilten nach Trippstadt, wo ich einen andern Boten, nach Burg Albert, einem ehemaligen Kloster, bekam, in welchem man ein Magazin angelegt hatte, von dem ich aber wenig mehr vorfand, weil, wie ich erfuhr, es von einigen frechen Menschen ausgeleert worden war. Ich begab mich mit meiner Bedeckung dahin, und war so glücklich noch einige mit dem Preußischen Wappen versiegelte Säcke vorzufinden, welche sie mir nebst dem andern kleinen Vorrath nach Trippstadt transportiren mußten. Hierdurch gewann ich mit Recht 20 Gulden, der größte und letzte Gewinn, den ich auf einmal bey der Armee erlangt hatte. Ich hatte nämlich nur Befehl, über das im Magazin vorgefundene Getraide zu berichten, und

nichts mehr. Meine Fourage verkaufte ich an de Hirschwirth in Trippstadt, welchem in der Folg sein ganzer Vorrath von den Franzosen geplündert wor den ist. Mein Unternehmen war so verwegen, als ge fährlich, da die Franzosen nur eine Viertelstunde da von standen, und uns leicht hätten überfallen können

---

## Reise nach Meisenheim.

Nach Beendigung dieses Geschäfts, erhielt ich Befehl nach Meisenheim zu gehen, und ein dortiges Magazin in Empfang zu nehmen. Unterdeß hatten sich die Franzosen dieser Stadt genähert, aber sich auch wieder zurück gezogen; weßhalb ich meine Sendung ungehindert vollziehen konnte.

Auf dem Rückwege von Meisenheim machte ein französischer Reuter Jagd auf mich; aber ich war so glücklich, ihm durch die Schnelligkeit meines Pferdes zu entgehen. Als ich darauf an eine Brücke kam, bemerkte ich den Verlust meines Mantelsacks, welcher wenigstens ein paar Louisd'or werth war. Ich stellte daher mein Pferd bey einem Bauer ein, und gieng, troz der Gefahr, eine Stunde weit, bis zu einbrechender Nacht den Weg zurück, ich fand ihn aber nicht, und mußte, um mich vor dem Regenguß zu schützen, die Nacht über auf einem Schweinsstalle zubringen.

Den Tag darauf war die fürchterliche Bataille bey Kaiserslautern, wohin ich schleunigst berufen wurde. Wir hatten Tag und Nacht mit Fouragiren zu thun, und waren vor unserm eignen Volke des Magazins nicht

mehr

mehr mächtig. Dieß war ein Glück für einige Commissaire, welche schon arretirt waren, um von ihrem Haushalte Rechenschaft zu geben, nun aber auf freyen Fuß gestellt und ihrer Rechnungsablegung quitt wurden.

Um diese Zeit fieng es an schief zu gehen; die Armee konnte sich nicht mehr halten, und mußte sich zurückziehen, worüber die Bewohner dortiger Gegend sich manche bittere Anmerkung erlaubten. In Lautern z. B. war ein großer General genöthigt, in einer gemeinen Gaststube sein Mittagsmahl einzunehmen. Die anwesenden Gäste ließen sich dieß so wenig irren, daß sie keck sich erdreisteten, sich an den Tisch, woran er speisete, hin zu drängen, und seinem Tischgespräche maulsperrend zuzuhören. Aerger und Verlegenheit malten sich in des großen Mannes Gesicht, und seine Mienen sagten ohngefähr so viel: hier ist es mit uns aus, da nicht einmal die geringste Menschenklasse mehr Respect vor uns hat. Diese scheuten nämlich sich nicht, in seinem Beyseyn zu sagen: der Plan sey schlecht angelegt und ausgeführt worden, und sie wünschten niemals die Befreyungstruppen gesehen zu haben.

In der Auction, wo die von den Preußen gemachte Beute versteigert wurde, erstand ich mit dem Commissair Kobus für 4 Carolins einen Wagen mit 2 Pferden, um mit diesem Fuhrwerk unsre Bagage nach Bechingen, vor Landau, zu nehmen, wohin wir beordert wurden. Zu Beching wurden wir in einem elenden Hause einquartiert, wo wir den Pferdestall mit Brettern zustellen mußten, weil keine Thüre davor war. Als wir früh Morgens nach unsern Pferden sehen wollten,

waren sie fort, und die Bretter lagen vor dem Stalle. Die Spur der Pferde gieng durch den Garten des Nachbars, welcher als verdächtig in Verhaft genommen wurde. Da er den Pferdediebstahl leugnete, so wurden 4 Carolins demjenigen gesichert, welcher sie wieder schaffen würde, worauf sie gegen Abend eingebracht und die 4 Carolins dafür erlegt wurden. Es ergab sich, daß der Wind die Bretter in der Nacht umgeworfen, und dadurch die Pferde so scheu gemacht hatte, daß sie ausgerissen waren. Der Verhaftete wollte nun uns verklagen, aber das unterblieb eben sowohl, als die erwartete Uebergabe von Landau. Am ersten Weihnachtsfeiertag erhielten wir Ordre zum Rückzuge; als wir früh unsre Pferde anspannen wollten, waren sie abermals fort, und blieben es, da wir keine Zeit hatten, darnach herum zu laufen. Ich war daher genöthigt, da kein Fuhrwerk zu haben war, meinen Koffer halbvoll mit auf das Reitpferd zu packen, so, daß Koffer und Sack einander das Gleichgewicht hielten. In diesem verdächtigen Aufzuge zog ich zu Neustadt ein, wo die Jungen schreiend hinter mir drein liefen. Um sie zu beruhigen, macht' ich ihnen weis, ich hätte in meinem Koffer und Sack etwas Seltenes zu sehen, und zog, wie ein begleiteter Bärenführer, so vor einem Gasthause vorbey, worin sich mehrere Officiere und Officianten befanden, die mich herzlich auslachten. Ich ward in einem Privathause einquartiert, und erhielt den Befehl, bis auf weitere Ordre, da zu bleiben. Ich packte daher meine Sachen aus, und schickte meine schmutzige Wäsche zur Wäscherin; in der Nacht aber

wurde Allarm, daß die Franzosen anrückten, deßwegen mußt' ich über Hals und Kopf mein Reisegepäck wieder schnüren, und, da die Wäscherin nicht gleich aufzufinden war, ohne meine Wäsche den Marsch wieder antreten, wie ich gekommen war. Ich erreichte so glücklich Frankenthal, wo die Preußische Armee wieder Posto gefaßt hatte. Ich wurde alsbald nach dem Rheincanal beordert, um ein Magazin über den Rhein schaffen zu lassen; aber am dritten Januar erhielten wir Befehl, was nicht fort zu bringen wäre, zu verbrennen oder in den Rhein zu werfen. Dieses Geschäft hatte keine gute Folgen, die Fässer mit Mehl versanken, oder wurden am Ufer heraus gezogen. Zu dieser Zeit befand ich mich gerade in Geschäften jenseits des Rheins, und hatte glücklicherweise mein Pferd und Gepäck, bis auf einiges, einen Mantelsack und zwey Mäntel, auf dem Zollhause zurückgelassen. So wie der erste Kanonenschuß fiel, standen alle Heu- und Strohschober in hellen Flammen; keiner von uns konnte mehr über den Rhein, und so giengen mir auf einmal wieder für mehr als für 60 Gulden Sachen, die ich erst kürzlich wieder angeschafft hatte, verloren. Da uns die Franzosen auf den Fersen waren, so eilten wir, ohne uns umzusehen, nach Mainz zu. Bey Worms giengen wir zwar wieder über den Rhein, mußten aber die Nacht weiter aufbrechen, und Gott danken, daß ein Lohnkutscher uns unsere Effecten für eine Carolin mit bis Mainz nahm, wo wir endlich glücklich ankamen.

Da hier kein Unterkommen zu finden war, so sucht' ich mein ehemaliges Quartier beydem Registrator Win-

tersen auf, welcher aber als Clubbist eingezogen worden war, und dessen Frau sich zu ihren Freunden nach Neuwied geflüchtet hatte.

Durch die vielfältigen Kriegsstrapatzen war meine Gesundheit so geschwächt worden, daß mir kein Mittel übrig blieb, als meinen Abschied zu fordern, welchen ich auch ohne Schwierigkeit erhielt. Meine Kränklichkeit erlaubte mir nicht, mit der Post zu reisen, ich miethete daher einen Lohnkutscher, der mich die 35 Meilen für 66 Gulden von Mainz bis nach Weimar fuhr, wo ich sehr krank ankam, so, daß ich 18 Wochen lang das Bett hüten und einen guten Theil von dem mitgebrachten, mir rechtlich ersparten, Gelde wieder an Doctor und Apotheker wenden mußte. Das Schmerzlichste für mich waren die lieblosen Aeusserungen verschiedener Neider, welche mir den kleinen Erwerb nicht gönnten, und sagten: wer wisse, ob dieß nicht eine gerechte Strafe Gottes wäre, die mich treffe. Hätten diese Menschen meine dreyjährigen Kriegsstrapatzen ausgestanden, sie würden mich anders beurtheilt haben.

---

## Wiedergenesung, und Dienstanstellung bey einem Engländer.

Indeß schenkte mir Gott meine Gesundheit und Kraft zur Arbeit wieder, die ich nie gescheuet habe. Zehn Andere in meiner Lage hätten muthlos die Hände in den Schoß gelegt, und sich dem Schicksal überlassen; ich aber sah ein, daß ich dadurch nichts gebessert, sondern nur meinen Untergang beschleunigt haben würde,

deßhalb behielt ich Muth, und stärkte ihn durch die Sprüchwörter meines Vaters. Mancher, der mir gleich gehandelt hätte, befände sich jetzt nicht in den elenden Umständen, in die ihn Kleinmuth und Arbeitsscheue gestürzt hat. Oft fällt uns anfangs eine Arbeit schwer, die uns in der Folge leicht wird, und unsern Fleiß doppelt belohnt. — Obgleich ich Officiant gewesen war, so scheute ich mich nach meiner Wiedergenesung keinesweges, die sich mir darbietende Taglöhnerarbeit zu thun; hierdurch gerade erwarb ich mir neues Zutrauen, und dieses brachte mich und meine Familie bey dem Ritter Doring, einem Engländer, in Dienste, dessen Hauswesen ich mit meiner Familie vorstand, wobey ich doppelt die erlittenen Verluste wieder gewann. Ich lebte mit ihm in Dresden, Karlsbad, Prag und Wien, und genoß manches Vergnügen, ohne die Reisebeschwerden zu scheuen, welche mir jedoch endlich unerträglich wurden, und mich wegen zunehmender Kränklichkeit nöthigten, um meine Entlassung zu bitten. Dieser Herr war so edel, mich nicht nur auf seine Kosten nach Weimar zurück reisen zu lassen, sondern mir auch noch überdieß zwölf Carolins, als ein Zeichen seiner Zufriedenheit mit mir, zu schenken.

---

## Dienstverlassung wegen Kränklichkeit.

Ich reisete wieder über Dresden, wo ich einige Sachen zurückgelassen hatte. Es war eine sehr ungünstige Witterung, deßhalb nahm ich mit einem Reisen-

den aus Erfurt Extrapost über Leipzig nach Weimar, wo ich unvermuthet bey den Meinigen wieder ankam, und neun Wochen lang das Bette hüten mußte.

---

## Neue Dienstantretung, und baldiger Dienstaustritt.

Noch war ich nicht ganz wieder hergestellt, als ich in einer Zeitung las, daß ein gewißer Landedelmann zu L . . . bey Querfurth einen Hausverwalter suche, der serviren, rasiren und auch frisiren könne. Der Wunsch, gleich wieder in lohnende Thätigkeit zu treten, veranlaßte mich, die Reise dahin zu unternehmen, und ich hatte das Glück (oder vielmehr das Unglück), von ihm engagirt zu werden. Denn, ob mir gleich ein ansehnlicher Jahrgehalt zugesichert wurde, so hätt' ich doch gern schon am dritten Tage die Stelle wieder aufgegeben, da ich erfuhr, daß ich in diesem Jahre schon der achte Dienstbothe wäre, von denen die meisten ihren Lohn im Stiche gelassen hätten, um sich nur der sclavischen Behandlung und dem Arreste zu entziehen, dem sie daselbst ausgesetzt waren. Wirklich macht' ich selbst gar bald die unangenehme Erfahrung, daß meines Bleibens bey dieser Herrschaft nicht von langer Dauer seyn könnte. Für eine Ohrfeige, die ich ausgetheilt hatte, wurde Gerichtstag gehalten, und ich wurde um 14 Rthlr. 12 Gr. gestraft.

Den ganzen Tag über war die Guthsthüre verschlossen, und ohne Vorwissen der Herrschaft durfte Niemand weder aus- noch eingehen. Vergebens zog der

Arme die Schelle, in der Hoffnung, daß in solch' einem angesehenen Hause ihm ein Geschenk oder Allmosen gereicht werden würde; hier fand kein Trostloser Hülfe. Das männliche war vom weiblichen Geschlechte getrennt, so, daß sich beyde in einem Hause fremd blieben, indem es nicht einmal erlaubt war, mit einander zu sprechen, wenn nicht etwa die Herrschaft etwas mündlich befehlen ließ. Das Brod und sonstige Kost wurde täglich von der gnädigen Frau unmittelbar selbst den Dienstbothen zugetheilt, und der freye Trunk bestand in Gänsewein. Wollte man sich nicht den Vorwurf der Verschwendung zuziehen, so durfte man nicht einmal nach einem Trunk Bier ausgehen, und wollte man dieß ja, so mußt' es vorher der hohen Herrschaft gemeldet werden. Für Alles war man verantwortlich, das geringste Versehen wurde mit Arreste bestraft, und wurde irgend etwas beschädigt, so mußte sichs der Domestik von seinem Lohne abziehen lassen, es mochte durch seine Schuld geschehen oder nicht geschehen seyn. Ueberdieß waren anzügliche Worte die gewöhnliche Anrede dieser gestrengen Gebieter. — Indeß, man sagt alles Unrecht findet zu seiner Zeit seine Bestrafung, und dieß gieng auch bey dem Herrn v. D. in Erfüllung, indem er die heftigsten Schmerzen an seinem Körper ausstehen mußte, und endlich gar verblindete. Wer meine Lebensbeschreibung bis hieher gelesen hat, wird das, was ich that, voraussehen; ja, ich nahm meine Entlassung selbst, und dankte Gott, als ich mich aus dieser Erdenhölle erlöset sah.

---

## Dienstbemerkungen.

Bey dieser Gelegenheit könnt ich im Vorbeygehen die Eigenheiten und Uebellaune mancher Herrschaften gegen ihre Dienstbothen rügen; denn seit meiner zwanzigjährigen Dienstzeit sind sie mir sehr bekannt. Da hat z. B. der Bediente bald das Rendezvous zu früh entdeckt; bald den Krepp zu stark gepudert; bald die Stube zu stark oder zu schwach geheizt; bald das Bett nicht gut gemacht, oder den Pot de chambre nicht recht gesetzt, bald zu früh oder zu spät geweckt; bald die Stiefel und Kleider nicht gut genug geputzt, und dergleichen Vorwürfe mehr, welche manchmal nur aus der Luft gegriffen sind. Hierbey muß ich der Unterredung eines dienstlos gewordenen Kameraden gedenken. Dieser konnte die schreienden Ungerechtigkeiten, die im Hause vorfielen, nicht länger mit ansehen, und forderte seinen Abschied. Warum, frug ihn sein Herr, willst du meinen Dienst verlassen? Herr, antwortete er, Sie werden zu sehr bestohlen! — Ei nun, erwiederte der Herr, so stiehl mit; ein Diener muß sich in seine Verhältnisse schicken können! Dießmal blieb er, bis ihn ein anderer Vorfall aus dem Dienste brachte. Er hatte schon längst bemerkt, daß die gnädige Frau in Abwesenheit ihres Gemahls von einem sogenannten Cicisbeo Rendezvous annahm, und ansehnliche Summen an denselben verlor. Eine Zeit lang schwieg er, endlich konnt' er es nicht länger über sich gewinnen, und entdeckt' es seinem Herrn. Dieser erstaunt, so etwas von seinem Bedienten zu hören, runzelte die Stirn, gieng zum Zimmer hinaus, kam bald zurück, warf zwan-

zig Goldstücke auf den Tisch, und sagte dann zu dem Bedienten: Da, nimm, aber unverzüglich packe deine Sachen zusammen und geh; daß ich aber nicht höre, daß du gegen einen Andern so was von meiner Gemahlin äusserst! Mir auch recht, sagte darauf der Bediente, packte seine Sachen und gieng. — Siehst du, Bruderherz, so ist mir's gegangen, und nun bereu ich's in der That, daß ich mich von meiner Liebe gegen meinen Herrn verleiten ließ, ihm in Betreff seiner Gemahlin die Augen zu öffnen, denn es war sonst ein seltener, ganz vortrefflicher Herr, und es wird mir schwer werden, nur halb so gut wieder anzukommen, ob ich gleich verstehe, was zu einem guten Bedienten gehört; ich bin kein Spieler, kein Trunkenbold oder Mädchenjäger, suche mich in meine Herrschaft zu schicken, bin treu, verschwiegen und nachgiebig, ob ich mich gleich niemals schlecht oder verächtlich behandeln lasse, und doch bin ich verlegen wegen eines gutes Dienstes; dem Einen werd' ich zu alt, dem Andern zu jung, dem Dritten zu flinck, dem Vierten zu groß oder zu klein, dem Fünften nicht schön genug, dem Sechsten zu bescheiden, dem Siebenten zu pretentiös seyn. Ein vollkommener Bediente müßte alle Eigenschaften besitzen, er müßte serviren, rasiren, frisiren, kutschiren, musiciren, declamiren, französisch parliren, schneidern, gärtnern, und erforderlichen Falls, auch den Vorleser ꝛc. machen, kurz sich in alle Forderungen der Herrschaft fügen, und mit geringem Lohn vorlieb nehmen können, dann würd' es ihm wohl an einer zufriedenen Herrschaft nicht mangeln.

Ich mußte ihm Recht geben, und tauschte meine gemachten Erfahrungen unterweges gegen die seinigen aus. Er begleitete mich nach Weimar, wo er Augenzeuge von dem mißmuthigen Empfange meiner Frau war, welche mich darüber tadelte, daß ich den Dienst so schnell aufgesagt, und der gestrengen Herrschaft einen ganzen Vierteljahrgehalt geschenkt hätte.

Mein Kamerad übernahm meine Rechtfertigung, blieb einige Tage bey mir, und rieth mir, die sich mir darbietende Gelegenheit zu benutzen, mit dem jungen Herrn von Benjoung, einem Engländer aus dem Belvedereschen Institut, nach Berlin und Hamburg eine kurze Reise zu machen, er selbst aber gieng nach dem Voigtlande, seinem Vaterlande, um sich daselbst als Gastwirth zu etabliren.

---

## Reise nach Rastadt.

Bey meiner Zurückkunft reisete ich mit dem Herzogl. Sachsen-Weimarischen Hrn. Legationsrath Weiland nach Rastadt zum Friedenscongresse, wo ich einmal wieder frohe Tage verlebte, die aber durch den unerwarteten Mord der französischen Gesandten ihre Endschaft erreichten.

---

# Fünfter Abschnitt.

Es war am 28. April des Jahres 1799, als diese Greuelthat von Seckler Husaren verübt wurde. Die französischen Gesandten fuhren nämlich gegen 8 Uhr des Abends in acht Wagen nach dem Rheinauerthor. Als sie dahin kamen, wurde ihnen von den dort aufgestellten Seckler Husaren das Herausfahren verweigert. Die drey französische Minister waren daher sogleich ausgestiegen, und aufs Schloß zu dem kurmainzischen Minister gegangen, um die Ursach dieses Aufenthalts zu erfahren, und um eine militairische Eskorte zu bitten, welche ihnen aber von dem Seckler Rittmeister unter der Bemerkung verweigert wurde, daß sie mit Sicherheit über den Rhein gehen könnten. Zwischen 9 und 10 Uhr waren sie daher wirklich noch zum Thore hinaus abgefahren. Da es stockfinster war, so hatten sie sich einen Fackelträger vorleuchten lassen. Etwa eine Viertelstunde nach ihrer Abfahrt hatte der ligurische Gesandte Boccardi nebst seinem Bruder, die in dem letzten Wagen gefahren waren, die Schreckensnachricht in das Gesellschaftscassino gebracht, daß die Wagen

der französischen Gesandten dicht vor dem Thore, von Oestreichischen Husaren gewaltsam angefallen, und mit dem Säbel auf die Kutscher und Fackelträger gehauen worden wäre. Einige Zeit darauf hatte der Fackelträger als Augenzeuge die Ermordung des französischen Ministers Bonnier in die Stadt gebracht. Hierauf war der badensche Major und Stadtcommandant von Harrant hinaus geritten, und hatte die Leichname von Bonnier und Roberjot auf der Erde schrecklich mißhandelt liegen sehen. Er hatte darauf sämmtliche Wagen in die Stadt zurück gebracht. Die Gattin von Jean Debry, dessen Töchter, die Gattin des Ministers Roberjot, Secretaire und Bedienten wurden unverletzt, aber zum Theil ihrer Kostbarkeiten beraubt, und mit kaiserlicher Escorte vor das Schloß gefahren, wo sich alles neugierig hinzudrängte, worunter auch ich mich befand, aber von den Husaren zurückgehalten wurde. Die Madame Roberjot war halbtodt in das Haus des königl. preußischen Gesandten, Freyherrn von Jakobi getragen worden, die Madame Debry mußte auf der Straße aussteigen, und wurde in ihr bisheriges Quartier im Schlosse, dann aber in das Haus des braunschweigischen Gesandten geführt. Ueber die Ermordung des Roberjot hatte sein Kammerdiener ausgesagt: es seyen Husaren an den Wagen gesprengt, hätten dessen Glasfenster zerhauen, und dann gefragt: Minister Roberjot? worauf derselbe französisch ja gesagt, und seinen Paß vom kurmainzischen Directorialgesandten vorgezeigt hätte; die Husaren hätten den Paß zerrissen, den Minister aus dem Wagen

gezogen, auf ihn stark losgehauen, und wie der Unglückliche noch einige Lebenszeichen von sich gegeben, und seiner Gattin zugerufen hätte: o sauvez, sauvez! — noch stärker zugehauen. Die Gattin habe sich auf ihn stürzen, und auch zerhauen lassen wollen, aber der Kammerdiener habe sie umschlungen, und ihr die Ohren zugehalten, damit sie das schreckliche Todesröcheln ihres Gatten nicht hören möchte. Darauf habe ein Husar den Kammerdiener aus dem Wagen gerissen, ihn gefragt: Domestique? und wie er es bejaht habe, ihm mit Zeichen zu bedeuten gesucht, daß ihm nichts geschehen werde; doch habe man ihm die bey sich gehabten Uhren und Gelder abgenommen, auch die Madame Roberjot sey der bey sich gehabten Chatouille beraubt worden.

Morgens um 4 Uhr war der Graf Solms und der Major von Harrant unter Eskorte von einem kaiserlichen Korporal und vier gemeinen kaiserlichen Husaren ausgeritten, ohne den Minister Jean Debry zu finden, aber der Schulze im Dorfe Rheinau hatte die wichtige Nachricht gegeben, daß bereits kaiserliche Husaren sich nach einem geflüchteten blessirten Franzosen angelegentlichst erkundigt und verlangt hätten, wenn man diesen von ihnen beschriebenen Franzosen fände, solle man ihn ja nicht nach Rastadt, sondern um die Stadt herum durch einen bezeichneten Weg, zu ihnen nach Mukensturm bringen, oder ihn nur sicher verwahren, und melden, daß sie ihn abholen könnten.

Früh am 29. April gieng auch ich mit hinaus, um die getödteten Minister zu sehen. Der bis auf die Unterhosen und die Nachtweste entkleidete Minister Bon-

nier lag todt auf der Chaussee mit zerspaltenem Kopf und Armen, und ganz vom Blute bedeckt; der noch bekleidete, aber gleichfalls ermordete, Minister Roberjot, lag einige 30 — 40 Schritte weiter. Um 10 Uhr wurden die Körper gerichtlich aufgehoben, in eine benachbarte Scheune gebracht, und durch den Physikus untersucht. Was weiter mit ihnen vorgefallen ist, weiß ich nicht; aber es herrschte eine allgemeine Furcht unter den Einwohnern, und Jeder fürchtete, daß diese Greuelthat für die Stadt üble Folgen haben könnte. Es wurde Session unter den Gesandten im Cassino gehalten, wo der glücklich gerettete Minister Jean Debry sein Ehrenwort gegeben hatte, daß die Unthat weder den Herren Gesandten, noch der Stadt zur Last gelegt werden solle. Ueber seine Lebensrettung hat der Minister folgendes ausgesagt. Er sey nachdem man ihn ebenfalls gemißhandelt, und schwer über den Kopf verwundet hatte, bewußtlos zur Erde gefallen, die Husaren hätten ihn wahrscheinlich für todt gehalten, und er wäre ruhig ausgeplündert worden; da er einige Besinnung bekommen, habe er sich in dem Chausségraben befunden, worin er ruhig liegen geblieben, bis sich der Schwarm entfernt; darauf sey er weiter gegangen, aber seine Kräfte hätten ihn verlassen, und er wäre am hellen Morgen von einem Landmann, von dem nahe gelegenen Holze durch die Gärten in die Stadt gebracht worden; mehrmalen wären die Suchenden an ihm vorbey geritten, so, daß der Huf des Pferdes ihn berührt habe.

Der Herr Legationsrath Weiland hatte seinen Wa-

gen in Straßburg zurück gelassen, und erwartete denselben mit Besuch zurück. Da aber einmüthig von den resp. Gesandtschaften der Beschluß gefaßt worden war, ungesäumt Rastadt zu verlassen, so sah ich mich genöthigt, aus Mangel an einer Postchaise, für mein Geld und zu einem hohen Preis den ersten besten Wagen zu kaufen, um nur schleunigst mit fort zu kommen.

Nachdem das übrige französische Gesandtschaftspersonale den andern Tag (als den 29. April) früh unter sicherer Eskorte über den Rhein war, traten die Gesandten ihren Abzug an. Da die Stadt nicht Pferde genug hatte, so waren über 200 Pferde von den Dörfern herbeigeholt worden; ein Jeder mußte vorlieb nehmen, was der Postmeister ihm zuschickte, und man war froh, wenn man nur fortgeschafft wurde.

Sämmtliche Gesandtschaften reiseten über Carlsruhe, wo am 30. eine Conferenz gehalten wurde, nach welcher ein Jeder seinen Weg nach seiner Heimath fortsetzte. Der Abmarsch von Rastadt dauerte gegen zehn Stunden, und der Wagenzug machte eine vier Meilen lange Reihe aus.

Ich hatte drey elende Pferde vor meinen ziemlich bepackten Wagen bekommen, daher kam es, daß ich öfters durch Andere ausgestochen, und nach und nach der Letzte wurde, da mein Wagen auf halbem Wege nach Carlsruhe halten blieb. Ich hatte auf Befehl des Herrn Geheimden Raths v. Gazert aus Darmstadt acht Wagen zu eskortiren, und bald vorn, bald hinten zu thun, wobey ich immer ein wachsames Auge auf meinen Wa-

gen haben mußte; auf einmal ward ich gewahr, daß der Fuhrmann in das Wirthshaus lief, und die Pferde stehen ließ. Ich eilte ihm nach; hier aber erklärte er mir, mit seinen Pferden könne er nicht weiter fahren, wir möchten sehen, wie wir fort kämen. Ich mußte mich endlich dem Fuhrmannsgeschäft unterziehen, aber die Pferde giengen nicht von der Stelle. Der Bauer hatte sich aus dem Staube gemacht; die Sache litt keinen Aufschub, deßwegen gieng ich mit einem badenschen Husaren in den Pferdestall eines Bauern, und fand darin zwey starke Pferde, aber keinen Fuhrmann dazu. Ohne uns lange zu bedenken, legten wir ihnen das Geschirr an, und wollten eben einen Versuch zum Fahren machen, als der Eigenthümer der Pferde aus dem Hinterhalte hinzutrat, und sich bewegen ließ, uns vollends nach Carlsruhe zu fahren. Schon hörten wir von Rastadt her einzelne Kanonenschüsse, und glaubten uns von den Franzosen schon verfolgt. Doch gelangten wir ungestört in Carlsruhe an, wo ich die erste Reparatur an dem Wagen vornehmen lassen mußte.

Von Carlsruhe reiseten wir über Durlach, Bretten, Neckarelz und durch den Odenwald, eine böse und damals höchst unsichere Straße. Wir hatten uns deßhalb mit den nöthigen Waffen versehen. Zu Neckarelz mußt' ich meinen Wagen abermals ausbessern lassen. Es war eben Sonntag; eine Menge Neugieriger umstellte den Wagen. Da der Wagner und Schmidt so lange zauderten, so fuhren die andern Wagen voraus. Eh' ich fort kam, brach die Nacht ein. Indem wir durch einen Wald fuhren, wurden wir von drey handfesten

festen Kerls angehalten, von welchen einer uns frug, wo her wir kämen? während die beyden andern den Koffer los zu machen suchten. Ich ward es gewahr, zog unversehens meinen Säbel und versetzte damit dem Kerl, welcher uns angeredet hatte, einen solchen Hieb über seinen Hirnkasten, daß er rückwärts zu Boden schlug. Jetzt zog auch der Herr Legationsrath Weiland seine Pistolen, und schoß eiligst hinten zum Wagen hinaus, wodurch beyde zur Erde fielen. Der Postillion, so wie die Pferde, von diesem Doppelknall aufgeschreckt, strengten jetzt alle Kräfte an, um schleunigst aus dem Walde zu kommen. Die Räuber mochten aus der Gegend seyn, wo wir zuletzt den Wagen hatten repariren lassen. Endlich gelangten wir nach einer fünftägigen Herumreise glücklich zu Lichtenberg bey Darmstadt an, und hier fand auch ich bey dem dortigen Hrn. Rentamtmann Weiland eine freundliche Aufnahme. Von da setzten wir unsre Reise über Frankfurt fort, und kamen nach neunzehn monatlicher Abwesenheit gesund wieder nach Weimar, wo ich die Meinigen gesund und wohl antraf.

Das erste, was ich nun that, war, daß ich mein baufälliges Häuschen einreissen und wieder aufbauen ließ, da Flickerey nicht anwendbar war.

Während dieser Zeit ward ich 1800 bey dem wissenschaftlichen Fache Großherzoglicher Bibliothek, als Diener angestellt, und um diese Zeit unterwarf ich mich dem Freymaurergesetz, zeitlebens als Erdenbürger für mein und Andrer Wohl nach Kräften thätig zu seyn, Gutes zu wirken, und die Erdenleiden standhaft zu ertragen.

In wie weit ich diesem Gesetze nachgekommen bin, wird man nach meinem Tode in meinen Papieren aufgezeichnet finden, da ich alles Bemerkenswerthe aus meinem Leben in mein Tagebuch treulich eintrage. Einen Beweis meiner Thätigkeit wird man schon in 122,000 Büchern Großherzoglicher Bibliothek wahrnehmen, welche ich nach ihren Locaten bezeichnet und gestempelt habe.

Unsere, aus mehr als zwanzig Seitenlinien bestehende, von meinem Vater abstammende, Familie hat sich, gleich den Vögeln, in alle vier Welttheile verbreitet; einige leben in Ober- und Niedersachsen, Thüringen und Franken, andere haben sich gar nach Afrika und Amerika gewandt, wohin auch ich vielleicht gekommen wäre, wenn das Schicksal nicht gewollt hätte, daß ich im Lande bleiben, und mich redlich nähren sollte.

Hiermit empfehle ich mich dem Wohlwollen meiner geneigten Leser, und wünsche ihnen wohl zu leben, ich aber

denke frey,
handle treu,
und übe meine Pflicht
mit Lust und Zuversicht.

